This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
B 4 507 260

Kriegsgeschichtliche Einzelschriften.

Herausgegeben vom

Großen Generalstabe.

Abtheilung für Kriegsgeschichte II.

Heft 27.

Friedrich des Großen Anschauungen vom Kriege

in

ihrer Entwickelung von 1745 bis 1756.

Mit einer Skizze im Text.

Berlin 1899.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—71.

YD 09211

Sather

GIFT OF
JANE K. SATHER

Kriegsgeschichtliche Einzelschriften.

Herausgegeben vom

Großen Generalstabe,

Abtheilung für Kriegsgeschichte II.

Heft 27.

† Friedrich des Großen Anschauungen vom Kriege

in

ihrer Entwickelung von 1745 bis 1756.

Mit einer Skizze im Text.

Berlin 1899.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—71.

DD411
P82

Alle Rechte aus dem Gesetz vom 11. Juni 1870
sowie das Uebersetzungsrecht sind vorbehalten.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
1. Einleitung	229
A. Allgemeines	229
B. Die militärischen Schriften des Königs 1745 bis 1756	235
2. Die Entwickelung des Königs auf taktischem Gebiet	242
A. Im Allgemeinen und Taktik der einzelnen Waffen	242
B. Schlachtentaktik	262
3. Die Entwickelung des Königs auf strategischem Gebiet	297
A. Wahrnehmungen und Folgerungen allgemeinen Charakters	297
B. Lager	323
C. Märsche, Flußübergänge	329
D. Der Festungskrieg	335
E. Die Winterquartiere	339
F. Heerführung im Großen (Strategie)	341
4. Schlußwort	372
Anhang	377

255630

Abkürzungen.

1.	Oeuvres.	Oeuvres de Frédéric le Grand. Berlin 1846 bis 1857.
2.	H. d. m. t.	Histoire de mon temps. Fassung von 1746.
3.	I. p. l. g.	Instruction pour les Généraux qui auront à commander des détachements, des ailes, des secondes lignes et des armées prussiennes Niederschrift von 1746.
4.	P. G.	Principes généraux de la guerre, appliqués à la tactique et à la discipline des troupes prussiennes. Niederschrift von 1748.
5.	G. P.	General-Principia vom Kriege. Deutsche Ausgabe von 1753.
6.	P. e. R.	Pensées et règles générales pour la guerre. Niederschrift von 1755.
7.	A.	Artikul oder Artikel.
8.	L'A. d. l. g.	L'Art de la guerre. Lehrgedicht. 1751.
9.	Instr. f. d. G. M.	Instruktion für die General-Majors von der Infanterie (von der Kavallerie) 1748.
10.	P. K.	Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen, herausgegeben von der Akademie der Wissenschaften seit 1879.
11.	Gstb. 1. (2.) Schl. K.	Geschichte des ersten (zweiten) Schlesischen Krieges, bearbeitet von der Kriegsgeschichtlichen Abtheilung des großen Generalstabes. 1890 bis 1895.

Stellen aus solchen Schriften Friedrichs des Großen, von denen keine vom Könige selbst veranlaßte deutsche Uebersetzung vorhanden ist, sind französisch wiedergegeben. Die Principes généraux sind nur soweit citirt, als sie sachlich von der späteren deutschen Ausgabe, den General-Prinzipien, abweichen.

UNIV. OF
CALIFORNIA

1. Einleitung.

A. Allgemeines.

Als Friedrich der Große nach dem Frieden von Dresden in die Heimath

Vorbemerkung.

In einem demnächst folgenden Hefte der Kriegsgeſchichtlichen Einzelſchriften wird die taktiſche Schulung der Preußiſchen Armee durch König Friedrich den Großen während der Friedenszeit von 1745 bis 1756 geſchildert werden.

und dritten Schleſiſchen Kriege iſt darin vielleicht die fruchtbarſte geweſen. 1756, beim Beginn des Siebenjährigen Krieges iſt ſeine Geſammtanſchauung vom Kriege eine andere geworden, als diejenige war, die den Sieger von Soor, den Erzwinger von Keſſelsdorf erfüllte. Dieſer Wandel in dem militäriſchen Glaubensbekenntniß des Königs, die Urſachen dafür, die Ergebniſſe, zu denen er führte, iſt heut erkennbar, er kann klargelegt und verfolgt werden und giebt den Schlüſſel zu dem, was er in dem ſpätern Rieſenkampfe um Preußens Großmachtſtellung that und unterließ. Eine ſolche Unterſuchung wird allerdings nicht immer und nach allen Richtungen hin zu völlig befriedigenden Ergebniſſen führen; Manches wird für immer ungeklärt bleiben, Anderes gar nicht zu ermitteln ſein. Der Umſtand, daß der König bereits mit kriegstheoretiſchem Rüſtzeug verſehen war, als er 1740 nach Schleſien zog, erſchwert das ſcharfe Trennen deſſen, was ſeine perſönliche Erfahrung in den erſten beiden Kriegen und deſſen, was ältere durch Studium gewonnene Ueberzeugung darſtellt.

Abkürzungen.

1.	Oeuvres.	Oeuvres de Frédéric le Grand. Berlin 1846 bis 1857.
2.	H. d. m. t.	Histoire de mon temps. Faſſung von 1746.
3.	I. p. l. g.	Instruction pour les Généraux qui auront à commander des détachements, des ailes, des secondes lignes et des armées prussiennes Niederſchrift von 1746.
4.	P. G.	Principes généraux de la guerre, appliqués à la tactique et à la discipline des troupes prussiennes. Niederſchrift von 1748.
5.	G. P.	General-Principia vom Kriege. Deutſche Ausgabe von 1753.
6.	P. e. R.	Pensées et règles générales pour la guerre. Niederſchrift von 1755.
7.	A.	Artikul oder Artikel.
8.	L'A. d. l. g.	L'Art de la guerre. Lehrgedicht. 1751.
9.	Inſtr. f. d. G. M.	Inſtruktion für die General-Majors von der Infanterie (von der Kavallerie) 1748.
10.	P. K.	Politiſche Korreſpondenz Friedrichs des Großen, herausgegeben von der Akademie der Wiſſenſchaften ſeit 1879.
11.	Gſtb. 1. (2.) Schl. K.	Geſchichte des erſten (zweiten) Schleſiſchen Krieges, bearbeitet von der Kriegsgeſchichtlichen Abtheilung des großen Generalſtabes. 1890 bis 1895.

Stellen aus ſolchen Schriften Friedrichs des Großen, von denen keine vom Könige ſelbſt veranlaßte deutſche Ueberſetzung vorhanden iſt, ſind franzöſiſch wiedergegeben. Die Principes généraux ſind nur ſoweit citirt, als ſie ſachlich von der ſpäteren deutſchen Ausgabe, den General-Prinzipien, abweichen.

UNIV. OF CALIFORNIA

1. Einleitung.

A. Allgemeines.

Als Friedrich der Große nach [redacted] in die Heimath

Vorbemerkung.

In einem demnächst folgenden Hefte der Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften wird die taktische Schulung der Preußischen Armee durch König Friedrich den Großen während der Friedenszeit von 1745 bis 1756 geschildert werden.

Friedrich der Große geworden, gewachsen, und die Zeit zwischen [illegible] und dritten Schlesischen Kriege ist darin vielleicht die fruchtbarste gewesen. 1756, beim Beginn des Siebenjährigen Krieges ist seine Gesammtanschauung vom Kriege eine andere geworden, als diejenige war, die den Sieger von Soor, den Erzwinger von Kesselsdorf erfüllte. Dieser Wandel in dem militärischen Glaubensbekenntniß des Königs, die Ursachen dafür, die Ergebnisse, zu denen er führte, ist heut erkennbar, er kann klargelegt und verfolgt werden und giebt den Schlüssel zu dem, was er in dem spätern Riesenkampfe um Preußens Großmachtstellung that und unterließ. Eine solche Untersuchung wird allerdings nicht immer und nach allen Richtungen hin zu völlig befriedigenden Ergebnissen führen; Manches wird für immer ungeklärt bleiben, Anderes gar nicht zu ermitteln sein. Der Umstand, daß der König bereits mit kriegstheoretischem Rüstzeug versehen war, als er 1740 nach Schlesien zog, erschwert das scharfe Trennen dessen, was seine persönliche Erfahrung in den ersten beiden Kriegen und dessen, was ältere durch Studium gewonnene Ueberzeugung darstellt.

Abkürzungen.

1. Oeuvres.	Oeuvres de Frédéric le Grand. Berlin 1846 bis 1857.
2. H. d. m. t.	Histoire de mon temps. Fassung von 1746.
3. I. p. l. g.	Instruction pour les Généraux qui auront à commander des détachements, des ailes, des secondes lignes et des armées prussiennes Niederschrift von 1746.
[illegible] P. G.	Principes généraux de la guerre, appliqués à la tactique et à la [illegible]

Citate aus folgenden Schriften Friedrichs des Großen, von denen keine vom Könige selbst veranlaßte deutsche Uebersetzung vorhanden ist, sind französisch wiedergegeben. Die Principes généraux sind nur soweit citirt, als sie sachlich von der späteren deutschen Ausgabe, den General-Prinzipien, abweichen.

UNIV OF CALIFORNIA

1. Einleitung.

A. Allgemeines.

Als Friedrich der Große nach dem Frieden von Dresden in die Heimath zurückkehrte, schien die Zeit genialen kriegerischen Versuchens, das fast nur Erfolge gebracht hatte, abgeschlossen zu sein; ein längerer Friede stand vor dem Könige und vor seinem Heer. Wirklich hielt dieser Friede zehn Jahre vor. In dieses Jahrzehnt fällt die Ausgestaltung und Schulung des sieggewohnten Heeres durch den königlichen Feldherrn, der die Wahrscheinlichkeit neuer Kämpfe voraussah. Die gewaltige Arbeit, die in diesen Jahren geleistet wurde, die Vervollkommnung des Heeres, zu der sie geführt hat, werden an anderem Orte geschildert werden.

Neben der Vervollkommnung des Heeres und mit ihr entwickelt sich nun aber der Große König selbst in seinen Anschauungen vom Kriege. Mit der Rückkehr aus dem Felde setzt in seiner persönlichen Erkenntniß, in seiner Auffassung vom Kriege ein Werdegang ein, der nicht weniger weltgeschichtliche Bedeutung besitzt als die Weiterentwickelung der Mittel, über die der König für den Krieg gebot. Wie alle großen Feldherren ist auch Friedrich der Große geworden, gewachsen, und die Zeit zwischen dem zweiten und dritten Schlesischen Kriege ist darin vielleicht die fruchtbarste gewesen. 1756, beim Beginn des Siebenjährigen Krieges ist seine Gesammtanschauung vom Kriege eine andere geworden, als diejenige war, die den Sieger von Soor, den Erzwinger von Kesselsdorf erfüllte. Dieser Wandel in dem militärischen Glaubensbekenntniß des Königs, die Ursachen dafür, die Ergebnisse, zu denen er führte, ist heut erkennbar, er kann klargelegt und verfolgt werden und giebt den Schlüssel zu dem, was er in dem spätern Riesenkampfe um Preußens Großmachtstellung that und unterließ. Eine solche Untersuchung wird allerdings nicht immer und nach allen Richtungen hin zu völlig befriedigenden Ergebnissen führen; Manches wird für immer ungeklärt bleiben, Anderes gar nicht zu ermitteln sein. Der Umstand, daß der König bereits mit kriegstheoretischem Rüstzeug versehen war, als er 1740 nach Schlesien zog, erschwert das scharfe Trennen dessen, was seine persönliche Erfahrung in den ersten beiden Kriegen und dessen, was ältere durch Studium gewonnene Ueberzeugung darstellt.

Es ist ferner die Art der Entstehung mancher Gedanken sowie die Ursache des Wiederverschwindens anderer nicht stets zu erkennen. Einige Grundwahrheiten treten in seiner Anschauung schon 1740 hervor und werden durch die ganze zu behandelnde Zeit unverändert und zähe festgehalten, in anderen Richtungen finden wir merkwürdige Verschiedenheiten vor. Wie in dieser wunderbaren Persönlichkeit glühende Phantasie und kalte Berechnung hart nebeneinander liegen, so bleiben Widersprüche in dem schriftlichen Niederschlage von Friedrichs Geistesarbeit nicht aus. Im Ganzen aber werden wir finden, daß des Königs geistige Entwickelung stetig war; in der Hauptsache, in großen Zügen bleibt er sich treu, und der Wandel bedeutet hier Fortschritt. Nach dem, was über seine Thätigkeit in den zehn Friedensjahren an Stoff und Nachrichten vorliegt, kann sein Werden zweifellos mit mehr Sicherheit veranschaulicht werden als das der meisten Feldherren nach ihm.

Der vornehmste Grund hierfür liegt darin, daß Friedrich viel geschrieben und seine Gedanken mit meisterhafter Klarheit wiedergegeben hat. Wir werden daher seine Entwickelung vor Allem aus dem zu entnehmen suchen, was er selbst uns hinterlassen hat. Sie tritt uns lebendig und deutlich aus den einander folgenden Niederschriften geschichtlicher, dichterischer und lehrender Werke entgegen, sie zieht sich durch die Staatsschriften, seinen Briefwechsel, seine Befehle, sie spiegelt sich in der Anlage der Truppenübungen ab, sie läßt sich vielfach an den Anordnungen verfolgen, die er auf dem Gebiete der Heeresverwaltung, des Festungsbaues traf. Ueberall führt das Verfolgen der Geschichte des Preußischen Heeres 1745 bis 1756 in letzter Linie auf den König selbst als die treibende Kraft.

Einflüsse auf Friedrichs Entwickelung. Erfahrung.

Wenn wir uns nun nach den Einflüssen fragen, unter denen sich von 1745 ab die Entwickelung des Königs vollzog, so nimmt ganz zweifellos die in beiden Schlesischen Kriegen gewonnene Erfahrung die erste Stelle ein. Die Dienstschreiben an die Generale, die Weisungen an einzelne Minister und Vertreter an fremden Höfen, ja selbst rein persönliche Schreiben des Monarchen an Verwandte, sind in den ersten Jahren nach dem Dresdener Frieden angefüllt mit Beziehungen und Hinweisen auf das im Kriege Erlebte. Rückblicke auf einzelne Vorkommnisse und Erfahrungen im Kriege, Nutzanwendungen für die Zukunft, Erörterungen über Zweifel auf dem Gesammtgebiete der Kriegführung finden sich, unter steter Bezugnahme auf den ersten und zweiten Schlesischen Krieg, in seinem gesammten Schriftverkehr zerstreut. Unausgesetzt beschäftigt sich Friedrich mit dem geistigen Verarbeiten der gewonnenen Eindrücke; diese selbst treten uns mit einer Lebendigkeit und Mächtigkeit entgegen, die sich bei keinem Feldherrn nach Friedrich dem Großen nachweisen läßt. Einzelne Erfahrungen haften so fest in seinem Geiste, treten so häufig immer wieder hervor, daß sie zu wahren Grundgedanken werden. Er ist eine vor Allem praktisch, schöpferisch beanlagte Natur gewesen. Ihn packte die Erfahrung am stärksten, sie war es vor allem Anderen, die sein Denken und Handeln bestimmte, und er verstand es, sich an guten und

übeln Erfahrungen, am Erfolge wie am Mißgeschick zu belehren und zu bilden. Er besaß die durchschauende Klarheit und Kraft des Blickes, auch in seinen glänzendsten Siegen einzelne Schlacken zu erkennen, er gewann es über sich, selbst die bedeutendsten Erfolge prüfend, kühl rechnend zu betrachten und zu schätzen, da wo andere glückliche Feldherren sich mit der Genugthuung über das Erreichte und dem Hinweise darauf zu begnügen pflegen. Um des Königs ganze Größe zu erkennen, ist es nöthig, die außerordentliche Klarheit und Geschlossenheit des Denkens in Rechnung zu stellen, das ihn, den bisher nie Besiegten, bei der Betrachtung des Geschehenen erfüllt.

Bot demnach Friedrich das vorurtheilslose Durchmustern eigener Erfahrung das wirksamste Mittel dar, sich weiter zu entwickeln, so ließ er doch keineswegs Anderes außer Acht, was geeignet schien, Anregung zu bieten. Hierzu zählt der Briefwechsel mit hervorragenderen Generalen. Aber sein Charakter und wohl auch die Stellung des Monarchen erlaubte einen dauernden und planmäßigen Austausch von Gedanken nicht. Selbst Fürst Leopold von Dessau scheint niemals besonderen Einfluß geübt zu haben; in dem Briefwechsel mit dem Feldmarschall erscheint Friedrich nach wie vor, im Frieden wie im Kriege, als der gestrenge Herr, als König vom Scheitel bis zur Sohle, als der Vorgesetzte, selbst wenn er ab und zu glaubt, das „sentiment“ des Feldmarschalls in dieser oder jener Frage einholen zu sollen. Diese allen großen Naturen angeborene herbe Abgeschlossenheit verhinderte wohl auch, daß der König zum genialsten seiner militärischen Zeitgenossen, dem Marschall von Sachsen, in engere geistige Beziehungen trat, trotz dessen wiederholter und dringender Versuche, sich Friedrich zu nähern. Er empfing ihn zwar, beantwortete seine Briefe, scheint aber in diesen unmittelbaren Beziehungen wenig Anregung gefunden zu haben. Diese ergab sich erst später durch das Lesen der nachgelassenen Schriften des Marschalls. Neben dem Verkehr mit den genannten Generalen trat der König, der Lage der Dinge gemäß, in Fragen der Kriegführung nur noch mit einem oder dem andern Französischen Marschall in gelegentliche Verbindung, dabei aber gab es nichts zu lernen, und seine Aeußerungen bleiben meist auf ganz allgemeine Sätze beschränkt. Friedrich überragte eben seine Zeitgenossen so sehr, daß er, seitdem er gereift war, seit 1745, nur noch gelegentlich an ihnen, nicht mehr von ihnen lernte. Dagegen benutzte er jede Möglichkeit, sich durch Aussprachen mit Leuten, die etwas gesehen hatten, über die Verhältnisse fremder Armeen zu unterrichten. So sprach er Anfang September 1754 mit einem von ihm wohlgelittenen jungen Franzosen, dem Grafen Gisors, eingehend über die Oesterreichische Armee, die dieser auf einer Reise nach Wien eben kennen gelernt hatte.*)

Briefwechsel.

Mit Spannung verfolgte Friedrich die kriegerischen Vorgänge in Europa.

*) Le Comte de Gisors, par Camille Rousset, Paris 1868.

Namentlich der Fortgang des Oesterreichischen Erbfolgekrieges fesselte seine Aufmerksamkeit, er forderte seine Gesandten wiederholt auf, Nachrichten über die Operationen zu senden,*) und von 1746 ab schickte er Offiziere als Zuschauer zur Französischen Armee in Flandern, die ihre Beobachtungen schriftlich niederzulegen hatten. Aus den erhaltenen Schriftstücken ist indessen nicht zu entnehmen, daß die betreffenden Offiziere besonders Werthvolles lieferten, mündliche Berichte mögen größeren Nutzen gebracht haben. Wie sehr sich der König übrigens mit den Operationen der kriegführenden Heere beschäftigte, ergiebt sich daraus, daß er im Spätherbst 1747 dem Marschall von Sachsen Entwürfe für die zum nächsten Frühjahr beabsichtigte Belagerung von Maastricht übersendete, die diesem sehr zugesagt zu haben scheinen. Sehr ungelegen kam es Friedrich allerdings, daß diese Pläne den Oesterreichern durch Verrath bekannt wurden und seine persönliche Antheilnahme am Fortgange des Krieges in Flandern Aufsehen erregte. Alles in Allem aber läßt das Suchen nach rein militärischen Nachrichten von fremden Kriegsschauplätzen erkennen, daß es ihm dabei nicht nur um Unterlagen für seine Politik, sondern ganz wesentlich mit auf das Häufen militärischer Erfahrungen ankam.

Auch den Fortschritten der fremden Heere im Frieden schenkte er große Aufmerksamkeit. Selbst technische Neuerungen zogen sein Interesse auf sich. Als der Französische Ingenieur Belidor eine neue Mine erfand, erkundigte sich der König sofort danach.**) Die Reorganisation, Vermehrung und Verbesserung der Oesterreichischen Artillerie und des Oesterreichischen Schießpulvers werden frühzeitig bemerkt, und der Preußische Vertreter in Wien dringend aufgefordert, Genaueres darüber zu berichten.***) Ebenso entgehen dem Könige die wichtigeren Personalveränderungen in fremden Heeren nicht, und er sucht ein Bild der betreffenden Persönlichkeiten zu gewinnen.†) Bis in die gegnerischen Kriegspläne sucht er einzudringen.††) Es ergiebt sich daraus, daß er selbst die Fäden des militärischen Nach-

*) So wird unter Anderem der Preußische Gesandte in Paris, Baron de Chambrier, am 23. Dezember 1746 angewiesen, den Marschall von Sachsen darüber auszuforschen, ob er den nächsten Feldzug mit einem Angriff auf Maastricht oder Luxemburg zu eröffnen gedenke. Ueber die betreffende Festung hat Chambrier sodann zu berichten: „Uniquement pour satisfaire en quelque façon à ma curiosité". P. K. V, 272. — Es ist hierbei darauf zu verweisen, daß die Diplomaten jener Zeit mit der rein militärischen Berichterstattung sehr viel vertrauter waren als später. König Friedrich ist in dieser Beziehung von seinen Gesandten meist gut bedient gewesen. Namentlich Chambrier gegenüber spricht er sich über den Werth der gelieferten militärischen Nachrichten höchst anerkennend aus. P. K. V, 317. 1746, P. K. V, 93.

**) P. K. IX, 457.

***) P. K. X, 247

†) P. K. X, 344, 364 u. a. a. O.

††) P. K. XI, 196 bis 200, 209, 296; XII, 10.

richtendienstes in seiner Hand vereinte. Verdruß ist dabei freilich nicht ausgeblieben.*)

Manöver. Für seine persönliche militärische Entwickelung boten sich dem Könige noch in anderer Richtung Gelegenheiten dar. Während der Manöver wurden vielfache Versuche unternommen, Neues erprobt, und der Monarch hat von seinen Revuen manche Anregungen mit fortgenommen. Hier fließt die Heeresgeschichte mit der Darstellung der persönlichen Entwickelung des Königs zusammen. Hervorzuheben ist hierbei, daß er keine Zuschauer bei seinen Manövern haben wollte. Wiederholt lehnt er den Empfang fremder Offiziere ab;**) läßt sich dies nicht umgehen, wie vor 1756 den Franzosen gegenüber, so wird dafür gesorgt, daß die fremden Gäste nichts von Bedeutung zu sehen bekommen. So schreibt er 1753 an den Prinzen von Preußen: „Vous n'avez qu'à recevoir . . . la Touche et Glaubitz; ces gens verront une plaine auprès de Spandau et rien de plus . . .“***) Von diesem Manöver ließ Friedrich übrigens eine parodistische „Erklärung und genaue Beschreibung“ verfassen und in Berlin noch im selben Jahre drucken mit der Absicht, „die fremden Militärs von den wahren Ideen jener ersten großen Manoeuvres der Preußischen Armee abzulenken.“†)

Litteratur. Endlich beschäftigte sich Friedrich in der Zeit von 1745 bis 1756 viel mit militärischer Litteratur. Offen sprach er aus, daß vor Allem die Kenntniß der Geschichte großer Feldherren neue Feldherren bilde. In diesem Sinne durchforschte er gründlich die kriegsgeschichtlichen Werke seiner Zeit, die die Theorie meist im engsten Anschluß an die Geschichte boten. Die Werke, die er besonders schätzte, zählt er selbst auf.††) Es sind dies ein Bruchstück aus der Kriegsgeschichte Turennes, dann Feuquières,†††) Santa-Cruz,*†) die Kriegsgeschichte Ludwigs XIV. von Quincy*††) und endlich das berühmte Werk Folards,*†††) das im Anschluß an die aus dem Griechischen übersetzte Geschichte des Polybios eine Art Abriß der Kriegskunst bietet und den Zeitgenossen damit vielfach vorauseilt. Manches aus diesen Werken†*)

---

*) Preußische, in Oesterreich reisende Offiziere wurden wiederholt belästigt, so daß der König mit Gegenmaßregeln drohen mußte. P. K. X, 264; XI, 339.

**) P. K. X, 20, 50, 89.

***) P. K. X, 17.

†) Oeuvres XXX. Vorrede, S. XVII.

††) Im „Avant-Propos“ zu „l'Esprit du Chevalier Folard, tiré de ses commentaires, de main de maître“, Leipsic 1761.

†††) Mémoires sur la guerre, Landau 1736.

*†) Réflexions militaires et politiques du marquis de Santa Cruz Marcenado, La Haye 1735.

*††) Histoire militaire de Louis le Grand, Roy de France, par le Marquis de Quincy, Paris 1728.

*†††) Histoire de Polybe, nouvellement traduite du Grec . . avec un commentaire ou un corps de science militaire . . . par M. de Folard, Paris 1727—1730.

†*) Gstb. 1. Schl. K. I, 129 ff. Vergl. Anhang Nr. 1.

wird gelegentlich einzelner Bemerkungen des Königs, namentlich wo er sich gegen die Theoretiker wendet und über sie hinausgeht, erwähnt werden.

Die Kenntniß der Grundlagen, auf denen Friedrich weiter baute, ist sicherlich von Werth. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die kriegerischen Lehrschriften, die er vorfand, und die während seiner Regierung entstanden, von ihm sehr beachtet wurden und ihres Eindrucks nicht verfehlten. Beweis dafür, daß der Vielbeschäftigte schon seit Jahren namentlich Feuquières eifrig las und seinen Offizieren zum Lesen empfahl, Beweis dafür, daß er es nicht der Mühe unwerth hielt, Folards Hauptwerk einer kritischen Untersuchung zu unterziehen und den müden Greis zu sich zu laden, um sich mit ihm zu unterhalten.*) Selbst Werken, die anscheinend nicht viel bieten konnten, wie der 1755 erschienenen Histoire militaire de Flandre 1690—1694 von Beaurain und anderen wendet er seine Aufmerksamkeit zu und läßt sich die Bände von seinen Gesandten schicken. Man darf daher annehmen, daß er sehr viel mehr gelesen hat als die oben aufgezählten Schriften.**) Auf die Nachricht, daß der Marschall von Sachsen ein Kriegsbuch hinterlassen habe,***) beeilt Friedrich sich, es zu beschaffen, und bekennt, daß es ihn zu seinem Lehrgedicht über den Krieg angeregt hat. Aber der große Kriegsmeister verstand es, die Kriegsgelehrten richtig zu schätzen. Er prüfte das, was sie boten, und wußte mit Bedacht zu wählen. Mancher sagte ihm gar nicht zu, so der berühmte Puységur, über den er urtheilt: „Cet homme avait l'esprit trop étroit pour concevoir l'art de la guerre dans toute sa sublimité. Il faut avoir bien vu et agi soi-même pour donner des règles; il faut avec ça avoir lu beaucoup, surtout avec discernement, et il me paraît que Puységur n'était pas un génie d'une trempe à bien raisonner et discuter sa matière".†) Und wie er über Folards Schriften sagt: „Parmi les visions et les extravagances de cet illustre militaire, ils se trouvent des trésors. Il avait enfoui des diamans au milieu du fumier, nous les en avons retiré",††) und an anderer Stelle von Folard selbst: „qui donne de bons préceptes et qui radote . . .", so bleibt er auch gegenüber dem von Geist funkelnden Werk des Sohnes August des Starken sehr kühl und bekennt dem Bruder: „J'ai reçu les

*) Der seltsame „ancien militaire" wie ihn Friedrich nennt, reizte seine Neugier. Außerdem scheint es sich um beabsichtigte Versuche mit taktischen Vorschlägen Folards gehandelt zu haben; Folard war jedoch bereits nahezu 80 Jahre alt, körperlich und seelisch gebrochen, daher scheint seine Reise nach Potsdam unterblieben zu sein. P. K. VI, 38, 119.

**) Der König schreibt bei Uebersendung der Principes Généraux an die Prinzen von Preußen am 18. Mai 1748, er habe fast alle Bücher über den Krieg gelesen.

***) Die berühmten „Rêveries" des am 30. November 1750 verstorbenen französischen Feldherrn aus deutschem Geschlecht. Vergl. Anhang Nr. 2.

†) Au Prince de Prusse, Potsdam, 15. Februar 1753. Vergl. Anhang Nr. 3.

††) Extrait tiré des commentaires du Chevalier Folard, avant-propos. Vergl. S. 241 und Anhang Nr. 1.

rêveries du comte de Saxe, qui m'ont fait grand plaisir, et pour le surpasser en folie, je me suis avisé de mettre en vers les préceptes de cet art, de même qu'Ovide a fait celui d'aimer.“*) Der Umstand, daß der König durch die „Rêveries“ zu einer dichterischen Behandlung des Krieges angeregt wurde, zeigt, daß das Werk seinem unmittelbaren praktischen Bedürfnisse nicht recht entgegenkam, nicht so darauf wirkte wie auf die Phantasie. Wahr gegen sich selbst, erhält er sich auch da, wo er die Theorie zu Rathe zieht, sich an ihr bildet, die überlegene, fast spöttische Einsicht, wie unendlich weit Denken und Handeln von einander abstehen. Dies Gefühl hat ihn aber nicht davon abgehalten, alle verfügbaren Hülfsmittel zu benutzen, um seine Ansichten über Heerwesen und Kriegführung zu klären und zu befestigen, als ihm der Friede Gelegenheit zu ruhiger geistiger Arbeit bot. Bevor wir dieser Arbeit näher treten, ist eine Uebersicht derjenigen seiner Schriften nöthig, die zwischen 1745 und 1756 entstanden und ganz oder zum Theile Militärisches enthalten.

B. Die militärischen Schriften des Königs 1745 bis 1756.

Histoire de mon temps.

Der Festlegung und Vertiefung der in beiden Schlesischen Kriegen gesammelten Erfahrung war zunächst die „Histoire de mon temps“**) gewidmet. Schon den ersten Schlesischen Krieg hatte der König unmittelbar nach dem Frieden von Breslau beschrieben; diese älteste Fassung ist verloren gegangen. Gleich nach dem Dresdener Friedensschluß schrieb er die Geschichte des ersten Schlesischen Krieges noch einmal und fügte in kürzester Frist die des zweiten hinzu. Daß er hierbei den ersten Text zum ersten Kriege benutzt und zum Theile umgearbeitet hat, ist sehr wahrscheinlich. Wenn auch die „Histoire de mon temps“ hauptsächlich erzählend gehalten ist, so schildert Friedrich doch so lebendig und geht so sehr auf militärische Fragen ein, daß dieses Werk hervorragend geeignet erscheint, sein militärisches Denken knapp nach Beendigung seines zweiten Krieges zur Anschauung zu bringen.

Politische Korrespondenz.

Eine ebenso ergiebige Quelle für das Studium seiner geistigen Entwickelung ist die Politische Korrespondenz.***) Die darin enthaltenen Schriftstücke, beinahe durchweg Briefe, beziehen sich, Militärisches betreffend, meist auf praktische Fragen des Augenblicks, enthalten aber auch vielfach

*) P. K. VIII, 322. Mit dieser Auffassung steht es keineswegs im Widerspruch, wenn der König 1749 an Voltaire schreibt: „J'ai vu ici le héros de la France . . . je me suis instruit par ses discours . . . dans l'art de la guerre. Ce maréchal pourrait être le professeur de tous les généraux de l'Europe . . .“ Bei seinem Besuche in Berlin wird sich Moritz eben nicht so frei ausgelassen haben, wie in den ursprünglich nicht für die Veröffentlichung bestimmten „Rêveries“.

**) Fassung von 1746, herausgegeben von Max Posner, Publikationen aus den Königlich Preußischen Staatsarchiven IV, Leipzig, 1879.

***) Herausgegeben von der Königlichen Akademie der Wissenschaften, Berlin, seit 1879.

Erörterungen über allgemeine militärische Gegenstände und sind sehr werthvoll, weil sie uns die Urtheile des Königs über das, was er auf militärischem Gebiet erfuhr und erlebte, unmittelbar und zeitlich geordnet überliefern.

Militärische Instruktionen.

Gleichfalls dem praktischen Bedürfnisse von Fall zu Fall entstammen die militärischen Instruktionen. Folgende sind gedruckt:

1. „Instruktion für die Generalmajors von der Infanterie und Instruktion für die Generalmajors von der Kavallerie", vom 14. August 1748, größtentheils vom Könige selbst deutsch niedergeschrieben, vom Kabinetssekretär Eichel vielfach verbessert und die Abschriften wieder mit Zusätzen von des Königs Hand versehen. Die höheren Generale erhielten beide Instruktionen, die Generalmajors nur die ihrer eigenen Waffe und zwar in der schließlichen Fassung, die in den Oeuvres vorliegt;*) die Instruktionen waren von den Empfängern geheim zu halten.**)

2. „Instruktion für den Obersten Lattorf, als Kommandanten in Cosel". Vom Könige selbst deutsch niedergeschrieben und vom Kabinetssekretär auf den 9. Dezember 1753 datirt; enthält Weisungen für den Fall eines feindlichen Einbruches in Schlesien und einer Belagerung von Cosel.***)

3. „Instruktion für den Prinzen Ferdinand von Braunschweig Liebden als Gouverneur der Festung Magdeburg." Die Urschrift von des Königs Hand wurde am 1. November 1755 von Eichel ins Reine geschrieben. Diese Abschrift liegt dem Texte in den Oeuvres zu Grunde.

4. „Instruktionen für den Generalfeldmarschall v. Lehwaldt, als General en chef von den sämmtlichen in Preußen stehenden Truppen, was derselbe, nach dem ihm gegebenen Plein-pouvoir, bei daselbst vorfallendem Kriege zu thun und zu beobachten hat." Diese Instruktion, am 23. Juni 1756 verfaßt, giebt dem Feldmarschall Weisungen für den beginnenden Krieg.†)

Militärische Lehrschriften.

Von bedeutend höherem, allgemeinerem Standpunkte gehen die gleichzeitigen militärischen Lehrschriften Friedrichs des Großen aus. Es sind dies:

1. Die General-Prinzipia vom Kriege. Bald nach Beendigung des zweiten Schlesischen Krieges, im Jahre 1746, schrieb der König eine „Instruction pour les généraux qui auront à commander des détachements, des ailes, des secondes lignes et des armées prussiennes", die in einer Einleitung und 27 Artikeln eine Art Abriß der höheren Kriegführung für die Generale der Preußischen Armee gab. Dieses Werk, dessen Urschrift im Königlichen Geheimen Staatsarchiv aufbewahrt wird, wurde niemals ver-

*) Oeuvres XXX, 151 ff.

**) Bei Landeshut fielen 1760 durch die Gefangennahme des Generals Fouqué dessen beide Exemplare in Oesterreichische Hände.

***) Der spätere Generallieutenant v. Lattorf hat Cosel im Siebenjährigen Kriege zweimal vertheidigt.

†) P. K. XII, 448 ff.

öffentlicht. Der erste Blick zeigt, daß man es hier mit einem Entwurfe zu thun hat; Stil und Rechtschreibung lassen viel zu wünschen, es finden sich häufige Verbesserungen vor, ganze Absätze wurden gestrichen und dafür zuweilen andere angehängt.*) Das Manuskript ist ganz von des Königs Hand, am Schlusse findet sich statt einer Unterschrift das Wort „Dicsit". Da die Instruction nur zu des Königs eigenem Gebrauch bestimmt war, läßt er sich darin sehr frei aus, giebt seine innersten Gedanken wieder, so daß sie sich als ein getreues Spiegelbild seiner Auffassung vom Kriege unmittelbar nach Beendigung des zweiten Kampfes um Schlesien darstellt.

Am 2. April 1748 hatte der König eine Umarbeitung dieser „Instruction" vollendet, die nunmehr den Titel „Les principes généraux de la guerre, appliqués à la tactique et à la discipline des troupes prussiennes" führt und 31 Artikel enthält.**) Ihre Fassung weicht vielfach von der früheren ab und bringt folgende neue Artikel „XXVI, „Pourquoi et comment on livre bataille" — XXVII, „Des hasards et des fortuits qui arrivent à la guerre" — XXVIII, „S'il faut qu'un général tienne des conseils de guerre". Neben unwesentlichen Aenderungen der Ueberschriften der einzelnen Kapitel und deren etwas abweichender Aufeinanderfolge ist hervorzuheben, daß die beiden ersten Artikel der ursprünglichen „Instruction", nämlich die Einleitung, die den Mitteln gegen die Fahnenflucht gewidmet ist, und „de la qualité des troupes prussiennes et du mérite qui leur est propre" in der zweiten Fassung in einen Artikel „des troupes prussiennes, de leurs défauts et de leurs avantages" zusammengezogen sind. Endlich ist der ursprüngliche Titel des Artikels XXV „Des raisons de mes nouvelles manoeuvres de cavalerie et d'infanterie" umgeändert in „Des nouvelles manoeuvres de l'armée" und führt die Zahl XXIX. Diese Auslassungen und Zusätze lassen einen Wandel in der Anschauung des Königs erkennen, soweit der Fortfall von Begründungen seiner Absichten und Entwürfe nicht daraus zu erklären ist, daß er dieses Werk, wie er in der Vorrede sagt, als eine Lehrschrift für seine Generale ansieht. Da mochte Manches anders zu fassen sein als in der „Instruction", in der er, obwohl auch sie bereits eine Vorarbeit für die den Generalen bestimmte Lehrschrift ist, zunächst seine Gedanken für sich selbst ordnet, festlegt und zusammenfaßt.***) Die „Principes généraux" wurden zunächst den Generalen nicht bekannt gemacht. Nur der älteste Bruder, der Prinz August Wilhelm von Preußen, erhielt ein Stück mit dem Hinweise darauf, daß die „Principes généraux" in denkbar größter Vollkommenheit die für Preußen geeignetste Art, Krieg zu führen, enthielten.†)

*) Wo Auszüge aus dieser „Instruction" angeführt werden, ist die Französische Rechtschreibung richtiggestellt worden.

**) Abgedruckt in den „Oeuvres", XXVIII.

***) Oeuvres, XXVIII, Avertissement de l'Editeur.

†) Das Begleitschreiben vom 19. Juni 1748, Oeuvres XXVI, 101—103.

Nun hielt Friedrich die Schrift durch mehr als vier Jahre vollständig geheim. Erst im zweiten Halbjahr 1752 ließ er eine Uebertragung ins Deutsche vornehmen, deren Handschrift von ihm selbst und seinem Kabinetssekretär Eichel sorgfältig gefeilt und mit Zusätzen versehen wurde. Dann wurde das Werk um die Jahreswende 1752/53 gedruckt und zwar unter dem Titel „Die General-Principia vom Kriege, appliciret auf die tactique und auf die Disciplin derer Preussischen trouppen. 1753". In dieser gedruckten deutschen Ausgabe wurden drei Artikel der „Principes généraux" weggelassen, nämlich „des projets de campagne" — „des talents qu'il faut à un général" und „de l'attaque et de la défense des places". Das Wegbleiben der ersten beiden Artikel erklärt sich daraus, daß sie für die ausführenden Gehülfen des Königs keinen unmittelbaren Nutzen boten. In dieser Gestalt haben also die „General-Principia" 28 „Articul".*) Im Januar 1753 wurden die Exemplare den höheren Truppenführern eingehändigt; jedem war folgende Kabinets-Ordre vorangesetzt:

„Seine Königliche Majestät versichern Sich gantz zuverlässig von Demjenigen, welchen Sie gegenwärtiges Buch zustellen, daß Er auf seine Ehre, Reputation und Pflicht, solches auf das sorgfältigste in Acht nehmen werde, damit selbiges niemanden weiter, er sey auch wer er wolle, zu Gesichte komme, noch jemahlen verlohren gehen müsse. Sollte es geschehen, daß es zu einer Campagne käme, so wird hoffentlich der Besitzer dieses Buches sich den Inhalt dessen schon so bekannt gemachet haben, damit es wohlverwahrlich zurückbleiben, mithin durch keinen Zufall in Feindes Hände gerathen könne noch müsse. Wenn Er krank werden und in gefahr kommen solte mit Tode abzugehen, welches Gott doch lange verhüten wolle! So muß Er sorgfältig veranstalten, Daß dieses Buch wohl versiegelt, und gleich nach seinem Tode an Seine Königl. Majestät Selbst wieder eingeschicket werde.

Berlin, den 23. January 1753.

Friderich."

Der König erblickte in der unbedingten Geheimhaltung der „General-Principia" eine zwingende Staatsnothwendigkeit.**) Die Veranlassung zu der lange vermiedenen Uebergabe des Buches an die höheren Führer lag in der

*) Neudruck in „Militärische Klassiker des In- und Auslandes" von G. v. Marées. — Friedrich der Große, militärische Schriften, erläutert ... durch v. Taysen, Dresden 1885. Hier sind auch die drei in der deutschen Ausgabe von 1753 weggelassenen Artikel und zwar in der vom Könige selbst veranlaßten deutschen Uebersetzung beigefügt.

**) Die Geheimhaltung gelang auch zunächst. Erst 1760 fiel den Oesterreichern durch die Gefangennahme des Generalmajors v. Czettritz bei Coßdorf ein Exemplar in die Hände und wurde sodann sehr bald nachgedruckt und in alle Sprachen übersetzt. Oeuvres, XXVIII, Avertissement de l'éditeur XV. Mit welchem Argwohn der König auf die Geheimhaltung der Generalprinzipien hielt, geht aus einem Befehle an Lehwaldt vom Januar 1755 hervor, worin der Feldmarschall angewiesen wird, einen ehemaligen Oesterreichischen in Preußische Dienste übergetretenen Offizier verhaften und insgeheim vernehmen zu lassen. Dieser Offizier

Verschärfung der politischen Lage, die die Unvermeidlichkeit eines baldigen Krieges voraussehen ließ.*)

Ueber Plan, Anlage und Zweck des Werkes spricht sich die Einleitung folgendermaßen aus: „Die Kriege welche von Mir geführet worden, haben Mir die Gelegenheit gegeben, daß ich über die Principia dieser großen Kunst reflectiret habe, durch welche verschiedene Reiche und Staaten empor gebracht, verschiedene hergegen gestürtzet und übern hauffen geworffen worden."

„Die Römische Krieges-disciplin, welche jetzo nur noch bey Uns subsistiret, muß uns bewegen, daß wir auch in diesem Stücke ihrem Exempel nachahmen, und uns im Kriege eine beständige méditation davon machen, im Frieden aber uns in der Uebung erhalten."

„Ich habe also vor nützlich und nothwendig zu seyn geglaubet, denenjenigen von Meiner Armée Meine Réflexions zu communiciren, welche nach Mir, den größesten Antheil an dem Commando haben, und welchen auch nur ein halbes Wort von Mir genug seyn muß, um Ihnen Meine Gedanken zu expliciren; Und endlich denenjenigen, welche auch in Meiner Abwesenheit nach Meinen Principiis agiren müssen."

„In gegenwärtigem Werke habe Ich sowohl Meine eigene Réflexions, als auch die welche Ich in denen Schriften der größesten Generals gefunden, zusammengebracht, und ein Werk daraus gemacht, welches Ich auf die disciplin**) Unserer trouppen appliciret habe. Ich schreibe darin nur allein vor Meine Officiers und spreche nur allein von dem, so auf den Preußischen Dienst applicable ist, und stelle Mir zugleich keine andere Feinde vor, wie Unsere Nachtbaren, weil beyde Worte unglücklicher Weise Synonima geworden . . ."

. . . „Uebrigens setze ich in folgenden Meinen raisonnements das reglement vor die armée,***) zum voraus, als welches eigentlich der catechismus Meiner Officirs ist, und handele also nur in gegenwärtiger

---

war auf Urlaub in Berlin gewesen und hatte sich hier höchst verdächtig benommen. Daß der König daran denkt, der Betreffende sei den Generalprinzipien auf die Spur gekommen, geht aus den Fragen hervor, die er dem Verhafteten vorlegen läßt. Sie lauten im Auszuge . . 2. Warum er in Berlin des Morgens früh zwischen 6 und 7 Uhr in das Haus des Oest. Ministers, Grafen von Puebla, in einen blauen Roquelaure eingehüllet, gegangen sei? . . . 4. Was es vor Plans und Desseins von Manoeuvres wären, davon er gegen solchen erwähnet, die er aber dem Kaiser selbst einhändigen wolle? . . . 6. Was er von einer Art der Attaque derer Preußen gesprochen, wodurch eine feindliche Armee allemal geschlagen werden müsste, und welche er zu decouvriren versprochen? . . . 7. Was es eigentlich vor ein Buch sei, welches er bei einem gewissen Obristlieutenant in Potsdam gesehen und solches ohnvermerkt gelesen, um sich daraus Excerpte zu machen? . . u. s. w. Pol. Korresp. XI, 17.

*) Oeuvres, XXVIII, Avertissement de l'éditeur.

**) Disziplin bedeutet hier nicht nur die Zucht, sondern auch die ganze Verfassung, Schulung und Ausbildung des Heeres.

***) Die verschiedenen Exerzirreglements.

Schrifft von den, was eigentlich die function eines Generals angehet, und was in dem Kriege das große und das sublime genennet wird."

Die General-Principia sind also ein Handbuch der Kriegskunst für Preußische Generale, ausdrücklich auf deren Gebrauch in einem mitteleuropäischen Kriege zugeschnitten. Das praktische Bedürfniß hatte das Buch geschaffen, und so geht es nirgends über diese Grenze hinaus, giebt Lehren und Anweisungen, enthält sich jedoch aller weitergehenden Theorien. Gerade darin, in dieser Beschränkung des Stoffes, in dessen Anpassen an das eigene vorliegende Bedürfniß, liegt der Werth der Generalprinzipien für die Erkenntniß des Kriegskünstlers Friedrich, dem das Schreiben auf militärischem Gebiet stets nur Mittel zum Zwecke war.

2. Als zweite Lehrschrift kommt in Betracht „Pensées et règles générales pour la guerre."*) Sie entstanden 1755, als der drohende Krieg dem Könige immer näher rückte. Das Werk hatte er geschrieben, um sich selbst weiterzubilden, seine Gedanken über den Krieg noch mehr zu klären und zu befestigen. Eine Mittheilung an die Generale erfolgte nicht, nur Winterfeldt erhielt unter dem 10. November 1755 ein Exemplar, das er am nächsten Tage zurückgab und begeistert lobte. Wie die „Principes généraux" so sind auch die „Pensées et règles" in Abschnitte getheilt, sie enthalten deren 17 und beschäftigen sich ausschließlich mit dem Kriege im Großen, den Operationen und Schlachten. Derjenige über die Schlachten ist sehr erweitert und von einer Reihe taktischer Aufgaben begleitet, die der König löst. Ganz neu sind folgende: „Assemblée d'armée" — „des retraites" — „de la poursuite." Die in den „Principes généraux" und den „General-Principia" gegebenen Regeln über Lager und Märsche sind zum Theil in einen neuen kurzen Artikel zusammengefaßt, der betitelt ist „difficulté des surprises de camps; difficulté d'attaquer une armée en marche." Die ehedem in dem Kapitel „Projets de campagne" eingestreuten Ansichten über den Vertheidigungskrieg werden herausgezogen und zu einem Artikel „de la guerre défensive" vereint. Schon die Anordnung und die Titel der Abschnitte dieses Werkes zeigen, daß die furchtbaren Schwierigkeiten und Gefahren des Krieges gegen übermächtige Gegner ihre Schatten vorauswerfen und die Oberfläche von Friedrichs Kriegstheorie leicht zu kräuseln beginnen, aber mit scharfem Blick erkennt der König das, was ihm bevorsteht, und sieht sich vor. Der XVII. Artikel der „General-Principia" hatte geheißen „Welchergestalt die Preußen die leichten trouppen tractiren müssen, wenn man gegen sie offensivement agiret", jetzt erhält er die unzweideutige Ueberschrift „De ce que l'on peut opposer aux troupes légères de la reine de Hongrie." Nur für Friedrichs eigenen Gebrauch bestimmt, sind die „Pensées et règles" sehr viel freier, großartiger gehalten als alles Frühere, beschäftigen sich jedoch abermals mit dem

*) Oeuvres, XXVIII.

praktischen Bedürfniß des Augenblickes und geben daher mit allergrößter Treue den kriegerischen Standpunkt wieder, den der König durch die Geistesarbeit der Friedensjahre erreicht hatte.

3. Eine nicht mehr unmittelbaren Zwecken dienende Lehrschrift ist der Auszug aus den Kommentaren Folards. Sowohl das Lesen der Schriften Folards als das Interesse an dieser merkwürdigen Persönlichkeit veranlaßten Friedrich, durch den Ingenieuroberſten v. Seers einen Auszug aus dessen Kommentaren Polybs herstellen zu lassen. Er strich dann Vieles aus der Handschrift von Seers, namentlich die Wiedergabe der Ansichten Folards über die Kolonne und ihre Verwendung im Gefecht, fügte dafür aber Manches hinzu und führte Anderes weiter aus. 1753 wurde die dergestalt umgearbeitete und mit einem Vorworte aus des Königs Feder versehene Schrift*) in nur 110 Exemplaren gedruckt, um einzelnen Offizieren zum Durchlesen übergeben zu werden. Die Sache wurde bald bekannt und rief eine eingehendere Beschäftigung der Zeitgenossen mit Folard sowie Neubearbeitungen seiner Werke hervor. Ueber Zweck und Ziel des Auszuges aus dem sechsbändigen Werke Folards äußert sich der König in der Vorrede: „On ne doit pas réprouver le chevalier de Folard, de ce qu'il s'est fait un système de guerre particulier; on doit plustôt applaudir à ce que son ouvrage a pu fournir à un extrait aussi utile ... nous nous flatons que les Militaires nous sauront gré de leur avoir épargné la lecture des six volumes, en leur en présentant la quintessence ... Ceux qui ont eu soin de faire imprimer cet abrégé ne se sont proposés que la plus grande gloire du service en tâchant de faciliter aux officiers l'étude de leur art et d'un métier qui mène à l'immortalité". Also auch hier stand der Lehr- und Lernzweck im Vordergrunde.

Es ist nun noch einer militärischen Schrift des Königs aus der Zeit zwischen dem zweiten und dritten Schlesischen Kriege zu gedenken, nämlich des Lehrgedichtes „l'Art de la guerre".**) Seine Entstehung ist erwähnt.***) Im Frühjahr 1751 war das Gedicht vollendet, das den spröden Stoff in sechs Gesängen meistert und sich zuweilen zu hinreißendem Schwunge erhebt. Vielfach finden sich Anklänge an die Generalprinzipien, und die Gedanken sind mit einer Klarheit und Bestimmtheit zum Ausdruck gebracht, die gestatten, das Werk bei der Darstellung der Entwickelung des Königs mitzubenutzen, namentlich wegen der zahlreichen kriegsgeschichtlichen Beispiele, die es enthält. Als Lehrschrift war es allerdings nicht gedacht, aber es spiegelt des Königs Persönlichkeit unübertrefflich wieder, von

*) Den Anführungen und Auszügen im Text ist die erste Ausgabe zu Grunde gelegt, die 1753 ohne Angabe des Druckortes erschien und den Titel führt: „Extrait tiré des commentaires du chevalier Folard sur l'histoire de Polybe, pour l'usage d'un officier; avec les plans et les figures nécessaires pour l'intelligence de cet abrégé".

**) Der früheste Abdruck findet sich in der Ausgabe der Oeuvres von 1752.

***) Siehe Seite 234.

dem ein überaus strenger Beurtheiler gesagt hat: „Seines Gegenstandes ganz voll, ging der außerordentliche Monarch bis zum Aeußersten und sang den Krieg.“*) In dieser Begeisterungsfähigkeit Desjenigen, den die Zeitgenossen vielfach für einen gekrönten Zweifler hielten, liegt die Erklärung für die Art seines weltgeschichtlichen Auftretens aber es liegt darin auch ein ehrendes Zeugniß für den König, der trotz aller Begeisterung für den Krieg mit dem Kriege hauszuhalten wußte und nicht öfter zum Schwert gegriffen hat, als nothwendig war, um seine und seines Staates Rechte zu schützen.

Im Gegensatz zu den vielen anderweiten Schriften des Königs, die meist um ihrer selbst willen, um der „démangeaison d'écrire“ zu genügen, verfaßt worden sind, zieht sich durch seine militärischen Werke deutlich der praktische Zweck, das Bedürfniß ruft sie hervor, schleift und feilt an ihnen und formt sie, bis sie die Gestalt und den Gehalt gewinnen, die für die Lage des Staates und des Heeres am besten passen. Die kriegerischen Schriften des Königs sind Aeußerungen eines handelnden und zum Handeln berufenen Feldherrn, nicht Erzeugnisse eines Kriegsschriftstellers; in diesem Sinne müssen sie aufgefaßt und benutzt werden, will man sie recht verstehen.

2. Die Entwickelung des Königs auf taktischem Gebiet.

A. Im Allgemeinen und Taktik der einzelnen Waffen.

Im Allgemeinen. In seinem unmittelbar nach hergestelltem Frieden geschriebenen Geschichtswerke hebt Friedrich der Große die Haltung seiner Truppen in den Schlachten ganz besonders hervor. Ueber Mollwitz sagt er, daß die Güte der Truppen die Fehler, die er begangen, ausgeglichen habe, über Hohenfriedeberg: „une puissance qui est servie par de pareilles troupes se repose sur elles, comme le globe du monde sur les épaules d'Atlas“,**) über Soor: „Je dois dire à la louange du soldat prussien qu'il est vaillant sans être cruel . . .“;***) über Kesselsdorf: „les généraux, les officiers et les soldats, tous se distinguèrent, et s'ils eurent trop d'ardeur, il faut avouer à leur courage que le succès justifia leur Témérité“.†) Der mächtige Eindruck, den die Kraftentfaltung seines Heeres auf den jungen König gemacht hatte, beherrschte ihn dauernd und führte ihn immer wieder

*) „Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit.“ Von Georg Heinrich v. Berenhorst, Leipzig 1827, 73.

**) H. d. m. t. 377.

***) Ebenda 399.

†) Ebenda 424.

dahin, über die Ursachen nachzudenken, warum die Preußischen Truppen denen anderer Europäischer Mächte so auffallend überlegen waren, sowie die Mittel zu finden, durch die sie auf dieser hohen in Europa bis dahin unbekannten Stufe der Vollkommenheit erhalten werden könnten. Die Empfindung des Königs von der Ueberlegenheit der eigenen Truppen veranlaßt ihn, seine General-Principia mit einem Artikel zu eröffnen, der vom Anfang bis zum Ende von nichts handelt, als von den Eigenthümlichkeiten der Preußischen Armee im Gegensatz zu anderen Heeren. Ein auch nur annähernd ähnliches Hervorheben der Eigenschaften der eigenen Armee findet sich in der gesammten zeitgenössischen Kriegslitteratur, aus der der König schöpfte, nirgends. Selbst die Französischen Kriegsschriftsteller behandeln den Krieg wie eine internationale Kunst, und es geschieht höchst selten, daß sie gelegentlich auf kleine Unterschiede in Verfassung und Schulung der Heere verweisen. Hier aber stellt der König sein Heer und dessen Eigenthümlichkeiten von Haus aus in den Vordergrund. Er ist sich wohl bewußt, daß der zur Zeit seines Vaters vielfach unterschätzte*) und verspottete**) Preußische „Kriegsfuß" eine Ausnahmeerscheinung in der modernen Welt sei, vielleicht die „Ordonnanz"***), nach der die Kriegsdenker der Zeit angesichts der trostlosen allgemeinen Gleichheit der Heere und des Kriegsverfahrens ihrer Tage tasteten und suchten.†)

Güte des Heeres.

Demgegenüber weist Friedrich nachdrücklich und mit Stolz auf die Güte seines Heeres: „Die Einrichtung Meiner trouppen erfordert eine ohnendtliche application ... sie wollen in einer beständigen disciplin unterhalten

*) Prinz Eugen von Savoyen schreibt 1723: „l'exercise des trouppes de Prusse m'est connu il a toujours eu quelque chose d'affecté et doit à ce qu'on m'a dit en cela encore avoir augmenté depuis ..." und 1725: „Wenn es heute oder morgen zu einer Kriegsoperation kommen sollte, so werden diese Truppen schwerlich die Dienste leisten, die man sich von ihnen verspricht ..." Arneth, Prinz Eugen von Savoyen, Gera 1888, II, 202, 553 ff.

**) „Man lachte noch laut bis auf den Tod Karls VI. über Friedrich Wilhelms neu errichteten Kriegsfuß. Man nannte es ein bloßes Puppenspiel und eine tändelnde Kurzweil dieses Monarchen ..." Freymüthiger Beytrag zur Geschichte des Oesterreichischen Militärdienstes, Frankfurt und Leipzig 1789, 12.

***) „Ordonnanz" (von ordonner — anordnen) heißt ganz allgemein „Verordnung". Besonders häufig brauchte aber die Soldatensprache des 16. und 17. Jahrhunderts das Wort im Sinne von „Fechtweise." So stellte man z. B. der Kaiserlichen (Oesterreichisch-Spanischen) die Niederländische Ordonnanz gegenüber. Die erste war eine enge Massirung in großen Vierecken, die andere eine geöffnete Waffenstellung, aus der sich dann die Schwedische Ordonnanz Gustav Adolphs entwickelte. Im 18. Jahrhundert wird der Ausdruck, soweit er taktischen Inhalt hatte, allmählich durch die Bezeichnung „Reglement" verdrängt.

†) Dieser Gedanke war recht eigentlich der Anlaß zu den im größten Maßstabe vorgeschlagenen taktischen Neuerungen Folards. Puységur sagt darüber: „non-seulement les troupes de presque tous les princes sont armées de même, mais aussi la manière de les ordonner pour combattre, camper, marcher, pour attaquer et défendre les places, pour leur exercise, police et discipline est la même à peu de choses près ..." I, 106.

[illegible] Obgleich [illegible] und beständige [illegible] zu [illegible] scheinen, [illegible] welcher [illegible] mehr als zu [illegible] und wie [illegible] Vortheile [illegible] über seinen Feind [illegible] [illegible] Ein [illegible] in dem [illegible] Soldaten [illegible] passiren [illegible] Was [illegible] Die [illegible] ist bei der ganzen Armee zu einer Gewohnheit geworden. Die [illegible] der Officiers und derer Soldaten ist bis dahin getrieben, daß jeder von ihnen schon eine halbe Stunde vorher fertig ist, als ihnen die Zeit [illegible] bestimmt worden. Von den Officier an, bis auf den letzten gemeinen Mann, raisonniret keiner, sondern exequiret nur, was befohlen worden ... Unsere troupen [illegible] daß sie sich in einer Zeit von nichts en bataille formiren, und man kann fast niemahlen von einem Feinde überfallen werden, weil ihre Bewegung sehr schnell und geschwinde ist. Wollet Ihr euch des Schieß-Gewehrs bedienen, welche troupen machen ein so starkes Feuer wie die Unsrige? Die Feinde sagen, daß man vor dem Rachen der Hölle stünde, wenn man gegenüber unserer Infanterie stehen müsse ... In einem Lande wo der Militair-Stand der vornehmste ist, wo der beste Adel in der Armee dienet, wo die Officiers beinahe von Naissance, und selbst die Landes-Einwohner, nehmlich die Söhne derer Bürger und derer Bauren, Soldaten sind, da kann man sich versichert halten, daß der dermaßen eingerichtete troupen ein point d'honneur sein müsse. Auch ist solches würklich groß unter ihnen, denn Ich habe selbst gesehen, daß Officiers lieber auf der Stelle bleiben, als zurück weichen wollen; zu geschweigen, daß selbst gemeine Soldaten, diejenige nicht unter sich leiden wollen, welche einige Schwachheit blicken lassen, die man bei andere Armeen gewiß nicht relevirt haben würde ... Mit dergleichen troupen würde man die ganze Welt bezwingen, wenn die Siege ihnen nicht eben so fatal wären als ihren Feinden, allermaßen Ihr alles mit ihnen entreprenniren könnet, woferne ihr nur vivres habt. Marchiret Ihr, so kommet Ihr durch ihre Geschwindigkeit dem Feinde vor; Attaquiret Ihr einen Wald, so forciret Ihr den Feind aus solchem; Steiget Ihr mit ihnen Berge heran, so werdet Ihr diejenigen wegjagen, welche solche defendiren. Gebrauchet Ihr Euch des Schieß-Gewehrs, so ist es ein Massacre; lasset ihr die Cavallerie agiren, so wird der Feind niedergehauen und destruiret.*) Aus diesen Sätzen sind die glorreichen Erinnerungen namentlich des zweiten Schlesischen Krieges durchzufühlen.

Der König hielt die Ueberzeugung von der innerlichen Ueberlegenheit seiner Truppen fortdauernd fest und bewährte sie sich trotz der kühlen Kritik, die er jederzeit zu üben verstand. Der Glaube an die Ueber-

* Vergl. Anhang 4.

legenheit seines Kriegswerkzeuges führte ihn alsbald zu praktischen Folgerungen, dessen Verwendung betreffend, und darum ist der Hinweis auf diesen Glauben so wichtig. Zwei große Grundgedanken*) — „General-Principia“ würde der Große König gesagt haben — die sein ferneres kriegerisches Denken bestimmten, knüpften sich an dies Bewußtsein von der Stärke seines Heeres. Zuerst die Ueberzeugung, daß Truppen desto leichter zu führen,. Heere desto bequemer zu handhaben seien, je besser ihre Schulung und Ausbildung ist. So schreibt er an Moritz von Sachsen „plus les troupes sont bonnes, bien disciplinées et bien composées, moins il y a d'art à les conduire . . .“**) Sodann die Ansicht, daß preußische Truppen es im Kriege stets getrost mit einem stärkeren Feinde aufnehmen könnten. In den „Projets zu Campagnen“, einem der in der gedruckten Ausgabe der „General-Principia“ fortgelassenen***) Artikel heißt es: „Was die Anzahl der trouppen anlanget, so ist es hinreichend, wann Ihr 75/m Mann habet, welche Ihr allemahl 100/m andern Leuten entgegen stellen könnet.“ †)

Diese beiden Gedanken sind vollständig neu und erheben sich weit über das militärische Denken der Zeitgenossen. Anklänge an den ersten finden sich zwar bei Turenne, der einmal im Jahre 1674 ausgesprochen hatte, man müsse dann Schlachten liefern, wenn man sein Heer an Zahl und Güte überlegen gemacht habe. Er führt dies aber nicht weiter aus, und dieser Gedanke verschwindet sodann wieder.††) Bei den von Friedrich namhaft gemachten Schriftstellern findet er sich überhaupt nicht mehr. Der zweite Gedanke der die innere Ueberlegenheit der Preußischen Truppen über ihre Gegner scharf zahlenmäßig ausdrückt, hat kein Gegenstück in der neueren Kriegswissenschaft überhaupt. Es läßt das so recht erkennen, daß diese Schlüsse kostbare Ergebnisse lebendiger Erfahrung waren.†††)

Auf diesen beiden Gedanken baut sich die ganze Mühe und Arbeit auf, die der König auf die Schulung seines Heeres von 1746 bis 1756 verwendet, um es auf der Höhe zu erhalten, die es zur Zeit des Dresdener Friedens einnahm . . . „Bey einer Armée muß alles bis zur Vollkommenheit getrieben werden, und daß man sehe, daß alles was in der Armée geschiehet,

*) „Leitmotive“ könnte man sie nennen.

**) 3. Oktober 1746, P. K. V. 202.

***) Siehe Seite 238.

†) Vergl. Anhang Nr. 5.

††) Vergl. Anhang Nr. 13.

†††) Max Lehmann theilt in seinem Werke „Friedrich der Große und der Ursprung des siebenjährigen Krieges“, Leipzig 1894, nachstehende Stelle aus dem vom Könige 1752 niedergeschriebenen politischen Testamente mit (Seite 95): Par industrie nous nous tirons d'affaire avec les troupes, en les faisant manoeuvrer deux fois plus que celles de l'ennemi et lui présantant, de quelque côté qu'il vienne, toujours les mêmes hommes, ce qui ne laisse pas de les fatiguer beaucoup et de supposer beaucoup de vigilance dans celui qui les mène.

das Werk eines einzigen Mannes sey. Der größeste Theil einer Armée bestehet aus indolenten Leuthen; wenn ein General selbigen nicht beständig auf den Hacken ist, so wird diese gantze so künstliche und vollkommene machine sich sehr geschwinde detraquiren, und der General wird eine wohl disciplinirte Armée alsdenn nur allein in der Idée haben. Man muß sich also angewöhnen, unaufhörlich zu arbeiten, und diejenige, so solches thun, werden aus eigener Erfahrung sehen, daß dieses nothwendig sey . . ."*) Auch das ist ganz neu für eine Zeit, in der die Werbeheere in den Friedensjahren vielfach in den Garnisonen umherlungerten, ohne eigentlich etwas Rechtes zu thun,**) wenn vom Wachtdienst und den alljährlichen Exerzirperioden abgesehen wird. „Le vide des garnisons", das in jener merkwürdigen Zeit des Rokoko von den Offizieren durch Vergnügungen und von den Mannschaften durch Betrieb bürgerlicher Nebenbeschäftigungen ausgefüllt wurde, bestand nicht für das Preußische Heer, und die fortwährende Thätigkeit, worin der König sein Heer damals auch mitten im Frieden hielt, unterschied sich von dem Zustand derer seiner Nachbarn in auffallendster Weise. Trotzdem sind sich die leitenden Kreise der Zeitgenossen über den Werth so angestrengter Friedensarbeit vor den großen Preußischen Siegen nicht klar geworden.***)

Noch 1751, in dem Gedichte „l'Art de la guerre", faßt er seine Ansprüche auf diesem Gebiet in die Sätze zusammen:

„Avant de traiter de ces matières sublimes
Il faut vous arrêter aux premières maximes.
Passez, sans en rougir, par les derniers emplois;
Durement exercés dans un travail pénible,
Du fusil menaçant portez le poids terrible . . .
Tous fermes dans vos rangs, en silence immobiles,
L'oeil fixé sur le chef, à ses ordres dociles . . .
Aimez donc ces détails, ils ne sont pas sans gloire;
C'est là le premier pas qui mène à la victoire!"

*) G. P. I. A.

**) Abgesehen von anderen Schriftstellern widmet Folard, I. 191 ff., diesem Gegenstande ein ganzes Kapitel, worin er es lebhaft beklagt, daß man die Truppen während des Friedens nicht beschäftige, so daß bei Ausbruch eines Krieges Monate nöthig seien, um Truppen und Führer einzuschulen. Er verlangt daher mit Nachdruck ausgedehnte Uebungen im Frieden und Einschränkung des üppigen, müßigen Lebens der Offiziere, die in Friedenszeiten schlechtweg nichts thäten, und fährt prophetisch fort: „un état qui aura suivi exactement cette methode doit nécessairement, la guerre venant, subjuguer celui dont les troupes auront langui dans la molle oisiveté des garnisons; et n'est-ce pas le plus grand bien que l'on puisse se procurer que de se mettre en état, non seulement de ne pas craindre, mais même d'accabler son ennemi de primeabord? Also damals schon die Ueberzeugung, daß der Ausgang der Feldzüge zum großen Theil von den Anfangserfolgen abhänge! Vergl. Anhang Nr. 6.

***) Vergl. Seite 243, Anmerkung*).

Die beiden letzten Strophen zeigen, wie sehr der König von dem seiner Zeit fast ganz entgangenen Einfluß tüchtigerer Truppenschulung auf den Kampf überzeugt war.

Diese Schulung aber auch im Kampfe selbst aufrecht zu erhalten in der Reinheit, die nothwendig war, um eine sichere Leitung zu gewährleisten, war ein Hauptgegenstand des Nachdenkens des Königs. Fortwährend ist er damit beschäftigt, Mittel zu finden, um die auflösende Wirkung des Gefechts auf die eigenen Truppen zu vermindern, die Unordnung bei denen des Gegners zu steigern. „Quant à l'armée en général, il est sûr que c'est l'ordre qui décide de la supériorité" ist die reife Erfahrung im Jahre 1755.*) Die Mittel zur Erhaltung der Ordnung glaubte er zu finden in geschickter Benutzung des Geländes, in dem festen, geschlossenen Zusammenhalt der Massen im Gefecht und endlich in der Raschheit und Genauigkeit der Bewegungen der Truppen. Das war der Sinn der Manöver, die er in bis dahin unbekannter Ausdehnung vornehmen ließ und an denen er sich und seine Generale bildete.

Was die Benutzung des Geländes betrifft, so hatte der König die Anregung dazu, soweit es sich erkennen läßt, vorwiegend aus der eigenen Erfahrung geschöpft. Das Ergebniß, zu dem er gelangte, war, „daß man seine trouppen an denen Orthen distribuire, die ihnen convenable seynd**) und „solche dergestalt zu placiren, daß sie frey agiren und daß sie durchgehends nützlich sein können." Dieser letzte Gedanke, belegt mit einem Beispiele aus der Schlacht bei Ramilly,***) fehlt in den Principes généraux; 1753 ist daher die Nothwendigkeit, daß die Truppen „frey agiren" dem Könige deutlicher geworden als früher. Aber die Möglichkeit dazu wird sich selten bieten, da sich der Gegner fast nie im offenen freien Gelände zur Schlacht stellen wird. „Dans une occasion semblable je répondrais bien que l'affaire ne serait ni longue, ni meurtrière . . .; aber „un avantage comme celui d'une plaine serait trop grand pour nous, et nous ne devons nous attendre qu'à des affaires de poste" (Kampf um Stellungen) heißt es in den Pensées et règles générales. Friedrich fordert daher ein genaues Studium des Geländes, sorgfältige Erkundung der feindlichen Stellung und wohl überlegte Wahl der Lager sowohl als der Kampffelder für die eigenen Truppen. Im VI. Artikel der General-Principia, dem „von dem coup d'oeil," wird das scharf entwickelt. „Was man eigentlich den coup d'oeil eines Generals nennet, bestehet in zwey Sachen: Die erste ist, das Talent zu haben alsofort beurtheilen zu können, wie viele trouppen ein terrain fassen kann . . . das 2te talent, so dem ersteren weit vorgehet, ist, daß man sogleich im ersten Moment alle Avantages beurtheilt, welche man von einem terrain haben kann . . ."

Benutzung des Geländes.

*) P. e. R.

**) G. P., VII. A. Von der distribution derer trouppen.

***) Villeroy hatte in dieser Schlacht (23. Mai 1706) seinen linken Flügel hinter einem Morast aufgestellt, so daß er nicht zur Wirkung kam.

Später, in den Pensées et règles, verdichtet sich das zu dem uns seltsam anmuthenden Satz „le terrain est le premier oracle que l'on doit consulter ....“ und es ist nicht zu verkennen, daß des Königs Glaube an den Einfluß des Geländes aufs Gefecht seit 1748 gewachsen ist. 1755 arbeitet er in den Pensées eine Reihe von Beispielen verschiedener Angriffe auf Stellungen durch, wobei es sich hauptsächlich darum handelt, auf Grund richtiger Beurtheilung des Geländes die taktisch schwächste Stelle des Gegners zu erkennen und die eigenen Angriffswege richtig zu wählen. Beides hatte damals eine ganz andere Bedeutung als heute. Die linearen Formen waren, besonders bei plötzlichen raschen Bewegungen, höchst empfindlich und zerbrechlich, jede Störung der gewohnten Ordnung beeinträchtigte die taktische Leistungsfähigkeit der reichlich mit zur Fahnenflucht geneigten Elementen durchsetzten Truppe. Die „defilées“, von denen in den militärischen Schriften und Berichten fortwährend die Rede ist, waren daher auch etwas ganz Anderes als was man heute darunter versteht; eine Enge von etwa 100 m Ausdehnung zwischen zwei Wäldern, die ein in Linie vorrückendes Bataillon zwingt, abzubrechen und nachher wieder aufzumarschiren, galt als „defilée“, nicht so sehr wegen der Gefährdung beim Durchschreiten, sondern weil es zu einer unwillkommenen Aenderung der Formation zwang. Dieselbe Scheu spricht sich in dem fast grundsätzlichen Vermeiden durchschnittenen und bedeckten Bodens im Gefecht aus; der letzte Grund dafür lag in der Abschwächung der Leistungsfähigkeit der Truppe, sobald sie gelockert wurde oder auseinander kam. Selbstverständlich übte der König seine Truppen in Ueberwindung der Hindernisse, die Bodengestaltung und Bodenbedeckung boten. In den von ihm geleiteten Truppenübungen nimmt diese Seite der Taktik sogar einen ziemlich breiten Raum ein. Wenn aber auch Friedrich nicht vermochte, diese in der Heerverfassung seiner Zeit liegenden Hindernisse mit einem Schlage zu beseitigen, strebte er doch weit mehr als seine Zeitgenossen danach, *sich vom Gelände freizumachen*. Zwar verändert sich sein Glaube von 1746/47, daß „die Infanterie“ im Gegensatz zur Kavallerie, die die „plainen haben muß, um mit vigueur zu agiren“, an allen Orthen gleiche gut“*) sei, allmählich zu der Einsicht, daß das Ersteigen von Bergen, das Durchschreiten von Wäldern „nicht anders als mit confusion geschehen kann“, er verbietet im Allgemeinen das Besetzen von Dörfern und Häusern**) und macht sich 1755 die Schwierigkeiten des Geländes für die Truppenführung ersichtlich klarer als früher.***) Die auflösende Wirkung der Bodenbedeckungen auf die Truppen mußte, wie Friedrich sich richtig sagte, nicht so sehr bei den Friedensübungen als erst im Kriege hervortreten, und auf diesen bereitete er sich vor. Aber trotz dieser wachsenden Erkenntniß der Schwierigkeiten des Bodens schwächt sich sein Wille,

*) G. P., VII. A.
**) Instr. f. d. G. M.
***) In den taktischen Aufgaben der P. e. R.

sie zu überwinden, keineswegs ab und steht in jedem Falle hoch über dem bis dahin für erreichbar Gehaltenen. Er suchte in der Schlacht, wie wir sehen werden, die Hindernisse, von denen nach damaliger Auffassung jedes Schlachtfeld starrte, durch die Raschheit der eigenen Bewegung und durch das richtige Ansetzen des Angriffsstoßes auszugleichen, er griff nach dem aktiven Element, während die Mehrzahl seiner Zeitgenossen das Gelände als eine passive Unterstützung ansah und benutzte. Von dieser letzten will der König nicht viel hören. Er giebt zwar Lehren für das Besetzen von Stellungen sowie für das Einrichten von „retranchements", aber nur widerstrebend, und erklärt, „mein principuum ist, daß Ich niemahlen mein gäntzliches Vertrauen in einen Posten setze, dafern es nicht physiquement demonstriret sey, daß solcher inattaquable; alle Dörfer, welche sich vor der Armée oder auf deren Flügels finden, würde Ich anstecken lassen."*) ..... Diese Auffassung entsprach völlig dem Drange, sich vom Gelände, das damals eine zweifellos zu große Rolle spielte, freizumachen. Bezeichnend für den Fortschritt in dieser Hinsicht ist, daß er 1755 in seinen taktischen Beispielen den Vortheil und den Nutzen des Geländes stets beim Gegner voraussetzt und sich die Aufgabe stellt, durch höchst aktives Verfahren diese Nachtheile auszugleichen, wobei er freilich betont „si l'on pouvait éviter de l'y attaquer, ce serait mon avis; mais s'il y a nécessité absolue de le faire, voici le moyen d'y parvenir . . ."**) Er hatte also sehr wohl erkannt, was seine Gegner ihm entgegensetzen würden. Dem gegenüber überzeugt er sich, daß der Erfolg für ihn nicht in der Einnahme möglichst fester Stellungen, nicht in der Sicherung seiner Front durch vorliegende natürliche Hindernisse, nicht in dem Anklammern an Wälder und Dörfer, sondern in möglichster Initiative liege, wenngleich er seine Generale anweist, die Truppen, wo es sich thun läßt, überhöhend aufzustellen, ihre Flügel anzulehnen, ja selbst sie hinter Gräben und Hohlwege zu stellen, dies aber wohlgemerkt nur dann, wenn kein Kampf beabsichtigt war . . . „wann man seine trouppen auf solche Art disponiret, so hat man niemahls zu befürchten, von dem Feind attaquiret zu werden."***) Dieser Theil der Geländebenutzung bezog sich fast ausschließlich auf die Lagerkunst; für das Gefecht handelte es sich vornehmlich nur um Erkenntniß der örtlich schwächsten Stelle beim Feinde und um Vermeidung dessen, was die Gegner Benutzung des Geländes nannten. Die Gefahr, die in dessen zu ausgedehnter Benutzung lag, entging dem König nicht. „Bey denen Posten hat man sich wohl in Acht zu nehmen, damit man seine trouppen nicht an Oerter placire, wo sie nicht schlagen können. Unser Lager bey Grotkau, im Jahr 1741, taugte deshalb nichts, weil die Mitte und der linke Flügel von solchen, hinter impraktikable Moräste standen . . ." und nun wird das Beispiel von

Bestreben, sich vom Gelände freizumachen.

*) G. P., XXII. A.
**) P. e. R.
***) G. P. VII. A.

Ramilly wiederholt.*) In den Pensées et règles sagt er geradezu: „un ennemi qui veut éviter le combat cherche ses avantages dans un terrain de difficile abord, coupé de ravins, de chemins creux“ 2c. So sehen wir ihn von 1745 bis 1756 weit entfernt davon, das Gelände als Deckung, als Schutz benutzen zu wollen, im Gegentheil, er sucht das zu vermeiden,**) wenngleich er sich gegen den Ausgang der Friedensjahre hin immer mehr überzeugt, daß in Zukunft mehr als früher mit den Hindernissen zu rechnen sein wird, die die Bodengestaltung mit sich bringt, und die der Gegner benutzt.

Zusammenhalten der Truppen.

Eng verbunden mit dem Bestreben, freie Kampffelder aufzusuchen, ist die Sorge für das Zusammenhalten der Truppen, das damals zweifellos weit wichtiger war als später. Die Truppen waren nun einmal fast ausschließlich an die geschlossene Ordnung gewöhnt, und je mehr diese gelockert wurde, desto mehr sank ihre Gefechtskraft. Dem König kam es daher darauf an, die geschlossene Ordnung so lange und so vollständig wie möglich zu erhalten. Die zersetzende Wirkung des Feuergefechts war ihm klar geworden, er hatte „remarquiret, daß wenn das Feuer der Mousqueterie eine viertel Stunde gedauert hat, ihre (der Oesterreicher) Bataillons sodann sich um ihre Fahnen herum würbeln; Bey Hohen-Friedberg brach unsere Cavallerie auf solche Würbels ein ...“***) und schloß daraus, daß die Erhaltung der Ordnung in den Truppen ungemein wichtig sei. Thatsächlich war die Infanterie jener Tage so gut wie wehrlos, sobald die Ordnung aus den Fugen ging, und diese Kampfunfähigkeit entstand unter dem Einfluß der geringen Abstände der sich feindlich gegenüberstehenden Truppen und des nahen Massenfeuers viel schneller, wirkte also erschütternder als später, wo die Ordnung, zum Theil bewußt, unter den Einflüssen des Kampfes allmählich aufgegeben wurde. Für Friedrich genügte die Erfahrung, daß seine straff geschulte Infanterie wiederholt gesiegt hatte, und so sucht er weiterhin nach Mitteln, deren Straffheit aufs Höchste zu steigern. Derselbe Trieb beseelte ihn auf kavalleristischem Gebiet. Während die zeitgenössischen Praktiker und Theoretiker der auflösenden Wirkung des Kampfes dadurch zu steuern suchten, daß sie ein Gefecht abbrachen,†) wenn es zu erschütternd zu werden drohte, was eine Unsicherheit und Unentschiedenheit in der Gefechts-

*) Bezüglich des Grottkauer Lagers vergl. Gstb. 1. Schl. K. II, 57. Dieses Lager war wohl niemals als eine Stellung für den Kampf angesehen worden, und wenn es bei Grottkau nicht zum Kampf kam, so lag das nicht an der Minderwerthigkeit der Stellung, sondern daran, daß ein Gefecht zunächst nicht beabsichtigt war. Es ist jedoch vollkommen zu verstehen, daß der König 1748 das Lager von Grottkau als ein rein militärisches Beispiel für seine Generale benutzt.

**) In dem freilich verzerrten Fortwirken dieser Tendenz liegt mit die Erklärung der taktischen Mißgriffe von 1806 einem Feinde gegenüber, der es inzwischen verstanden hatte, mittelst neuer Gefechtsformen Aktivität und Benutzung der Geländes zu verbinden.

***) G. P. XXII. A.

†) Feuquières verlangt vom Feldherrn Folgendes: „Son expérience et sa capacité lui doivent faire connoitre le moment qui précède la perte de la bataille, afin de prendre toutes les précautions nécessaires pour diminuer le dés-

führung und in der Haltung der Truppen hervorrief, verlangt Friedrich die Aufrechterhaltung der Ordnung unter allen Umständen und bis zum körperlichen Zusammenstoße mit dem Gegner. „Dasjenige, wodurch Bataillen gewonnen werden, ist, fier und in guter Ordnung an den Feind zu marchiren und zu gleicher Zeit terrain zu gewinnen.“*) Obwohl er überzeugt ist, daß seine Infanterie besser als jede andere „mit einem starcken Antritt, ohne zu wancken, an den Feind marchiren wird,“ obwohl er sagt: „Wo wird man in der größesten Gefahr mehr contenance finden?“**) so schärft er doch seinen Generalen die Aufrechterhaltung der Ordnung immer neu ein, weist sie an, darauf zu sehen, daß „die pelotons ordentliche distancen halten, das alignement in währendem marchiren genommen werde“, und befiehlt, sollten die Truppen auseinandergekommen sein, „solche erst wieder formiren und alsdann mit der ganzen Brigade in Ordnung auf den Feind avanciren;“***) denn „autant respectable que se rend un général par son habileté avant que son armée soit mise en confusion, autant se réduit-il à rien, avec toute sa science dès le moment que la confusion se met dans ses troupes.“†) Dieser letzte Gedanke tritt erst 1755 in solcher Schärfe auf und ist ein neuer Beweis von dem stetigen Entwickelungsgange Friedrichs, obwohl dieser zuweilen zu Ergebnissen führte, die eine Abschwächung des früheren Dranges, zu vernichten, zu bedeuten scheinen. Die Wahrheit aber ist die, daß der König immer mehr verstand, seine Wünsche mit dem zu seiner Zeit Erreichbaren in Einklang zu bringen.

Bewegungsfähigkeit der Truppen.

Ein weiteres Mittel, die vorzüglichen Eigenschaften der Preußischen Truppen bei einem Gefechte möglichst zur Wirkung zu bringen, war deren auf die größte Ordnung gegründete Bewegungsfähigkeit. Rasch und genau sollten sie arbeiten, das verlangte der König, und sie thaten es 1745 bereits in hohem Grade, Beweis dafür die Aeußerungen in der Instruction von 1746 über diesen Gegenstand: „Vous aurez vu par ce que j'ai eu occasion de détailler de la guerre, que la promptitude contribue beaucoup au succès dans les marches et surtout dans les batailles, c'est pourquoi notre armée est disciplinée de façon qu'elle agit plus vite que les autres, de là les Manoeuvres qui nous rendent Maîtres de nous former en un clin d'oeil, et de cette vitesse dans tout les mouvements de la cavalerie, et quant à son ordre††) j'ai cru

ordre d'une fuite .... en se saisissant en arrière d'un poste, où il puisse se retirer en sûreté ...“. Nach der Auffassung der Zeit wurde ein unentschiedenes Gefecht für richtiger gehalten als das Durchfechten auf jede Gefahr hin.

*) G. P. XXII. A.

**) G. P. I. A.

***) Instr. f. d. G. M.

†) P. e. R., de la poursuite.

††) Unter „ordre“ ist hier nicht „Ordnung“, sondern „Taktik“ zu verstehen; im 18. Jahrhundert deckten sich die beiden Begriffe vielfach.

la devoir faire si vive et si serrée par plus d'une raison . . .; les ennemis étant moins serrés que les nôtres. et ayant plus d'intervalles. ne sauraient résister à notre choc dont la force est la double de la leure . . . qu'enfin la fureur de nôtre attaque déconcerte les autres, s'ils tirent ils s'enfuyent, s'ils attaquent au petit trot ils sont renversés, s'ils veulent venir au-devant de nous avec la même vitesse que nous les attaquons, ils viendront à la débandade et nous les batterons pour ainsi dire en détail". . .*) Der König strebt aber noch darüber hinaus. Er verlangt, daß die Generale darauf achten, daß die Kolonnen „sich nicht einander vorrücken, sondern auf, indem sie sich dem champ de bataille nähern, sich genugsam étendiren, damit die trouppen, nicht mehr nicht weniger terrain haben, als wie sie occupiren können, um sich zu formiren; dieses ist sehr difficile . . ."; **) er ordnet an, daß „points de vue vor die Flügels" ***) genommen werden, und hebt hervor: „Es ist bis dato ein Fehler bei der Armée gewesen, daß zwar die Regimenter bei dem Formiren gut nach dem rechten Flügel gesehen, aber nicht dieselbige attention auf den linken Flügel gehabt haben. . . . so wird es Mir zu besonders gnädigem Gefallen gereichen, wenn sich die Generale auf das Formiren wohl üben werden".†) Alle diese Bestrebungen waren ja nicht neu, der Unterschied gegen fremde Heere liegt in dem Nachdruck, den Friedrich auf diese Dinge legte, in der Vollständigkeit, mit der er seinen Willen durchsetzte, hinter dessen hohem Fluge die Truppen immer noch zurückblieben. Der König forderte mehr, als zu erreichen war, und in dem Glauben an die Richtigkeit dieses Grundsatzes wurde er von 1745 bis 1756 keinen Augenblick irre, er forderte es mit Härte, ohne den Führern und Truppen zu enge Fesseln anzulegen.

Selbstthätigkeit. Es ist ein Irrthum, zu glauben, daß die Selbstthätigkeit erst nach Friedrich dem Großen entdeckt worden wäre, es ist falsch, anzunehmen, daß sie in dem starren Gefüge seiner Taktik keine Bethätigung fand. Im Gegentheil, gerade auf dem Gebiete der Truppenführung auf dem Schlachtfelde und im Manöver forderte und erzwang er Selbstdenken und Selbsthandeln. „Wenn in dem ersten Treffen Lücken werden sollten, so müssen die Generale aus dem zweiten Treffen, ohne einmal ordre dazu zu erwarten, in das erste Treffen einrücken lassen. In Summa, darum heißen sie Generale, damit, wenn sie eine Sache gut überlegt haben, sie solche auf ihre Hörner nehmen, denn der Chef kann nicht überall gegenwärtig sein. . . ."††) Und an anderer Stelle: „Ein General muß seine desseins mit großer circonspection abwägen, . . . hergegen aber in Actionen oder Bataillen,

*) Des raisons de mes nouvelles manoeuvres d'infanterie et de cavalerie.
**) G. P. XV. A.
***) G. P., Von Bataillen in ganz freyem Felde.
†) Instr. f. d. G. M.
††) Instr. f. d. G. M.

ingleichen in unvermutheten Fällen von kurtzer resolution seyn; Glaubt nur, daß es besser sey, eine üble resolution faßen, und solche auf der Stelle executiren, als gar keine resolution nehmen".*) Aber auch von Offizieren niederen Ranges, besonders von denen der Kavallerie, wird vollste Initiative nachdrücklichst verlangt. Das ist die rechte Selbstthätigkeit, streng gefordert, geweckt durch die Schwere der Verantwortung. Diese Selbstthätigkeit war ein wichtiger Bestandtheil von Friedrichs des Großen Manövrirkunst, über deren Wesen und Ziele er sich mit klaren Worten ausgedrückt hat: „Ihr werdet aus allen denen Maximen, so Ich in diesem Wercke festgesetzet, erfahren haben, worauf sich eigentlich die theorie derer evolutiones gründe, welche Ich bey Meinen trouppen eingeführet habe; der Zweck bey diesen manoeuvres ist, in allen Gelegenheiten die Zeit vor sich zu gewinnen und von solcher zu profitiren, es sey nun, um aus einen Lager zu rücken, oder um sich geschwinder als der Feind zu formiren, oder auch, um sich auf das geschwindeste und sonder aller confusion, in der ordinairen oder in der obliquen Ordre de bataille zu setzen, oder auch, um hurtiger das terrain zu gewinnen und eine affaire geschwinder zu decidiren als es bisher der Gebrauch gewesen, und endlich auch, um den Feind durch unsere furieuse chocs von der Cavallerie, übern Haufen zu werfen, bey deren impétuosité, der Poltron mit entrainiret wird, so daß solcher sowohl, als der brave Kerl, seinen Dienst verrichten muß. . . . Ich flatire Mich also, daß alle Generals so von der Nothwendigkeit und von den Nutzen dieser disciplin Ueberzeugung haben werden, ihre efforts denen Meinigen beyfügen, auch darauf arbeiten werden, um unsere disciplin zu erhalten und zu perfectioniren, und zwar dieses so wohl in Krieges- als in Friedens-Zeiten. Ich werde niemahlen vergessen, was Vegetius von denen Römern saget und gleichsam in einer Art von entousiasme ausruffet, nemlich: Und endlich triumphirte die Römische disciplin, über die großen Cörper derer Teutschen, über die Stärcke derer Gallier, über die List und Verschlagenheit derer Griechen, über die große Anzahl derer Barbaren, und unterwarff sich den gantzen Erdboden, soweit selbiger bekannt war. . . ."**) Hier liegt das eigenste Zeugniß des Königs vor, daß er bewußt Neues schuf, um dauernd und wiederholt zu siegen in einer Welt, wo die Schlachten jederzeit Wagnisse geblieben waren, deren Ausgang angesichts der Gleichheit der beiderseitigen Heere durch nichts zu beeinflussen war als durch die unzähligen Zufällen unterworfene Führung am Schlachttage selbst! Der König sucht nach etwas Zuverlässigerem und glaubt es in einer Durchbildung seines Heeres gefunden zu haben, die über alles Bekannte hinausging.

Vollkommenheit der Bewegungen.

Nicht daß die Evolutionen, die Friedrich vorschwebten, seine Gefechts-

*) Von denen talents, welche ein General haben muß.

**) G. P., von denen Manoeuvres bey der Armée. Vergl. Anhang Nr. 6.

formen, gänzlich unbekannt und unerhört gewesen wären; bekannt waren sie, sie wurden sogar von den Gegnern gelegentlich angewendet und versucht. Der Fortschritt liegt in der Vollkommenheit der Bewegungen, die der König durch unausgesetzte Uebung mitten im Frieden erreichte, und darin, daß er gewisse Gefechtsformen, die ja zwar auch anderweit bekannt, erörtert, geübt, ja selbst im Kriege gegen Friedrich versucht worden waren, dauernd zur Regel, zu „General-Prinzipien" erhob und deren rücksichtloseste Anwendung mit seinem starken Willen erzwang. Ganz Neues giebt es kaum im Kriege. Das Neue aber hervorzusuchen, was für die Zeit gerade paßt, und es mit Thatkraft anzuwenden, giebt den Beweis einer Feldherrnbegabung, die weit über den besten Durchschnitt hinausreicht. Diese besaß der Königliche Feldherr zweifellos, der sein Heer zu einem Grade der Vollkommenheit erhob, wie sie seit dem Alterthum kein anderes aufgewiesen hatte. Die Anregung dazu aber hatte er ohne Frage mit durch das Studium der Antike empfangen, nicht in Einzelheiten, sondern in genialer Gesammtauffassung der Dinge; hier ist daher der Zusammenhang des Handelns und der aufgenommenen Theorie klar erkennbar.

Die neuen Einrichtungen und Verfahren, nach denen Friedrich suchte, um seinem Heere dauernde Ueberlegenheit zu verschaffen, bezogen sich vor Allem auf das Gefecht, auf die Schlacht, sie lagen auf taktischem Gebiet, weniger auf dem strategischen, auf dem grundsätzlich Neues zu schaffen, seine Lage sowohl als der Zustand der Welt, in der er lebte, verboten. Dies mag es erklären, daß die Jahre, in denen er Muße fand, seine kriegerischen Impulse durch Nachdenken zu befestigen und weiterzubilden, vor Allem mit neuen Bestrebungen und Versuchen taktischer Natur ausgefüllt sind.

Wenn Friedrich, wie es ja der Fall war, die Absicht hatte, in Zukunft die „affaire geschwinder zu decidiren", so ließ sich das zweifellos nicht anders erreichen als durch den taktischen Angriff. Seine ganze Sorge von 1745 bis 1756 ist daher, die beiden Hauptwaffen darauf einzuschulen, und er befestigt sich dabei in der Ueberzeugung von dessen überwiegenden Vortheilen immer mehr. Wenden wir uns zunächst zur Infanterie.

Infanterie. Der Gedanke, daß das Heil des Fußvolkes im Angriffe liege, war keineswegs neu, er lag vielmehr um die Zeit des Auftretens Friedrichs förmlich in der Luft. Die Uebertreibung des Feuers der Infanterie, wie sie sich schließlich unter dem Einfluß des linearen Gefechts entwickelt hatte, erzeugte vielfach ein gewisses Mißbehagen, worüber einzelne Generale durch schärfere Betonung der Bestimmung der Infanterie zum Angriff hinwegzukommen suchten. Damit ging Hand in Hand die geringe Werthschätzung von der Wirkung des Feuers, wie sie namentlich Moritz von Sachsen mit Geist und Schwung vertrat.*) Folard ging so weit, auf die Piken zurückzugehen und die Infanterie ohne jede Feuervorbereitung angreifen lassen zu wollen. Den Angriff ohne Feuer

*) Rêveries, I, 40

hatten die Oesterreicher bei Chotusitz thatsächlich versucht, und mehrere ihrer Generale waren Anhänger dieser Ansicht.*) Den Gedanken des grundsätzlichen Angriffs für die Infanterie, gesteigert bis zum Angriff ohne Feuer, hat der König aufgenommen; die Herleitung aus der Theorie ist nicht unmittelbar nachzuweisen, wohl aber die aus der Kriegserfahrung,**) die er allerdings in anderer Weise entwickelt wie seine Vorgänger. Schon bei Mollwitz hatte schließlich nicht das Feuer des Preußischen rechten Flügels sondern das Vorrücken des linken den Ausschlag gegeben. Der Niederschlag dieser Erfahrung tritt zunächst in der Disposition vom 28. April 1741, besonders aber in der vom 25. März 1742 zu Tage, in der es heißt, „daß man den Feind nicht so sehr durch das chargiren wegschläget, als daß man ihn vielmehr, sozusagen, wegdrängen muß."***) Vor Beginn des Zweiten Schlesischen Krieges wurden diese Weisungen besonders in der Ordre für die sämmtlichen Generale vom 23. Juli 1744†) eindringlich wiederholt und in den folgenden Schlachten mit außerordentlicher Energie befolgt. Sie führten, besonders bei Soor und Kesselsdorf, zu dem Verlauf, den Feind förmlich einzurennen. Nirgends zwar war in beiden Schlesischen Kriegen ein Angriff größerer Preußischer Infanteriemassen, ganz ohne einen Schuß zu thun, bis zum Zusammenstoße mit dem Feinde vorgetrieben worden, dennoch aber ist die Hoffnung des Königs, daß dieses Ziel einmal erreicht werden könne und auch die Art, wie er sich über die zaghaften Ansichten der Zeit hinwegsetzt, vollkommen zu verstehen. Das was er in seinen Lehrschriften über den Angriff des Fußvolkes sagt, ist in Ziel und Fassung wesentlich verschieden von den wissenschaftlichen Unterlagen, die er benutzen konnte, und darin geht er somit seiner Zeit voraus. Einige Proben legen das schlagend dar. Der Marschall von Sachsen sagt 1732: „Wenn der letzte Krieg (Spanischer Erbfolgekrieg) noch einige Zeit angedauert hätte, so würde man sich ohne Zweifel mit der blanken Waffe geschlagen haben, weil man die Uebertreibung des Feuers einzusehen begann."††), Khevenhüller meint: „Eine Generalregel ist, besser angreifen, als sich angreifen zu lassen, welches auch ganz natürlich ist, massen, da man gegen den Feind avancirt, so erhitzt sich das Geblüt des Soldatens und animirt ihn, hingegen, sich angreifen zu lassen, macht ihm schon eine gewisse apprehension, sonderlich wenn sie an den Todten und Blessirten schon voraus das Exempel sehen. . . ."†††) Hier erscheint der Angriff also beinahe als ein Auskunftsmittel, um den Nachtheilen der Abwehr und des Feuergefechts zu entgehen. Der Gedanke an

*) So namentlich G. F. Z. v. Thüngen und F. M. Graf Khevenhüller.

**) Beweis dafür die taktischen Folgerungen, die der König schon aus seiner ersten Schlacht zog, und die augenblicklich einsetzende Neuschulung der Infanterie.

***) Vergl. Gstb. 1. Schl. K., II, Anhang 10, Bd. III, 131 ꝛc.

†) Vergl. Gstb. 2. Schl. K., I, 46.

††) Rêveries, I, 76.

†††) Mittheilungen des Kaiserlichen und Königlichen Kriegsarchivs 1881.

seine taktische Richtigkeit drückt sich militärisch nur als Resultat unvollkommener Erfahrungen Bahn, so daß die richtigen Folgerungen nicht gezogen werden. Anders bei Friedrich. Bereits in der Instruction von 1746, also unter dem unmittelbaren Eindruck der Kriegserlebnisse, kommt er zu folgender Erkenntniß: „Quant au grand pas de l'infanterie et l'attaque le fusil sur l'épaule, j'ai de tres bonnes raisons pour la préférer à toute autre parce que ce n'est pas le plus ou le moins de morts qui décide d'une action, mais le terrain que vous gagnez, parce que ce n'est pas le feu mais la contenance qui bat l'ennemi et parce que vous décidez bien plus vite en marchant à l'ennemi qu'en vous amusant a tirailler ....“*) Ein Jahr später drückt er sich noch bestimmter aus: „Die gantze force unserer trouppen bestehet im attaquiren, und wir würden thöricht handeln, wenn wir, ohne Ursache, darauf renonciren wollten.“**) Hier schon erkennen wir den Grundsatz des Angriffs für die Infanterie als ein Prinzip von Kraft und Geschlossenheit. Der König begründet ihn aber auch mit dem Hinweise darauf, daß ein frischer Angriff weniger Menschen koste als ein längeres Gefecht zur Erringung der Feuerüberlegenheit. Er sagt: „Man menagiret den Soldaten in Bataillen dadurch, daß man den Feind bei seiner Schwäche angreift und ihn bald expediret. Dahero je viver die attaquen seynd, je weniger Leuthe kosten sie, und wann Ihr die Bataillen kurtz ausmachet, so benehmet Ihr, so zu reden, der Zeit die Gelegenheit, Euch viele Menschen wegzureißen, und wann der Soldat auf solche Arth von Euch angeführet wird, so bekommt er ein Vertrauen zu Euch und exponiret sich mit Vergnügen aller Gefahr.“***) In dieser Auffassung hatte Friedrich zwar einen Vorgänger an Folard, der den Angriff ausdrücklich mit dem Hinweise darauf stützt, daß dadurch der Kampf abgekürzt, mithin weniger blutig würde.†) Dafür aber ahmt er nicht die Einseitigkeiten des geistreichen Franzosen nach, verwirft dessen Kolonne und den Vorschlag, die Infanterie mit Piken zu bewaffnen, wodurch Folard deren Angriff erst lebensfähig machen will, und entschließt sich zwar zum Angriff, aber in den der Preußischen Armee geläufigen Formen.††) In der Art, wie der König so das Brauchbare aus den Schriften der Theoretiker herauszieht, das für ihn nicht Verwendbare aber bei Seite liegen läßt, zeigt sich die Stetigkeit seines militärischen Denkens. Auch in anderen Richtungen zeigt sich sein weises Maßhalten. Er schreibt seinen Generalen immer wieder vor, den Angriff ohne Feuer an den Gegner heran-

*) Vergl. Anhang Nr. 7.

**) G. P., A. XXIII.

***) Von denen Talents, welche ein General haben muß.

†) Pariser Ausgabe 1754, 28.

††) Die Piken und die Folardschen Kolonnen hatte Friedrich erprobt, 1755 aber verwirft er sie.

zutragen,*) er weist sie an, den Feind mit geschultertem Gewehr zu attackiren,**) allein er täuscht sich über den wahren Sachverhalt durchaus nicht. „Man wird sagen, daß Ich das Schießen verbiete. . . Ich antworte darauf, daß von zweyen Sachen, die Ich voraus sehe, eine geschehen wird, entweder daß Meine Infanterie, ohnerachtet es ihr verbothen ist, schießen wird, oder daß, wenn sie meine Ordres executiret, der Feind ihr dennoch den Rücken kehren wird."***) Daraus klingen die Erfahrungen von Hohenfriedeberg und Soor heraus; beide Male hatte die Preußische Infanterie trotz allen Dranges nach vorwärts zum Feuer greifen müssen. So bewahrt sich der König vor der Einseitigkeit, das Schießen auf Kosten der Bewegung zu vernachlässigen, ja die Feuergeschwindigkeit wurde während der Friedensjahre sogar noch weiter gesteigert. Ueber den wahren Werth, den er dem Einen wie dem Andern beimaß, sprach er sich Gisors gegenüber aus, der das Betreffende, wie folgt, wiedergiebt: Der König meinte „qu'il n'y avoit de bon à la guerre que ce qui étoit le plus simple, que de marcher en avant bien aligné avec une bonne contenance étoit ce qui faisoit gagner les batailles, que ce feu prussien dont on parloit tant étoit ce dont il faisoit le moins de cas dans le fond de l'âme, parce qu'il n'étoit plus question à la longue de ces beaux pelotons dont la précision faisoit tant de plaisir à l'exercise; qu'il n'avoit gagné ses batailles que quand il étoit parvenu à faire porter le fusil à ses soldats; qu'il n'avoit garde de dire son secret parce que la vivacité du feu devenoit utile dans une infinité de cas, et que la confiance de ses soldats dans leurs fusils faisoit, une partie de leur bravoure . . ."†) Diese Auffassung, die bewußt Unmögliches verlangt, um Mögliches zu erreichen, ist viel großartiger als die tastenden Anläufe und Versuche Anderer auf diesem Gebiete, denn der König hegte die Ueberzeugung, daß seine Truppen noch am ehesten im Stande wären, derartigen Ansprüchen gerecht zu werden. Er fußte auf dem Möglichen, und das ist ein ganz anderes Verdienst als das, einen an sich richtigen Gedanken hinzuwerfen, der aber nicht überall, vielmehr zur Zeit nur in Preußen durchführbar war. Seiner Verwirklichung diente auch die Forderung nach rascher Bewegung der Infanterie im Angriff; stets werden „starcke Schritte" und schnelles Vorrücken gefordert; „starcke Schritte" und „starck avanciren" kehren besonders in den Weisungen des Königs während des zweiten Schlesischen Krieges und später häufig wieder. Der König strebte nach einer Beschleunigung des Angriffs durch Wegfall oder doch Beschränkung des Feuers und gesteigerte Bewegung, und er hat solche Angriffe ganz zweifellos für möglich und aussichtsvoll gehalten. Aus zahllosen Aeußerungen klingt dieser feste Glaube wieder und verschärfte sich mit jedem Friedensjahre mehr. In

*) G. P., XXII. A.
**) Instr. f. d. G. M.
***) G. P., XXII. A.
†) Gisors, 103. Vergl. Anhang Nr. 7.

den General-Principia hieß es: „Das Feuer so die Infanterie machet, ist zur Defensive, und ihr Bajonnet dienet zur Offensive.“ 1753 läßt der König seine Infanterie Höhenstellungen wegnehmen, ohne daß sie feuern darf;*) 1755 äußert er „tirer le moins que l'on peut avec l'infanterie dans les actions, mais charger avec la baïonnette.“ Diese Absichten waren wohl mit auf die geringe Meinung begründet, die Friedrich von den Fortschritten der Oesterreichischen Infanterie hegte; 1754 ergeben seine Nachrichten aus Böhmen „que leur infanterie, quoique plus ajustée, n'est guère meilleure qu'elle ne l'a été.“**) Unter diesen Umständen ist die stete Betonung des Angriffsgedankens gewiß das Richtige gewesen, wenngleich die Manöver der letzten Friedensjahre zuweilen in dem was sie forderten, weiter gegangen sind, als nachher zu gehen im Kriege möglich wurde.

Die nächste natürliche Folge des Wunsches, stets anzugreifen, war das Bestreben, jeden Kampf um Geländegegenstände zu vermeiden, und da kommt der König natürlich zu dem Schluß, daß es oft besser sein wird, in solchen Fällen gar nicht anzugreifen. „Die attaquen derer Dörffer kosten so viele Menschen, daß Ich Mir ein Gesetze gemachet habe, solche auf das allersorgfältigste zu evitiren, woferne sonst Ich Mich nicht ohnumgänglich dazu obligiret sehe; denn man kann den Kern von seiner Infanterie dabey verliehren, wogegen man bey eines Menschen Lebens Zeit nicht dahin gelanget, eine bessere Infanterie, wie die Unsrige ist, zu formiren ...“***) Das Besetzen von Dörfern und einzelnen Höfen soll eigentlich nur für Lagerstellungen, für das Gefecht nur dann gelten, wenn es sich um Schutz eines Flügels der Armee oder ihres Aufmarsches handelt. Auch von befestigten Stellungen für die Schlacht will er nichts wissen, giebt zwar einige Regeln dafür, fährt aber dann fort „Die mehresten retranchements werden forciret, weil sie nicht nach den Regeln gemachet seynd, oder weil derjenige so sie defendiret, tourniret wird, oder weil die trouppen darin furchtsam seynd, auch weil derjenige so attaquiret, seine mouvements frey hat, und dabey mehr Antrieb und Verwegenheit hat. Im Uebrigen haben die Exempel gezeiget, daß sobald ein retranchement an einem Orte forciret worden, so dann die gantze armée découragiret wird und solches verlässet; Ich glaube inzwischen, daß Unsere trouppen mehr resolution haben, und den Feind zurückjagen würden, so offte er perciren dörffte, wozu werden aber alle diese successe dienen? weil selbst die retranchements Euch verhindern, davon zu profitiren ...“†) Das ist sehr verschieden von dem Kriegsgebrauch der Zeit, der von der Feldbefestigung einen so ungemein ausgedehnten Gebrauch machte. Und immer und immer wieder tritt der Angriff vor des Königs Seele; er räumt ein, daß auch Preußische Truppen zuweilen, vom Gelände begünstigt, Stellungen einnehmen

*) Militär-Wochenblatt 1899. „Zum Friedrichstage.“
**) P. K. X, 429.
***) G. P., XXII. A.
†) G. P., XXII. A.

können, um den Gegner abzuwarten, aber auch da fordert er den Gegenstoß: „Ich glaube, daß die Preußischen trouppen ebensowohl, als wie andere, posten nehmen und sich dererselben, auf einen moment, bedienen können, .. sie müssen aber, auf einmahl solchen posten verlassen, und fièrement attaquiren.“*) Wo immer man prüft, stets trifft man auf den Angriffsgedanken, der alles Andere beherrscht, und ausschließlich aus diesem Gedanken heraus scheint der König in Zukunft handeln zu wollen.

Kavallerie.

Dasselbe galt von der Kavallerie. Hier war der Unterschied gegen das Bestehende womöglich noch größer als beim Fußvolk. Friedrich war sich der Steigerung wohl bewußt, die er durch die Arbeit während der Kriegsjahre im Werthe seiner Kavallerie herbeigeführt hatte, wenngleich der Hinweis auf die Güte der Preußischen Kavallerie lange nicht so oft und begeistert wiederkehrt wie das der Infanterie gespendete Lob. Was die Thätigkeit der Schlachtenkavallerie betrifft, so verhehlt er sich nicht, daß sie selten Gelegenheit zu großen Angriffen finden wird, da der Gegner sich nicht leicht im freien Felde stellen dürfte. In diesem Fall glaubt er die Schlacht mit einem bloßen Reiterkampfe entscheiden zu können.**) So giebt er Regeln für das Auftreten der Kavallerie im freien Felde wie beim Kampfe um Stellungen und Oertlichkeiten, die geradezu erhaben klingen. Der schärfste Nachdruck wird auf die Selbstthätigkeit, die Entschlußfähigkeit der Reiterführer gelegt, und in meisterhafter Weise das hervorgehoben, wodurch auch heute noch schließlich der Reiterkampf entschieden wird, nämlich die Geschlossenheit, Ordnung und die Rücksichtslosigkeit des Anreitens. Doch hören wir den großen Schöpfer der Preußischen Reiterei selbst. „Bei allen bataillen im freien Felde muß die Cavallerie gleich auf den Feind losgehen und ihn attaquiren: dieses ist eine Hauptregel und Mein ernstlichster Befehl. Dieserwegen wird eben auf das geschwinde Formiren so sehr gehalten, damit man immer eher fertig sei wie der Feind und daß man von solchem nicht surpreniret werden könne . . . Die attaque von der Cavallerie geschieht zuerst im Trabe, darnach im Galopp und dann in voller carrière. Hiebei muß wohl und als eine Sache, die sehr wichtig bei der attaque ist, observiret werden, daß die ganze Linie mit gesammter Macht dem Feinde auf einmal auf den Hals falle, und nicht truppweise . . . wenn dergestalt die große Mauer geschlossen und mit impetuositaet auf einmal an den Feind herankommt, so kann ihr ohnmöglich etwas Widerstand thun . . . solte es auch etwa an einem oder anderm Orte des ersten Treffens schwer halten, so muß das zweite Treffen sonder Befehl noch ordre dazu zu erwarten, sogleich secundiren . . . . die escadrons sowohl als die Regimenter müssen sich einander getreulichst beistehen und secundiren, bis sie den Feind völlig in die Flucht haben . . . Bei dergleichen affairen müssen die Generale sowohl

*) G. P., XXII. A.

**) P. e. R., batailles.

rer- als seinerseits stehen, um ihre Nachbaren bei Zeiten zu secundiren, jedoch müssen sie den Feind so scharf und so frisch attaquiren, als es nur immer möglich ist. Attaquiren sie stark und geschlossen, so können sich die escadrons nicht meliren .... attaquiren sie aber nicht recht geschlossen, so können sich die escadrons meliren, und alsdann decidiret der gemeine Mann die Sache. Weil dieses aber journalier*) ist, so müssen die escadrons so geschlossen attaquiren, als es sich nur immer thun lässet" .... und in Bezug auf den Kampf um Stellungen, wobei die Kavallerie nicht große Attacken reiten, aber vielfach örtlich Gelegenheit zum Einhauen finden könne, „wäre es aber, wie es auch öfter in Bataillen zu arriviren pflegt, daß die feindliche Infanterie allein da wäre, so kann die Cavallerie selbige ohne alle Complimente attaquiren, sowie das Bayreuthische Regiment bei Hohenfriedeberg davon ein Exempel gegeben hat ...."**) War es der eigenen Reiterei gelungen, die feindliche zu werfen, und der feindlichen Infanterie die Flanke abzugewinnen, so meint der König „die Attaque auf die Flanque der beiden feindlichen Treffen ist die sicherste und kürzeste, indem sodann die Linien wie ein Kartenhaus übern Haufen gehen". Diese Grundsätze behielt er im Ganzen bei, nur steigerte er gegen den Ausgang der Friedensjahre seine Anforderungen an die Kavallerie immer mehr, namentlich in der Länge der zu reitenden Attacken. Der Drang zu vernichten wächst zweifellos während der unvergleichlichen Königsarbeit dieser Jahre, durch die Friedrich eine ganz neue Taktik der Kavallerie geschaffen hat.

Eines merkwürdigen Versuches ist zu erwähnen. Friedrich spricht einige Male von Kolonnen, die aus Infanterie und Kavallerie gemischt waren, und den Zweck hatten, beide Waffen im engsten Verbande auszunutzen. Die Infanterie sollte den Gegner erschüttern und sodann die Kavallerie sofort auf ihn losgelassen werden.***) Versuche mit solchen Kolonnen wurden im Manöver gemacht. Ob der König die Anregung dazu aus der Lektüre Folards gewonnen hat, der eine solche Kolonne beschreibt und empfiehlt, ist nicht ersichtlich. Wenn diese Anordnung auch einigermaßen gekünstelt zu sein scheint und wohl kaum im Kriege selbst Anwendung fand, so zeigen die mit ihr gemachten Versuche doch, daß der König nach den verschiedensten Richtungen hin thätig war, um neue Gefechtsverfahren zu finden. Gegenüber dem Gedanken Folards, die dieser in seiner „Ordre profond" warm empfahl, nämlich die Kolonne in großem Maßstabe zur Gefechtsform zu machen, aus der Tiefe zu fechten, verhielt sich der König ablehnend. Er spricht sich darüber in der „Histoire de mon temps" anläßlich der Schlacht von Fontenay sehr klar aus und hebt hervor, daß die von den Engländern angewendete

*) D. h. an verschiedenen Tagen verschieden; veränderlich.

**) Instr. f. d. G M.

***) P. e. R., III, 119. Da weder in der „Instruction" von 1746 noch in den Generalprinzipien von dieser Formation, die der König „ma colonne" nennt, die Rede ist, so wird ihre Entstehung in die Jahre 1753 bis 1756 zu verlegen sein.

tiefe Kolonne nicht eine bewußte Anordnung, sondern eine Folge der Unordnung war, in die die Britischen Linien geriethen, als sie sich auf schmalem Gelände in beiden Flanken gefaßt sahen; sie wurden dadurch halb willenlos in eine tiefe, unförmliche Masse zusammengequetscht, die von den Taktikern vielfach als eine beabsichtigte Anwendung der tiefen Ordnung aufgefaßt und erörtert wurde. Im Uebrigen scheiterte diese Kolonne und konnte daher wohl kaum als ein Beweis für die Vortrefflichkeit der tiefen Ordnung angesehen werden.*)

Artillerie.

Was die Artillerie betrifft, so spielt sie in den Lehrschriften des Königs von 1745 bis 1756 eine sehr geringe Rolle. In der „Instruction“ von 1746 wird sie kaum erwähnt und keines eigenen Abschnitts gewürdigt. In den Generalprinzipien widmet er ihr elf Zeilen, die über die damaligen Anschauungen nicht hinausgehen. Nur das Verfolgungsfeuer wird deutlicher gefordert. „Wann der Feind fliehet, so avanciren die großen canons und geben ihn noch einige décharges, um ihn eine glückliche Reise zu wünschen.“ In den Instruktionen für die Generalmajors ist überhaupt keine Rede von der Artillerie. 1755 jedoch hat sich der König die Nothwendigkeit ausgedehnterer Artillerieverwendung bereits sehr viel klarer gemacht und verlangt in den „Pensées et règles“ wiederholt die Verwendung von Mörserbatterien, um den Feind aus festen Stellungen zu vertreiben. Auch das Beschießen von Oertlichkeiten und Verschanzungen mittelst schwerer Batterien wird nun als ein Mittel, den Infanterieangriff vorzubereiten, empfohlen. Ueberhaupt stellen die „Pensées et règles“ folgenden Hauptgrundsatz auf: „Conduire toujours, lorsqu'on veut attaquer des troupes postées, les dix mortiers avec soi pour en faire deux batteries croisées derrière la ligne, pour bombarder les batteries ennemies dans le temps qu'on marche pour l'attaquer . . .“ Hier wird also die Bekämpfung der feindlichen Artillerie gefordert. Auch schreibt der König 1756 Lehwaldt, er solle beim Angriff den Feind „brav canoniren“ lassen. Bei Angriffen auf besonders starke feindliche Stellungen will er „y mettre en oeuvre le plus d'artillerie que le terrain et les circonstances permettent“. Es läßt sich somit übersehen, daß er 1756 die Wichtigkeit der Artillerie auch im Angriffe wesentlich höher schätzt als früher, ohne sich vielleicht ganz klar über die entscheidende Rolle geworden zu sein, die sie im linearen Gefecht spielen konnte. Die Kriegserfahrung ließ ihn hier im Stiche. Die Artillerie hatte bisher in keiner seiner Schlachten eine wichtigere Rolle gespielt, bei Mollwitz waren sogar einige schwere Geschütze vorübergehend in Feindeshand gefallen, bei Soor kam die Artillerie kaum zur Thätigkeit, bei Kesselsdorf kam sie gegen die überlegene schwere Sächsische Batterie nicht auf, nur bei Chotusitz und namentlich bei Hohenfriedeberg hatte sie mehr geleistet, doch die „Histoire de mon temps“ geht sehr rasch darüber hinweg.

*) Vergl. Anhang Nr. 8.

B. Schlachtentaktik.

Ueberschaut man den Gedankengang des Königs auf elementartaktischem Gebiet während der zehn Friedensjahre, so findet man, daß er sein Heer mit Bewußtsein und Absicht auf die Thätigkeit in der Schlacht vorbereitet in der Ueberzeugung, daß die innere Ueberlegenheit seiner Truppen sich im Gefechte aussprechen und ihm von Hause aus gewichtige Vortheile verschaffen wird. Diese Ueberlegenheit sucht er durch Erziehung zu rücksichtsloserem Auftreten zu verstärken, als es bis dahin auf dem Gefechtsfelde der Fall war. „Weil aber die Güte der Truppen alleine nicht zureichend ist, und ein ungeschickter General endlich alle solche großen Vorzüge zu Grunde richten würde",*) so beschäftigt sich der König nunmehr mit der großen Taktik, mit der Anlage und Durchführung der Schlacht. In dieser Richtung ist eine ganz auffallende Entwickelung von 1745 ab wahrzunehmen; 1755 hat er ein ganz anderes Bild von der Schlacht gewonnen als dasjenige war, das er aus den ersten Kriegen zurückgebracht hatte. Diese Entwickelung vollzog sich augenscheinlich mit durch den Einfluß der Theorie. Wieder wird es sich dabei zeigen, daß der Werdegang des Königlichen Feldherrn sich keineswegs darin ausspricht, neue Gedanken hinzuwerfen, sondern vielmehr in der Aufnahme und Vertiefung desjenigen, was vielleicht schon einmal angeregt und erwogen, nirgends aber bisher zum Gesetz erhoben worden war.

Die Schlacht des 18. Jahrhunderts.

Das Bild der Schlacht zur Zeit des Auftretens Friedrichs des Großen ist bekannt. Die Schlacht war fast stets parallel angelegt gedacht, sie beruhte fast ausschließlich auf der strengen Einhaltung der in allen Heeren ziemlich gleichen Ordre de Bataille, d. h. dem Entwickeln der Infanterie in zwei oder mehreren dünnen Treffen, auf den Flügeln die Kavallerie. Es galt als Regel, das Heer womöglich als ein Ganzes gleichzeitig einzusetzen; von der Feldbefestigung wurde häufig von demjenigen, der sich angreifen lassen wollte, ausgiebiger Gebrauch gemacht. Traten nun zwei Heere in dieser Art gegeneinander in den Kampf, so schien dieser zu einem Müderingen der Kräfte führen zu müssen, worin demjenigen der Erfolg zufiel, der etwas Glück in Bezug auf das Gelände oder etwas mehr Truppen zur Hand hatte oder gerade an diesem Tage in schlachtenfreudigerer zuversichtlicherer Verfassung war. Demnach hing der Erfolg der Schlachten im hohen Maße von zum Theil nicht vorherzusehenden Umständen am Tage der Schlacht selbst ab, war also niemals und für Niemanden ein gesicherter. Friedrich hatte das, obwohl er bisher keinerlei unglückliche Erfahrungen in dieser Hinsicht gemacht, sehr deutlich empfunden. In dem XXIV. Artikel bezieht er sich auf das gefährliche Mißverständniß des Adjutanten, den er

*) G. P., I. A.

bei Hohenfriedeberg an den Markgrafen Karl mit dem Befehle gesandt hatte, gegen den feindlichen linken Flügel bei Günthersdorf einzuschwenken, und fährt fort: „Man muß dannenhero wohl auf seiner Hut seyn, und bedenken, daß eine Commission so verkehrt bestellet wird, alle Eure Sachen verderben kann." An anderer Stelle bekennt er sich zu der Auffassung, „da man niemahlen den gewissen Ausschlag einer Entreprise demonstriren kann, so ist es genug, wann man solche nur wohl disponiret, den Ausgang davon muß man dem Glück überlassen."*) Auch in einem so starken Geiste wie dem Friedrichs herrschte die Ansicht, daß das Glück im Kriege eine große Rolle spiele. In den einzelnen Feldzügen der lange Jahre dauernden Kriege wechselten Sieg und Niederlage bei beiden Gegnern in der That merkwürdig ab. Feuquières nennt das Glück der Schlachten „journalier", d. h. veränderlich, und betont, daß selbst die besten Anstalten nicht vor einzelnen Niederlagen zu schützen vermöchten.**) Da nun der Ausfall von Schlachten auch unter den bedeutendsten Feldherren sehr unsicher war, mied man sie vorerst möglichst und suchte nach Mitteln, ihren Gewinn, wenn man schon schlug, von Fall zu Fall zu sichern. Worin lag nun diese Sicherung? Worin suchten die Feldherren und die Theoretiker die Gewähr für den Sieg auf dem Schlachtfelde? Nur in dem Verfahren am Schlachttage selbst. Dies bestand in geschickter Wahl und Ausnutzung des Geländes, in zweckmäßiger Anlage der Schlacht, wie z. B. durch Ueberfall des Feindes, während er marschirte, durch Angriff auf ihn, wenn er eine ungünstige Stellung eingenommen hatte, und Aehnliches, vor Allem aber in der Leitung des Gefechtes durch den Feldherrn. War der Kampf begonnen, und fing die Ordnung an, sich beiderseits zu lockern, dann trat der Feldherr persönlich auf den Plan, um durch das große taktische Manöver den Sieg an seine Fahnen zu fesseln. Der König schildert das sehr lebhaft:

„Le chef s'avance seul, il doit tout reconnaître,
Il peut vaincre en ce jour par un coup d'oeil de maître,
S'il foit des lieux, des temps un choix prémédité ...
S'il prend son ennemi par son faible côté ..."***)

Aufgabe des Feldherrn in der Schlacht.

Das war die vornehmste Aufgabe eines Feldherrn; dieser Blick für das Richtige aus dem Stegreif und unter den Eindrücken des Kampfes galt als das, was Schlachten gewinnen mache. In der That waren die großen Generale der Zeit vor Friedrich recht eigentlich Schlachtlenker gewesen, Männer, die Entschlossenheit und taktischen Blick besaßen, um jede Blöße, die sich der Gegner im Gefechte gab, rasch und kräftig zu benutzen. Allerdings durfte da der Feldherr nicht an der Ordre de Bataille kleben, durfte nicht, nachdem er sein

*) Von denen talents, welche ein General haben muß.
**) Mémoires, III, 186.
***) L'A. d. l. g. VI.

[illegible] [illegible] [illegible] [

Siege.*) Aber dieses Mittel versagte oft; selbst in der Hand sehr geschulter Feldherren scheiterte die Schlachtleitung auch in ihren richtigsten Gedanken an Zufällen, an nicht vorherzusehenden Hindernissen, an plötzlichen, überraschenden Wechselfällen in dem harten Gefechte nah gegenüberstehender, geschlossen kämpfender Truppen. So wie das taktische Manöver recht eigentlich als das Mittel zum Siege angesehen wurde und die Improvisation im Kampfe selbst für die höchste Aeußerung des Feldherrenthums galt, so verhehlte man sich nicht, daß darin eine Gewißheit des Erfolges nicht liege, und daß die Sicherung des Schlachterfolges durch geschicktes Verfahren des Feldherren selbst von Fall zu Fall mißlich und nicht unbedingt zuverlässig sei. So sagt Feuquières, von Friedrich so hoch geschätzt: „La résolution de combattre étant prise, il faut passer aux moyens de l'exécuter avec succès. De ces moyens les uns sont de prévoyance: pour les autres, on ne les trouve que le jour du combat, et ce sont pourtant ceux qui décident presque toujour du succès" ... Zu den ersten Mitteln rechnet Feuquières die Festsetzung der Ordre de Bataille, Regelung des Dienstverkehrs, die Sorge für den Waffen- und Schießbedarf. ... „les moyens de vaincre qui ne se présentent que le jour du combat, sont tous les avantages du terrain; l'observation de l'ordre de bataille qui aura été donné; son changement, s'il y en a nécessité. ... les attentions sur les avantages qui se peuvent prendre, soit en étendant ses ailes, pour envelopper l'ennemi, si on le peut, soit en les couvrant, et en les assurant, afin de pouvoir les dégarnir pour faire un plus grand effort ou l'ennemi paroîtra le plus faible..."**)

Die Ansichten der Theoretiker über die Schlacht.

Wie demnach das Verfahren der Feldherren in jeder Schlacht ganz verschieden je nach Geschick und Glück des betreffenden Führers, je nach Zeit und Ort wechselnd war, so bieten uns auch die Theoretiker eine unglaubliche Menge von Mitteln, zu siegen, von taktischen Kunstgriffen, Aushülfen und Auskunftsmitteln, die dem jedesmal vorliegenden Fall anzupassen waren. So unterschied die damalige Kriegswissenschaft eine Unzahl verschiedener Gattungen, Arten und Abarten von Schlachten, da keine der anderen gleiche.***) Das Unglaublichste darin leistete Santa Cruz, aber auch Folard ist groß darin, und beide stoßen bei der Besprechung antiker und moderner Schlachten auf eine solche Fülle des Verschiedenen, daß sich dagegen ihr Versuch, die Schlachten in Arten einzutheilen und eine Anzahl Musterbilder zu schaffen, beinahe komisch ausnimmt. Dabei empfand man sehr gut, daß die Menge von Aushülfen für die Schlacht, die die Theorie darbot, der Hinweis auf das Handeln je nach Umständen, von Fall zu Fall, nicht

*) Vergl. Anhang Nr. 9.

**) Mémoires, III, 177.

***) Aus den berühmten sieben Schlachtordnungen, die der Römische Militärschriftsteller Vegetius aufgestellt hatte, wurden durch die Theoretiker des 17. und 18. Jahrhunderts immer mehr gemacht.

genüge, nichts Zuverlässiges biete, daß das nothgedrungene Anheimstellen des Schlachterfolges an die persönlichen Gaben des Feldherrn und sein persönliches Glück ein großes Wagniß sei. Daher die Lehre, der Feldherr solle nur dann schlagen, wenn er seines Erfolges unbedingt sicher sei, was natürlich nur sehr selten vorkam. Dieses Bedenken erregende Bewußtsein von der Unsicherheit des Schlachterfolges zieht sich durch alle Schriften der Zeit. So sagt der „Teutsche Soldat“: „Nachdem der Ausgang der Schlachten ungewiß, die gantze Wohlfahrt eines Landes-Herrn und Landes oder auch dessen totaler Ruin öffters von einer eintzigen Schlacht dependirt, so muß ein General sich nicht leicht dazu entschließen, und den feind nicht eher angreiffen als bis er alle Vortheile und alle und jede Umstände in genaue Betrachtung gezogen und er guten Grund zu vermuthen hat, daß eine glückliche Bataille gehalten werden möchte ....“*) So stark wurde diese Gebundenheit und Ergebnißlosigkeit der Kriegführung, die aus der Schwierigkeit, Schlachten mit voller Sicherheit des Erfolges zu schlagen entstand, empfunden, daß Generale, die ihr Leben lang im Felde zugebracht und eine Erfahrung erworben hatten, wie sie heute wohl Niemandem mehr zur Verfügung steht, bekannten, die persönliche Erfahrung des Führers reiche nicht aus, es bedürfe größerer Sicherheiten zum Siege.**) Daher kam das Zurückgreifen auf die Antike, daher kam das Suchen nach einer „Ordonnanz“, die, wie einstens die Legion, wiederholte und dauernde Siege gegeben hatte. So sagt Puysegur: „ce que l'on peut conclure de nos usages pour enseigner et pratiquer l'art de la guerre, de la lecture des livres qui en traitent, de toutes nos histoires, c'est que depuis les Grecs et les Romains jusque aujourd'hui, il ne paroît pas que chez aucune nation l'art de la guerre ait été enseigné par théorie ni par aucune pratique fondée sur des principes . . mais que l'on s'y est toujours conduit uniquement par les lumières naturelles des hommes . . . ainsi aujourd'hui la guerre se pratique sans principes connus et sans instructions . . .“ Und der Marschall von Sachsen, gewiß ein Mann, der bewies, daß er auch mit den Mitteln seiner Zeit Tüchtiges zu leisten wisse, sagt mit einem Seitenblick auf die alte Welt: „personne ne sait ce que c'est que la tactique des anciens . . . les Romains ont vaincu toutes les nations par leur discipline . . .“, bedauernd von der neuen „la guerre est une science couverte de ténèbres, dans l'obscurité des quelles on ne marche pas d'un pas assuré; la routine et les préjugés en font la base . . toutes les sciences ont des principes et des règles; la guerre n'en a point“ . . . .

Friedrichs Anschauungen über die Schlacht.

Lange bevor Friedrich diese Zeilen zu Gesicht bekam, hatte er sich bereits daran gemacht, sich feststehende Grundsätze für den Krieg und namentlich für die

*) Der vollkommene Teutsche Soldat; von Flemming, Leipzig, 1726.

**) Vergl. Anhang Nr. 10.

Schlacht, die er als deſſen Brennpunkt anſah, zu ſchaffen. Er gab eine Reihe von Lehren, von deren wiederholter Befolgung in den Schlachten er ſich dauernden Erfolg verſprach, er gedachte die Siege nicht bloß durch das zu ſichern, was ihm auf dem Schlachtfelde ſelbſt gerade einfiel und möglich ſchien, ſondern vor Allem durch ganz beſtimmte Verfahren, die er in ein förmliches Syſtem gebracht hat, allerdings mit dem ſteten Hinweis darauf, daß dieſes Syſtem nur für Preußen tauge. 1746, in der „Instruction“, ſteht er zwar noch ganz auf dem Standpunkt der überkommenen Theorie, die die Schlacht mit Mißtrauen anſah und jede Waffenentſcheidung beſonders ſichern zu müſſen glaubte. „Un homme qui fait des choses sans raison ou malgré lui est un fou. On ne décide à la guerre que par des batailles et on ne la finit aussi que par là, ainsi il faut en donner mais que ce soit à propos et en mettant tous les avantages de votre côté. J'appelle à propos lorsqu'il est question de chasser un ennemi de votre pays ou de le déposter d'un endroit qui nous empêche de pénétrer dans le sien, lorsque vous voulez qu'il lève un siège ou que vous ne pouvez en faire un à moins de l'avoir battu, ou lorsqu'il s'agit de vous procurer la supériorité pour toute une campagne et que l'ennemi faisant une faute vous donne tous les avantages pour le défaire, enfin lorsque votre ennemi reçoit des secours vous devez si cela se peut le battre avant leur jonction. On se procure des avantages dans les batailles toutes les fois que l'on est résolu de se battre...“ Obwohl er 1748, 1753, 1755 über die Nothwendigkeit der Schlacht an ſich ſehr viel beſtimmter denkt und der Hinweis darauf, daß ſie jedesmal durch ſtrategiſche Vorſorgen beſonders geſichert werden müſſe, auffallend zurücktritt, ſucht er doch ſchon in dieſer ſelben „Instruction“, geſtützt auf die Güte ſeines Heeres, allgemeine taktiſche Grundſätze auf, die ihm in allen Schlachten, die er ſchlägt, an und für ſich ein Uebergewicht verſchaffen ſollen. Er entwickelte ſich eben auch nur allmählich und wuchs von Jahr zu Jahr. Auch in den „Principes généraux“ und den „General-Principia“ treten einige große Grundgedanken mit aller Kraft und Geſchloſſenheit hervor. Friedrich hatte bisher vier Schlachten ſelbſt geſchlagen, eine fünfte hatte er befohlen, in allen fünfen war er ſiegreich geweſen, obwohl die Lage, das Stärkeverhältniß, Einleitung und Verlauf des Kampfes jedesmal ganz verſchieden waren. Aber ganz im Gegenſatz zu einem Quincy oder Folard, die daraus fünf verſchiedene Arten von Schlachten abgeleitet und gelehrt haben würden, ſelbſt im Gegenſatz zu Moritz von Sachſen, der daraus geſchloſſen haben würde, daß es jedesmal darauf ankomme, etwas Anderes zu thun und nichts übrig bleibe, als in den Schlachten ſich auf ſich ſelbſt und ſein Geſchick und ſein Glück zu verlaſſen, was immer mißlich blieb,*)

*) Moritz von Sachſen, gewiß auch ein erleuchteter Geiſt, ſagt: „Je ne suis point pour les batailles, sur-tout au commencement d'une guerre; et je suis persuadé qu'un habile général pourroit la faire toute sa vie, sans s'y voir

drängt er seine Erfahrungen in eine kleine Zahl von Thesen zusammen, deren Anwendung er für entscheidend hält, und läßt Alles bei Seite liegen, was er nicht glaubt gebrauchen zu können. Im Gegensatz zu seinen Zeitgenossen, die fünfzig und mehr verschiedene Arten, Schlachten zu liefern und zu leiten, ermitteln, von denen viele nur durch ganz unwesentliche Einzelheiten von einander abweichen, unterscheidet er deren nur neun oder, streng genommen, eigentlich nur sechs, die auf alle Fälle passen, und verdichtet das endlose Vielerlei von Rezepten für „alle Fälle", dem wir bei anderen Schriftstellern begegnen, immer mehr zu wenigen knappen Lehren, von deren steter genauer Befolgung er sich wiederholte Siege verspricht. Er scheut sich dabei nicht, nachdrücklich darauf zu verweisen, daß die vom Sieg gekrönte Preußische Kriegskunst trotz ihrer Vollkommenheit immer noch weiterer Entwickelung fähig und bedürftig sei.*)

Wir haben genug von des Königs Ansichten auf dem Gebiet der Elementartaktik gehört, um uns zu sagen, daß er auch, was die Schlachtführung im Großen betrifft, wenig von der Vertheidigung und von der Feldbefestigung halten wird. So ist es denn auch. In den Lehrschriften seiner Zeitgenossen spielt die „Fortifikation" in Bezug auf die Feldschlacht eine über alle Maßen große Rolle, in der Praxis ebenso; selbst Moritz von Sachsen machte in seinen Feldzügen in Flandern ausgiebigsten Gebrauch davon und gewann geradezu die eine oder die andere Schlacht damit (Fontenay)**). Anders der König. Bezeichnend sind schon die Titel, die er den Vertheidigungs-„Bataillen" giebt. „Warum die retranchements forciret werden"***) — „Warum die Linien nichts taugen".***) Die sich in den herkömmlichen Bahnen bewegenden Lehren über die „defension von einem retranchement"***) leitet Friedrich mit dem Satze ein: „Ich habe schon gesaget und wiederhole es noch einmal, daß Ich Meine armée niemahls retranchiren werde, es sey dann, daß Ich eine Belagerung unternähme, und dennoch würde es besser seyn, dem zum Succurs anrückenden Feind entgegen zu gehen". In der nur zum eigenen Gebrauch

obligé . . . l'on peut faire la guerre, sans rien donner au hasard; et c'est le plus haut point de perfection et d'habileté d'un général . . ." Rêveries II, 201/202. Erst im Vergleich mit den Besten seiner Zeitgenossen erscheint der König wahrhaft groß.

*) Es kann auf dies Verdienst des Königs nicht nachdrücklich genug verwiesen werden; in seiner Anpassungsfähigkeit an die wirklichen Bedingungen der Kriegführung seiner Zeit, in der vorurtheilslosen Veränderung seiner Kriegsweise unter dem zwingenden Druck der Verhältnisse und der Eigenthümlichkeiten seiner Gegner liegt seine Ueberlegenheit anderen Feldherren gegenüber. So ließe sich sehr leicht nachweisen, daß Napoleon I. mit daran zu Grunde gegangen ist, weil er immer dieselbe Art der Kriegführung anwandte und nicht bei Zeiten verstand, zu anderen Verfahren als den bisher geübten, vom Erfolge gekrönten, überzugehen.

**) Vergl. Anhang Nr. 8.

***) G. P., Von denen Treffen und Bataillen. Die Fassung über die retranchements ist gegen die erste (Principes généraux) ersichtlich verschärft; dort hatte die Ueberschrift gelautet „Pourquoi les retranchements souvent sont forcés".

geſtimmten „Instruction“ von 1746 hatte er ſich noch ſchärfer ausgedrückt: „Je l'ai déjà dit et je le répète, je ne voudrais jamais me mettre dans un retranchement au moins qu'un malheur épouvantable ne m'y obligeat tel que celui de la perte d'une bataille, ou une triple supériorité de la part des ennemis; inférieur de la moitié même il y a des ressources dont je parlerai dans la suite . . .“ Die „Linien“ verwirft er ganz und gar „da ſich ſo viele inconvenientien bey dem retranchiren finden, ſo folget natürlicher Weiſe daraus, daß die Linien von noch ſchlechterem Nutzen ſeyn müſſen. Dieſe mode iſt in den neueren Kriegen aufgekommen. . . . Ich bleibe dabey, daß ſie nichts nutze ſeynd, weil ſie mehr terrain occupiren, als wie man trouppen hat um ſie zu beſetzen . . . und weil man gewiß ſeyn kann, daß man ſolche forciret, folglich decken ſie das Land nicht, und helfen zu nichts weiter, als daß ſie die trouppen, welche man darin verleget, um ihre Reputation bringen . . . .“ Die Anregung zu dieſem den Grundſätzen der Zeit ins Geſicht ſchlagenden Urtheile iſt nicht nachzuweiſen; in den Schlachten, die der König bisher geſchlagen hatte, waren weder „retranchements“ noch Linien vorgekommen. Die Theoretiker, aus denen er ſchöpfte, betrachten ſie faſt durchweg geradezu als Mittel zum Siege und behandeln den Gegenſtand ungemein breit. Es bleibt alſo hier nur anzunehmen, daß ihm ſein militäriſches Gefühl von ſelbſt die rechten Wege wies, ohne daß es eines beſonderen Anlaſſes in der eigenen Erfahrung dazu bedurfte. Dafür ſpricht auch der Umſtand, daß der König in der „Instruction“ von 1746 nichts über Linien ſagt; dort findet ſich wohl das Wort „Des lignes“ anſcheinend als Ueberſchrift eines Abſchnitts, der aber weggefallen iſt. Erſt in den „Principes Généraux“ wird eigentlich von den Linien gehandelt, die Anregung dazu wird wohl aus dem ſeitherigen Studium der Militärlitteratur hervorgegangen ſein.

Nachdem der König dergeſtalt einen ganzen ſehr bedeutenden Theil der damaligen Taktik entſchloſſen verworfen und damit das Gebiet der Schlachtthätigkeit bedeutend eingeengt und vereinfacht hat, geht er auf die einzelnen Fälle weiter ein, die ſich ergeben können. Der Kampf in Stellungen — Poſten — wird ſehr kurz abgehandelt, entſprechend der Anſicht, die er über die Verwendung ſeiner Truppen in ſolchen Fällen hegt*). Er will die Einnahme von feſten Stellungen und die Abwehr darin möglichſt vermeiden. Sollte er aber doch dazu gezwungen werden, ſo rechnet er auf den Gegenſtoß aus der Stellung heraus und fordert ihn ernſtlich, da „alle Sachen, die man gegen den Feind unternimmt, ohne daß er ſich dergleichen verſehen habe, einen admirablen effect thun.“**) Wie bei den Linien, „retranchements“ und Poſten (Stellungen) ſpricht er auch in dem Artikel „von Bataillen in coupirten Plainen“ fortdauernd und beharrlich nur

*) Siehe S. 258.

**) G. P., Von denen Treffen und Bataillen; von denen Posten. XXII. A.

immer vom Angriff und streift die Vertheidigung nur widerwillig und gelegentlich. Näher wird darauf erst in dem Artikel „Præcautions gegen surprisen“ eingegangen, d. h. das Verhalten, wenn man des Nachts in seinem Lager überfallen wird. „Ich habe schon vorhin gesaget, was vor Præcautions wir desbalb in Unsern Lagern nehmen und wie wir solches bewachen sollen. Wenn ich aber supponire, daß ohnerachtet aller dieser Præcautions, der Feind sich der armée nähern könnte, so würde Ich dieses rathen: Die trouppen müssen sich hurtig auf dem terrain so ihnen dazu angewiesen ist, en bataille formiren: die Cavallerie müste brusquement alles attaquiren, was sie gegen sich fände, die Infanterie aber auf ihren Posten bleiben, und ihr Peloton-Feuer mit aller möglichsten vivacité machen. . . . In solchen Gelegenheiten muß ein jeder General seine parthie selbst nehmen, und vor sich agiren, ohne die Ordres des en chef commandirenden Generals abzuwarten . . .“ Also auch hier die Mahnung zu möglichster Selbstthätigkeit.

Wo immer der König in den General-Prinzipien und den „Pensées et règles“ taktische Verhältnisse behandelt, stets findet sich eine ausgesprochene Abneigung gegen das vertheidigungsweise Verfahren vor, und überall sucht er darzulegen, die Eigenthümlichkeiten der Preußischen Truppen könnten in der Vertheidigung nicht zur Wirkung gelangen, so daß sich schließlich seine ganze Schlachtentaktik auf den Angriff zuspitzt, in einer Bestimmtheit und Ausschließlichkeit, wie sie zu jener Zeit ganz und gar unbekannt waren.

Friedrich zieht die Angriffsschlacht vor.

Der König will also nur Angriffsschlachten schlagen, das ist sein erster großer Grundgedanke auf diesem Felde, gewonnen durch die lebendige Erfahrung zweier Kriege, in denen der Angriff stets gelungen war. Aber er fühlt, daß die Lagen im Kriege verschieden sind, und daß man nicht immer gleich verfahren kann, auch wenn man im großen Ganzen stets das Gleiche will und sucht, nämlich den Angriff. Seine Betrachtungen und Regeln für die Angriffsschlacht gliedern sich daher in allgemeine überall und stets anzuwendende Verfahren und in Vorschriften für einzelne Fälle. Die letzten werden auf ihre Eigenthümlichkeiten geprüft und ihre Brauchbarkeit demnach bemessen und abgestuft. Da sind zunächst die nächtlichen Angriffe. Der König verwirft sie grundsätzlich. „Was Mich anlanget, so werde Ich niemals mitten in der Nacht attaquiren, weil die Dunkelheit derselben, allerhand desordres nach sich ziehet, und weil viele Soldaten ihr devoir nicht anders thun, als wenn man sie unter Augen hat und sie die Straffe fürchten müssen.“*) Wohl aber hält er den Anmarsch in der Dunkelheit und das Schlagen bei anbrechendem Tage für aussichtsvoll.

Etwas weniger ablehnend, doch aber mißtrauisch stellt er sich dem Angriff auf verschanzte Stellungen gegenüber, hebt aber sehr im Gegensatz

*) G. P., Von denen Treffen und von Bataillen; Precautiones gegen Surprisen. . . XXII. A.

zu seinen Zeitgenossen die Maßregeln, die in solchen Fällen zum Siege führen, meisterhaft hervor. Die Zeitgenossen glaubten, bei einem Angriff auf einen verschanzten Feind müßten die „precautions infinies“ sein, und die genaueste Erkundung stattfinden, ehe man dergleichen unternehme. So will z. B. Feuquières, bevor er eine verschanzte Armee angreift, regelrechte Batterien und Trancheen bauen, um einen Theil der Verschanzungen niederzulegen, erst dann dürfe der Sturm, die gewaltsame Wegnahme, versucht werden; unter allen Umständen aber seien solche Unternehmungen mißlich und bedürften großer eigener Ueberlegenheit an Zahl, genauester Kenntniß der Oertlichkeit und glücklicher Wahl der Angriffsrichtung.*) Auch Friedrich sagt „ehe Ihr aber attaquiret, so recognosciret selbst des Feindes Posten; die erste Disposition, nach welcher Ihr Eure attaque gewählet haben werdet, wird den succes von Eurem Vornehmen facilitiren, oder aber schwer machen“. Es klingt aber ganz anders, wenn er gleichzeitig lehrt „Wann Ihr obligiret seid, einen retranchirten Feind zu attaquiren, so thut solches gleich, und laßt ihn nicht die Zeit seine Arbeit zu perfectioniren, denn was den ersten Tag gut war, wird öffters den zweyten Tag schlecht.“**) In den weiteren Ausführungen desselben Artikels schwindet die Abneigung gegen den opfervollen Angriff auf Verschanzungen etwas, der König zählt die Schlachten von Turin und Malplaquet als Beweise dafür auf, daß Verschanzungen regelmäßig weggenommen wurden, und lehrt nun in Uebereinstimmung mit der landläufigen Theorie, daß man „retranchements“ von der schwächsten Seite, und sind sie sehr ausgedehnt, an verschiedenen Stellen angreifen müsse „und bemeistert sich ganz gewiß des retranchements“. Diesen Vorschriften wurde noch ein Beispiel des schrägen Angriffs auf Verschanzungen angehängt, dessen weiterhin im Zusammenhange zu gedenken sein wird. Die „Pensées et règles“ vertiefen und entwickeln den Angriff auf verschanzte und befestigte Stellungen sehr, hier wird es beinahe als die Regel hingestellt, daß sich der Feind verschanzt. Deshalb legt der König nun den Hauptnachdruck auf den Angriff gegen des Feindes Schwäche und die richtige Benutzung des Geländes. „On voit donc clairement que le grand art d'un général consiste à bien connaître le terrain, à profiter de tout ce qu'il y a de favorable pour lui, à savoir faire sa disposition convenable pour chaque occasion . . .“ Das Neue in diesen Gedanken gegenüber den Ansichten der Zeitgenossen liegt in der Entschiedenheit, womit Friedrich raschen Entschluß und rücksichtslose Durchführung verlangt. Oft kam es vor, daß sich die Heere, nachdem sich das eine verschanzt hatte, wochenlang unthätig gegenüberlagen. Nach langen Vorbereitungen und Versuchen, das verschanzte Lager anzugreifen, zog dann nicht selten der eine Gegner, ohne irgend etwas Ernstes unter-

*) Mémoires, III, 123.

**) G. P., Von denen Treffen und von Bataillen; von der Attaque von Retranchements.

[illegible]

[illegible] Angriff [illegible] Posten [illegible] Stellungen des Feindes. In dem Artikel „von denen Posten“ heißt es „Wann der Feind einen Posten [illegible] muß man die Stärke und Schwäche desselben [illegible] observiren, [illegible] man die Dispositiones zur attaque machet und man determiniret sich [illegible] von den Ort, wo man die wenigste resistence zu befürchten hat. [illegible] von 1746 ist die Fassung noch schärfer und [illegible] „Il y a des généraux qui disent qu'il faut attaquer par [illegible] une armée postée . . . Ils disent qu'en rompant le centre [illegible] l'armée . . . Moi, je le répète, j'approuve toutes les façons d'attaquer pourvu qu'elles aillent au lieu où l'armée ennemie est le moins bien garnie et où le terrain la favorise le moins“. An den Satz in den General-Principien schließt sich ein taktisches Beispiel, in dem die Mitte des Feindes angegriffen wird, weil er beide Flügel sehr stark angelehnt hat. Die sieben Jahre später verfaßten „Pensées et règles“ denken darüber etwas anders: hier wird der Angriff auf einen Flügel als das unter allen Umständen Beste angesehen. Beim Angriff auf Stellungen scheut der König nichts mehr als das feindliche Artilleriefeuer „Bey denen Posten ist nichts redoutabelerer, als die Batteries von canons mit Cartetschen geladen, so eine erschreckliche ravage in denen Bataillons machen:*) Ich habe bey Soor und bey Kesselsdorf Batteries attaquiren gesehen, und nachdem Ich remarquiret habe, daß die Feinde einerley fauten in beyden Actionen gemachet, so hat Mir dieses eine Idée erwecket. . . . .“ Es handelt sich um das unfreiwillige Maskiren der eigenen Artillerie durch die Infanterie des Vertheidigers, die nach abgeschlagenem Angriff zum Gegenstoße vorgeht. Um seine Gegner dazu zu veranlassen, will der König seinen ersten Angriff absichtlich abschlagen lassen, um sodann mit dem zweiten Treffen über den nachstoßenden Feind herzufallen

* „Instruction“ von 1746: „Rien n'est plus dangereux pour l'infanterie que d'emporter les batteries de l'ennemi . . . la mitraille fait un ravage horrible, un bataillon est éclairci avant qu'il approche de l'ennemi, des pelotons entiers sont emportés et souvent nombre d'officiers, et comme la force de nos bataillons consiste en ce qu'ils sont serrés . . . il faut resserer les bataillons en pleine attaque pendant ce temps vous essuyez une nouvelle décharge qui causant une nouvelle confusion réveille quelque fois trop vivement les sentiments de l'humanité. . . .“

— ein etwas künstliches Manöver. Die Erörterung solcher Dinge selbst durch den König zeigt, daß bei der linearen Taktik mit ihrem raschen, plötzlichen, ruckweisen Ansetzen der Stöße dergleichen unter Umständen für möglich gehalten werden konnte.

Nicht viel mehr als vom Angriff auf Stellungen verspricht sich der König vom Ueberfall auf das feindliche Lager, der, mindestens in der Theorie, geradezu eine Grundform der Schlacht jener Tage war. In der Praxis traten solchen Unternehmungen die größten Schwierigkeiten in den Weg. Die Heere lagerten in zusammenhängenden und übersichtlichen, auch meist hochgelegenen Stellungen, das Lager war, wenn sich überhaupt ein feindliches Heer in nächster Nähe befand, als Gefechtsstellung gedacht und eingerichtet, der Angreifer mußte seine Truppen in der Ordre de Bataille, geschlossen und gerichtet, heranbringen, wenn er sie zur schleunigen Verwendung bereit haben wollte. Die Ordnung war bei einem Ueberfall natürlich doppelt nöthig. Die Schwerfälligkeit der taktischen Bewegungen erschwerte und verzögerte es also, unbemerkt an den zu Ueberfallenden heranzukommen. Dieser andererseits machte sich, wenn er den drohenden Ueberfall bemerkte, viel rascher und vollständiger gefechtsbereit als heute, da er versammelt im Lager, das zugleich das Gefechtsfeld war, stand. Drohte ein Ueberfall, so erschollen in dem zusammenhängenden, oft verschanzten Lager die Alarmsignale, und die Truppen traten sofort aus ihren Zelten in der Ordre de Bataille an. Heute dagegen macht die Vereinzelung lagernder Heerestheile, ihre verhältnißmäßige Selbständigkeit und der Mangel an Lagerverschanzungen Ueberfälle und Theilerfolge gegen lagernde Truppen leicht, damals war es gerade umgekehrt. Eine weitere Schwierigkeit lag für den Angreifer im Heranführen der Truppen während der Nacht; auch damals galt schon die Regel, zu Ueberfällen in der Nacht anzumarschiren und im Morgengrauen loszuschlagen. Aber Nachtmärsche waren der Unzuverlässigkeit der Werbetruppen wegen doppelt bedenklich. Alle diese Umstände ließen also den Erfolg der Ueberfälle zweifelhaft erscheinen. Der König erkennt dies völlig an. „Es ist sehr schwer, die Oesterreicher in ihren Lager zu surpreniren, wegen derer leichten trouppen, welche sie allezeit um sich herum haben. Wann zwei Arméen sehr nahe aneinander campiren, so geschiehet es gemeiniglich, daß sie entweder ihre Sache geschwinde decidiren, oder aber, es occupiret eine von beyden einen inattaquablen Posten, welcher sie vor surprisen deckt. . . .“*) Friedrich schließt daraus, daß Ueberfälle nur in kleineren Verhältnissen bei „détachements“ häufiger vorkommen werden. Er schreibt in solchem Falle ganz im Geiste der Zeit das größte Geheimniß, Täuschung des Gegners und sorgfältigste Erkundung vor. Der Angriff hat gleich nach Tagesanbruch zu geschehen, und es darf erst geschossen werden, wenn die Tageshelle angebrochen ist. Der höchste Nachdruck wird auf die Plötzlichkeit und Kraft des Ueberfalles und demnächst auf die Verfolgung gelegt. „Der Feind muß bis nach

*) G. P., Von denen Treffen und von Bataillen; Von denen Surprisen derer Läger.

jener Seite des Lagers verfolget werden, und man lachiret die gantze Cavallerie auf ihn um von seiner désordre und von seiner confusion zu profitiren . . . man muß sich nicht mit Plündern aufhalten, sondern vielmehr den Feind mit aller nur ersinnlichen Hitze verfolgen, und zwar um so mehr, als man nicht leicht eine so schöne Gelegenheit wiederfinden kann, die feindliche Armée gäntzlich zu ruiniren. . . . . "*) Der König spricht die Schlacht von Mollwitz durch und legt dar, daß er damals „nicht genug Einsicht" gehabt habe, um rasch über die ahnungslos in den Ortschaften umherliegenden Oesterreicher herzufallen. . . . „Ich bin versichert, daß ihre gantze Armée alsdann verlohren gewesen seyn würde. . . . " Das ist sein Standpunkt in dieser Sache 1748. 1755, ohne neue persönliche Erfahrungen in der Zwischenzeit, ist sein Glaube an die Möglichkeit von Ueberfällen feindlicher Lager nahezu ganz verblaßt, sein Siegesdurst, mit dem er 1748 dem unvorbereiteten Feinde rücksichtslos auf den Hals gehen will, hat sich stark verflüchtigt. In den „Pensées et règles" heißt es darüber: „Il est, pour ainsi dire, impossible de surprendre les autrichiens dans leur camps; ils ont trop grand nombre de troupes légères . . . le hasard cependant pourrait faire réussir un pareil dessein; mais il n'y a que les fous qui comptent sur le hasard. . . . "

Noch geringer denkt der König von den Aussichten eines Ueberfalls auf ein feindliches, im Marsche begriffenes Heer, ein Gegenstand, mit dem er sich erst 1755 in den „Pensées et règles" befaßt. „On dit dans beaucoup de livres de guerre, que le moment favorable de prendre l'ennemi au dépourvu, c'est de l'attaquer dans sa marche; mais c'est beaucoup plus difficile que l'on ne pense; en voici les raisons . . ."**) Lagere man nahe voneinander, eine halbe Meile etwa, wie es die Regel sei, und finde sich zwischen beiden Heeren offenes Gelände, so komme es ohne Weiteres zur Schlacht, d. h. zur regelrechten Schlacht in der Ordre de Bataille. Befinde sich aber schwieriges Gelände zwischen beiden Heeren, d. h., sei nicht von beiden Seiten sofort ein Kampf beabsichtigt, so sei es eben nicht möglich, zum Zwecke des Ueberfalls an den Gegner heranzukommen, sobald er abmarschire. Man muß hier die ganz eigenthümlichen Verhältnisse des 18. Jahrhunderts im Auge haben. Die Feldherrn trugen stets Sorge, daß das Lager geschützt war, aber auch die Wege aus dem Lager, die neuen Marschstraßen für das Heer, wurden so gewählt, daß sie gegen eine Ueberraschung während des Marsches gesichert blieben. Nur mit größter Behutsamkeit marschirte ein Heer aus dem Lager ab; deshalb waren Ueberfälle gerade in diesem Augenblick ganz besonders schwer. Lagerten die Heere aber weiter auseinander, zwei bis drei Meilen etwa, und marschirte das feindliche nach rechts oder links ab, so entfernte es sich vom Gegner, und dieser konnte den Vor-

*) Siehe S. 273, *).

**) P. e. R., difficulté des surprises des camps etc.

sprung nicht mehr einholen.*) Der Ueberfall wurde auch hier unmöglich. Nur, wenn der eine Gegner aus seinem Lager aufbrach und sich nun dem andern näherte, konnte ihn dieser durch eine plötzliche, geschickte Bewegung im Marsche überraschen. Aber die Schwierigkeiten waren sehr groß. So verwirft zwar der König den Ueberfall auf ein marschirendes Heer nicht ganz, aber er verhält sich doch ablehnend dagegen und sagt: „C'est donner trop au hasard que d'entamer ces sortes d'expéditions à la légère . . ."

In dieser Sache ist daher eine bedeutende Herabstimmung seiner Ansprüche und Ansichten zu erkennen. Woher das gekommen sein mag, ist nicht zu erkennen, da keine neuen Erfahrungen vorlagen. Vielleicht beruhte die Aenderung der Ansichten, die hauptsächlich als Frucht eigenen Nachdenkens anzusehen sein wird, mit auf den Lehren, die der König aus dem verunglückten Ueberfall des Marschalls Noailles auf Georg II. bei Dettingen zog,**) aber bestimmend kann dieses eine Ereigniß nicht gewirkt haben, eher mag hier der Einfluß von Nachrichten zu vermuthen sein, die er über die Oesterreichische Armee und ihre taktischen Fortschritte erhielt.

Jetzt wendet sich der König mit sichtlichem Behagen den „Bataillen in gantz freyen Felde oder rase campagne" zu; in der Instruction von 1746 und den „General-Principia" werden sie am breitesten und eingehendsten von allen Schlachtarten behandelt. Die Charakteristik der „Bataille en rase campagne" giebt nur die „Instruction" von 1746; in den späteren Lehrschriften finden sich nur Verhaltungsmaßregeln. „Ces sortes d'actions doivent être générales parce que vous devez donner partout de l'occupation à votre ennemi pour qu'il ne fasse pas des mouvements qui vous soyent dangereux." Er befürchtet also besonders in dieser Art von Schlachten unvorhergesehene Manöver des Feindes. Die erste Regel ist hier die Einhaltung der Schlachtordnung und Angriffsrichtung. „Wenn Ihr in Linien zu einer Bataille marchiret, alsdann müssen die pelotons ihre Distances wohl halten, damit sie sich weder drengen, noch zu weit auseinander kommen . . . Wenn Ihr de front marchiret, so müssen die pelotons und die Bataillons sehr dichte auf einander folgen." Die zweite Regel ist das stolze und energische Vorrücken an den Feind. „Die Bataillen en rase campagne müssen général seyn", d. h. das ganze Heer tritt einheitlich und geschlossen gleichzeitig in den Kampf. Zwar nicht immer: „Es ist nicht zu allen Zeiten nöthig, abzuwarten, daß die gantze armée völlig formiret sey, um alsdann zu attaquiren, die Gelegenheiten zu Vortheilen kommen zuweilen geschwinde, und man könnte mal à propos, durch das verzögern, seine Avantages verlieren." Schon bei Hohenfriedeberg war ja angegriffen worden, ehe der Aufmarsch vollkommen vollzogen war.***) Allein „Diesem ohngeachtet

*) Mais si les armées campent à deux ou trois milles les unes des autres, il est impossible de joindre celle de l'ennemi, si elle marche par sa droite ou par sa gauche, à moins que son mouvement ne tende qu'à s'approcher de nous. P. e. R. Difficulté etc.

**) H. d. m. t. 290.

***) In der „Instruction" von 1746 findet sich diese Forderung noch nicht.

jener Seite des Lagers verfolget werden, und man lachiret die gantze Cavallerie auf ihn um von seiner désordre und von seiner confusion zu profitiren . . . man muß sich nicht mit Plündern aufhalten, sondern vielmehr den Feind mit aller nur ersinnlichen Hitze verfolgen, und zwar um so mehr, als man nicht leicht eine so schöne Gelegenheit wiederfinden kann, die feindliche Armée gäntzlich zu ruiniren. . . . . "*) Der König spricht die Schlacht von Mollwitz durch und legt dar, daß er damals „nicht genug Einsicht" gehabt habe, um rasch über die ahnungslos in den Ortschaften umherliegenden Oesterreicher herzufallen. . . . „Ich bin versichert, daß ihre gantze Armée alsdann verlohren gewesen seyn würde. . . . " Das ist sein Standpunkt in dieser Sache 1748. 1755, ohne neue persönliche Erfahrungen in der Zwischenzeit, ist sein Glaube an die Möglichkeit von Ueberfällen feindlicher Lager nahezu ganz verblaßt, sein Siegesdurst, mit dem er 1748 dem unvorbereiteten Feinde rücksichtslos auf den Hals gehen will, hat sich stark verflüchtigt. In den „Pensées et règles" heißt es darüber: „Il est, pour ainsi dire, impossible de surprendre les autrichiens dans leur camps; ils ont trop grand nombre de troupes légères . . . le hasard cependant pourrait faire réussir un pareil dessein; mais il n'y a que les fous qui comptent sur le hasard. . . . "

Noch geringer denkt der König von den Aussichten eines Ueberfalls auf ein feindliches, im Marsche begriffenes Heer, ein Gegenstand, mit dem er sich erst 1755 in den „Pensées et règles" befaßt. „On dit dans beaucoup de livres de guerre, que le moment favorable de prendre l'ennemi au dépourvu, c'est de l'attaquer dans sa marche; mais c'est beaucoup plus difficile que l'on ne pense; en voici les raisons . . ."**) Lagere man nahe voneinander, eine halbe Meile etwa, wie es die Regel sei, und finde sich zwischen beiden Heeren offenes Gelände, so komme es ohne Weiteres zur Schlacht, d. h. zur regelrechten Schlacht in der Ordre de Bataille. Befinde sich aber schwieriges Gelände zwischen beiden Heeren, d. h., sei nicht von beiden Seiten sofort ein Kampf beabsichtigt, so sei es eben nicht möglich, zum Zwecke des Ueberfalls an den Gegner heranzukommen, sobald er abmarschire. Man muß hier die ganz eigenthümlichen Verhältnisse des 18. Jahrhunderts im Auge haben. Die Feldherrn trugen stets Sorge, daß das Lager geschützt war, aber auch die Wege aus dem Lager, die neuen Marschstraßen für das Heer, wurden so gewählt, daß sie gegen eine Ueberraschung während des Marsches gesichert blieben. Nur mit größter Behutsamkeit marschirte ein Heer aus dem Lager ab; deshalb waren Ueberfälle gerade in diesem Augenblick ganz besonders schwer. Lagerten die Heere aber weiter auseinander, zwei bis drei Meilen etwa, und marschirte das feindliche nach rechts oder links ab, so entfernte es sich vom Gegner, und dieser konnte den Vor-

*) Siehe S. 273, *).

**) P. e. R., difficulté des surprises des camps etc.

sprung nicht mehr einholen.*) Der Ueberfall wurde auch hier unmöglich. Nur, wenn der eine Gegner aus seinem Lager aufbrach und sich nun dem andern näherte, konnte ihn dieser durch eine plötzliche, geschickte Bewegung im Marsche überraschen. Aber die Schwierigkeiten waren sehr groß. So verwirft zwar der König den Ueberfall auf ein marschirendes Heer nicht ganz, aber er verhält sich doch ablehnend dagegen und sagt: „C'est donner trop au hasard que d'entamer ces sortes d'expéditions à la légère . . ."

In dieser Sache ist daher eine bedeutende Herabstimmung seiner Ansprüche und Ansichten zu erkennen. Woher das gekommen sein mag, ist nicht zu erkennen, da keine neuen Erfahrungen vorlagen. Vielleicht beruhte die Aenderung der Ansichten, die hauptsächlich als Frucht eigenen Nachdenkens anzusehen sein wird, mit auf den Lehren, die der König aus dem verunglückten Ueberfall des Marschalls Noailles auf Georg II. bei Dettingen zog,**) aber bestimmend kann dieses eine Ereigniß nicht gewirkt haben, eher mag hier der Einfluß von Nachrichten zu vermuthen sein, die er über die Oesterreichische Armee und ihre taktischen Fortschritte erhielt.

Jetzt wendet sich der König mit sichtlichem Behagen den „Bataillen in gantz freyen Felde oder rase campagne" zu; in der Instruction von 1746 und den „General-Principia" werden sie am breitesten und eingehendsten von allen Schlachtarten behandelt. Die Charakteristik der „Bataille en rase campagne" giebt nur die „Instruction" von 1746; in den späteren Lehrschriften finden sich nur Verhaltungsmaßregeln. „Ces sortes d'actions doivent être générales parce que vous devez donner partout de l'occupation à votre ennemi pour qu'il ne fasse pas des mouvements qui vous soyent dangereux." Er befürchtet also besonders in dieser Art von Schlachten unvorhergesehene Manöver des Feindes. Die erste Regel ist hier die Einhaltung der Schlachtordnung und Angriffsrichtung. „Wenn Ihr in Linien zu einer Bataille marchiret, alsdann müssen die pelotons ihre Distances wohl halten, damit sie sich weder drengen, noch zu weit auseinander kommen . . . Wenn Ihr de front marchiret, so müssen die pelotons und die Bataillons sehr dichte auf einander folgen." Die zweite Regel ist das stolze und energische Vorrücken an den Feind. „Die Bataillen en rase campagne müssen général seyn", d. h. das ganze Heer tritt einheitlich und geschlossen gleichzeitig in den Kampf. Zwar nicht immer: „Es ist nicht zu allen Zeiten nöthig, abzuwarten, daß die gantze armée völlig formiret sey, um alsdann zu attaquiren, die Gelegenheiten zu Vortheilen kommen zuweilen geschwinde, und man könnte mal à propos, durch das verzögern, seine Avantages verlieren." Schon bei Hohenfriedeberg war ja angegriffen worden, ehe der Aufmarsch vollkommen vollzogen war.***) Allein „Diesem ohngeachtet

*) Mais si les armées campent à deux ou trois milles les unes des autres, il est impossible de joindre celle de l'ennemi, si elle marche par sa droite ou par sa gauche, à moins que son mouvement ne tende qu'à s'approcher de nous. P. e. R. Difficulté etc.

**) H. d. m. t. 290.

***) In der „Instruction" von 1746 findet sich diese Forderung noch nicht.

ist es nöthig, daß ein considerabler Theil von der Armée formiret sey," wobei man sich nicht scheuen darf, unter Umständen das erste Treffen auf Kosten des zweiten zu verstärken. „Man appuyiret seine beyde Flügels, oder wenigstens einen und zwar denjenigen davon, vermittelst dessen man seinen Haupt-effort thun will ..." Die Anlehnung hat erforderlichenfalls durch bewegliche Mittel, Offensivflanken zu geschehen, gut ist es jedoch stets, den einen Flügel an einen Fluß, Berg und dergl. zu stützen. Hohen Werth legt der König auf die innige Verbindung von Reiterei und Fußvolk, damit die Kavallerie jederzeit sofort in der Lage sei, den geringsten Vortheil der eigenen Infanterie auf das nachdrücklichste auszunutzen oder örtliche Rückschläge, die die Infanterie erleiden könnte, durch ihre Aufopferung auszugleichen, wett zu machen, wobei auf die Erfahrungen von Mollwitz verwiesen wird. Die Infanterie greift rücksichtslos an; „die Commandeurs derer Bataillons müssen sich angelegen seyn lassen, in den Feind zu brechen und solchen zu enfonciren, ohne sich eher des Feuers zu bedienen, als wann er den Rücken gegeben hat ... Wann die Soldaten vor sich zu schießen anfangen, so müssen die Commandeurs selbige das gewehr wieder schultern, und sie beständig avanciren lassen — eine Bataille so sich auf diese Weise engagiret, wird sehr geschwinde geendiget seyn."*) Die Kavallerie attackirt „mit Furie" im vollen Galopp; eine Reiterreserve gehört hinter die Mitte der Schlachtlinie. „Es wird aber erfordert, daß man einen tüchtigen officier auswehle, um Diese reserve zu commandiren, dieweil er vor sich selbst agiren muß ..." Die Reiterführer stürzen sich, sobald sie ein Schwanken der feindlichen Infanterie bemerken, aufs Raschefte ihr in die Flanke ... „Dieses wird sodann keine Bataille, sondern vielmehr eine totale Destruction Eurer Feinde seyn, insonderheit, wann sich in der Nähe kein défilé findet, so deren Flucht protegirt ..."

Friedrich sucht hier den Sieg mit so heißer Seele, er entwirft ein so großartiges Bild von der Schlacht, wie sie Preußische Truppen unter günstigen Umständen zu schlagen vermögen, er legt sein ganzes Wollen so sehr auf die Vernichtung seiner Gegner an, daß man sieht, er liebe und suche solche Kämpfe. Gewiß, er wünschte in dieser Art zu schlagen, die es gestattete, die tüchtigen Eigenschaften seines Heeres völlig auszunutzen! Aber er täuscht sich nicht darüber, daß das nicht oft möglich sein wird. 1746 und 1748 glaubt er noch, daß es zuweilen angängig sein wird, 1755 hat er die Hoffnung beinahe ganz verloren, daß sich ihm der Gegner jemals wieder in offener Feldschlacht stellen werde. In den pensées et règles ist der Abschnitt über die „Batailles en rase campagne" sehr kurz gehalten, und dem Wunsche, zu vernichten, tritt die Einsicht zur Seite, daß die Gelegenheit dazu sich nur selten finden wird. Die Lehren der „General-Principia" werden verkürzt, zusammengezogen; der König hält sich überzeugt, daß er im offenen Kampfe seine Infanterie gar nicht be-

*) Dieser Hinweis findet sich in der „Instruction" von 1746 noch nicht.

dürfen, die Kavallerie allein die Entscheidung geben werde. So hoch ist sein Bewußtsein vom Werthe seines Heeres für die offene Feldschlacht gestiegen. So faßt er Alles, was er noch darüber zu sagen hat, in die Worte zusammen: „C'est dans ces occasions là qu'il ne faut pas marchander l'ennemi, se former promptement, marcher tout de suite à lui en ligne parallèle de son front.“*)

In solchen Fällen also will er **Parallelschlachten** schlagen, in denen das gleichzeitige und gesammte Einsetzen seines Heeres zu einem gewissenhaften Ausringen mit dem Gegner führt, wobei ihm die Güte seiner Truppen nothwendig den Sieg verschaffen wird. Wirklich zeigen die zwei Pläne, die er in der „Instruction“ von 1746 und den „General-Principia“ der Erläuterung der offenen Feldschlacht beifügt, reine Parallelschlachten, in denen nur gelegentlich mal ein oder der andere Theil der Schlachtlinie durch Vortreffen verstärkt werden soll. Aber schon in den „General-Principia“ sagt sich der König, daß ihm der Gott der Schlachten die Gelegenheit zu solchen Schlägen wohl schwerlich oft bieten wird, weil der Feind sich nicht leicht im freien Felde stellen und weil das Preußische Heer voraussichtlich stets sehr viel schwächer sein wird als das des Gegners. Da er Beides als die Regel ansieht, sucht er nach Mitteln, um trotz dieser Schwierigkeiten zu siegreichen Schlachten zu gelangen.

Friedrich findet in der schrägen Ordnung eine den Sieg verheißende Form.

Ein solches Mittel hat er schon 1746 in der **schrägen Schlachtordnung** gefunden, die ihm von nun an keine Ruhe mehr läßt, auf die er immer wieder, unter den verschiedensten Umständen, zurückkommt, sie gelegentlich auch seinen Generalen empfiehlt,**) und die daher als ein eigentlicher Grundgedanke des Königs betrachtet werden muß. Aus seinem Bedürfniß, mit einem an Zahl schwachen Heere rasche und vollständige Entscheidungen zu erzielen, mußte nothwendig das **Suchen nach einer allgemein verwendbaren und Erfolg verheißenden Form** für den Schlachtenangriff hervorgehen. Eine solche Form glaubt er nun in der **schrägen Schlachtordnung gefunden zu haben.**

Es konnte einem so aufmerksamen Beobachter wie Friedrich nicht entgangen sein, daß wirklich reine Parallelschlachten eigentlich niemals stattfanden; beinahe stets begann der Kampf zuerst auf einem Flügel, um sich sodann über die ganze Front fortzupflanzen. Auch wenn das Gefecht bereits auf der ganzen Front im Gange war, bildeten sich infolge der Geländegestaltung und anderer Umstände einzelne örtliche Brennpunkte, die schließlich die Entscheidung wesentlich beeinflußten. Daß die Flanken der damaligen Heere sehr empfindlich waren, hatte der König schon bei Mollwitz und Chotusitz wahrnehmen müssen. Mit seinem starken Geiste griff er diese allen Zeitgenossen geläufige Erfahrung auf, um aus ihr durch richtige Be-

*) P. e. R., Batailles.

**) An Lehwaldt, P. K. XII, 452.

ist es nöthig, daß ein considerabler Theil von der Armée formiret sey," wobei man sich nicht scheuen darf, unter Umständen das erste Treffen auf Kosten des zweiten zu verstärken. „Man appuyiret seine beyde Flügels, oder wenigstens einen und zwar denjenigen davon, vermittelst dessen man seinen Haupt-effort thun will ..." Die Anlehnung hat erforderlichenfalls durch bewegliche Mittel, Offensivflanken zu geschehen, gut ist es jedoch stets, den einen Flügel an einen Fluß, Berg und dergl. zu stützen. Hohen Werth legt der König auf die innige Verbindung von Reiterei und Fußvolk, damit die Kavallerie jederzeit sofort in der Lage sei, den geringsten Vortheil der eigenen Infanterie auf das nachdrücklichste auszunutzen oder örtliche Rückschläge, die die Infanterie erleiden könnte, durch ihre Aufopferung auszugleichen, wett zu machen, wobei auf die Erfahrungen von Mollwitz verwiesen wird. Die Infanterie greift rücksichtslos an; „die Commandeurs derer Bataillons müssen sich angelegen seyn lassen, in den Feind zu brechen und solchen zu enfonciren, ohne sich eher des Feuers zu bedienen, als wann er den Rücken gegeben hat ... Wann die Soldaten vor sich zu schießen anfangen, so müssen die Commandeurs selbige das gewehr wieder schultern, und sie beständig avanciren lassen — eine Bataille so sich auf diese Weise engagiret, wird sehr geschwinde geendiget seyn."*) Die Kavallerie attackirt „mit Furie" im vollen Galopp; eine Reiterreserve gehört hinter die Mitte der Schlachtlinie. „Es wird aber erfordert, daß man einen tüchtigen officier auswehle, um Diese reserve zu commandiren, dieweil er vor sich selbst agiren muß ..." Die Reiterführer stürzen sich, sobald sie ein Schwanken der feindlichen Infanterie bemerken, aufs Rascheste ihr in die Flanke ... „Dieses wird sodann keine Bataille, sondern vielmehr eine totale Destruction Eurer Feinde seyn, insonderheit, wann sich in der Nähe kein défilé findet, so deren Flucht protegirt ..."

Friedrich sucht hier den Sieg mit so heißer Seele, er entwirft ein so großartiges Bild von der Schlacht, wie sie Preußische Truppen unter günstigen Umständen zu schlagen vermögen, er legt sein ganzes Wollen so sehr auf die Vernichtung seiner Gegner an, daß man sieht, er liebe und suche solche Kämpfe. Gewiß, er wünschte in dieser Art zu schlagen, die es gestattete, die tüchtigen Eigenschaften seines Heeres völlig auszunutzen! Aber er täuscht sich nicht darüber, daß das nicht oft möglich sein wird. 1746 und 1748 glaubt er noch, daß es zuweilen angängig sein wird, 1755 hat er die Hoffnung beinahe ganz verloren, daß sich ihm der Gegner jemals wieder in offener Feldschlacht stellen werde. In den pensées et règles ist der Abschnitt über die „Batailles en rase campagne" sehr kurz gehalten, und dem Wunsche, zu vernichten, tritt die Einsicht zur Seite, daß die Gelegenheit dazu sich nur selten finden wird. Die Lehren der „General-Principia" werden verkürzt, zusammengezogen; der König hält sich überzeugt, daß er im offenen Kampfe seine Infanterie gar nicht be-

*) Dieser Hinweis findet sich in der „Instruction" von 1746 noch nicht.

dürfen, die Kavallerie allein die Entscheidung geben werde. So hoch ist sein Bewußtsein vom Werthe seines Heeres für die offene Feldschlacht gestiegen. So faßt er Alles, was er noch darüber zu sagen hat, in die Worte zusammen: „C'est dans ces occasions là qu'il ne faut pas marchander l'ennemi, se former promptement, marcher tout de suite à lui en ligne parallèle de son front.“*)

In solchen Fällen also will er Parallelschlachten schlagen, in denen das gleichzeitige und gesammte Einsetzen seines Heeres zu einem gewissenhaften Ausringen mit dem Gegner führt, wobei ihm die Güte seiner Truppen nothwendig den Sieg verschaffen wird. Wirklich zeigen die zwei Pläne, die er in der „Instruction“ von 1746 und den „General-Principia“ der Erläuterung der offenen Feldschlacht beifügt, reine Parallelschlachten, in denen nur gelegentlich mal ein oder der andere Theil der Schlachtlinie durch Vortreffen verstärkt werden soll. Aber schon in den „General-Principia“ sagt sich der König, daß ihm der Gott der Schlachten die Gelegenheit zu solchen Schlägen wohl schwerlich oft bieten wird, weil der Feind sich nicht leicht im freien Felde stellen und weil das Preußische Heer voraussichtlich stets sehr viel schwächer sein wird als das des Gegners. Da er Beides als die Regel ansieht, sucht er nach Mitteln, um trotz dieser Schwierigkeiten zu siegreichen Schlachten zu gelangen.

Friedrich findet in der schrägen Ordnung eine den Sieg verheißende Form.

Ein solches Mittel hat er schon 1746 in der schrägen Schlachtordnung gefunden, die ihm von nun an keine Ruhe mehr läßt, auf die er immer wieder, unter den verschiedensten Umständen, zurückkommt, sie gelegentlich auch seinen Generalen empfiehlt,**) und die daher als ein eigentlicher Grundgedanke des Königs betrachtet werden muß. Aus seinem Bedürfniß, mit einem an Zahl schwachen Heere rasche und vollständige Entscheidungen zu erzielen, mußte nothwendig das Suchen nach einer allgemein verwendbaren und Erfolg verheißenden Form für den Schlachtenangriff hervorgehen. Eine solche Form glaubt er nun in der schrägen Schlachtordnung gefunden zu haben.

Es konnte einem so aufmerksamen Beobachter wie Friedrich nicht entgangen sein, daß wirklich reine Parallelschlachten eigentlich niemals stattfanden; beinahe stets begann der Kampf zuerst auf einem Flügel, um sich sodann über die ganze Front fortzupflanzen. Auch wenn das Gefecht bereits auf der ganzen Front im Gange war, bildeten sich infolge der Geländegestaltung und anderer Umstände einzelne örtliche Brennpunkte, die schließlich die Entscheidung wesentlich beeinflußten. Daß die Flanken der damaligen Heere sehr empfindlich waren, hatte der König schon bei Mollwitz und Chotusitz wahrnehmen müssen. Mit seinem starken Geiste griff er diese allen Zeitgenossen geläufige Erfahrung auf, um aus ihr durch richtige Be-

*) P. e. R., Batailles.

**) An Lehwaldt, P. K. XII, 452.

nutzung ein Mittel zum Siege zu machen. Zunächst wirft er in der „Histoire de mon temps“ dem Prinzen Carl von Lothringen vor, er hätte weder bei Chotusitz noch bei Soor verstanden, die reichlich gebotene Gelegenheit zum Ueberflügeln zu benutzen. Aber schon im Kriege selbst, unmittelbar nach der Schlacht von Mollwitz, treten in seinen Aeußerungen die ersten Keime der schrägen Ordnung hervor. In den Befehlen vom 28. April 1741 heißt es: „An welchem Flügel es wird befohlen werden, es sey solches der rechte oder der linke, davon sollen die 20 Esquadrons attaquiren.“ Eine Disposition zum Angriff auf die Oesterreicher vom August 1741 sagt: „Sobald wie die Armée aufmarchiret ist, so soll der gantze linke Flügel der Cavall: mit Standhaftigkeit an den Feind marchiren . . . Sobald die Cav: attaquiret, so soll auch der linke Flügel von der Infanterie schrem (schräge) vorwärts marchiren . . . und den Feind attaquiren.“ In den Weisungen aus dem Lager von Seelowitz vom März 1742 heißt es (Instruktion für die Kavallerie vom 17. März): „Wenn der Feind angegriffen wird, so wird ein Flügel von der Armée den Angriff thun. Wenn solches nun geschiehet, so soll es etwas schräge geschehen, dergestalt, daß dasjenige Regiment, so auf dem Flügel stehet, in etwas eher attaquiret, als das neben ihm stehende Regiment. . .“ In der Disposition für die Infanterie vom 25. März desselben Jahres lesen wir: „derjenige Flügel welcher attaquiren soll, muß in guter Ordnung und wohl geschlossen an den Feind marchiren . . .“

Während des ersten Schlesischen Krieges schon beschäftigte sich Friedrich also eingehend mit dem schrägen Angriff und hat sich damit so vertraut gemacht, daß er ihn in einzelnen Fällen geradezu anordnet. In großem Maßstabe gelang jedoch zunächst die Uebertragung der schrägen Ordnung auf die Kriegspraxis nicht. Derartiges bedarf wiederholter Versuche und Erfahrungen bei Führern und Truppen, bevor es in der wünschenswerthen Reinheit gelingt.

Der zweite Schlesische Krieg scheint in dieser Beziehung für den König und sein Heer sehr fruchtbar gewesen zu sein, obwohl sich Friedrich selbst nicht darüber ausspricht. Bei Hohenfriedeberg nutzte er ganz unverkennbar den von der Initiative der Preußischen Führer mit Erfolg durchgeführten Angriff auf den linken Oesterreichischen Flügel durch Einschwenken und theilweises Aufrollen des Gegners meisterhaft aus. Auch bei Soor hatte sich durch das nothgedrungene Verwerfen der Preußischen Front nach Westen der Angriff auf den verbündeten linken Flügel fast von selbst ergeben, wurde aber diesmal allerdings vom Könige bewußter angesetzt als bei Hohenfriedeberg, wenngleich es wiederum nicht gelang, die Herstellung der schrägen Ordnung in voller Reinheit durchzusetzen. Trotzdem sind diese Kriegserfahrungen und die ersten Versuche des Königs in der Handhabung der schrägen Schlachtordnung eine vortreffliche Schule für ihn gewesen und befestigten seinen Glauben an die Vorzüglichkeit dieser Art des Schlachtenangriffs. Auch den raschen und durchschlagenden Erfolg des Fürsten Leopold bei Kesselsdorf hat

er in der „Histoire de mon temps“ mit auf den entschlossenen Angriff gegen den feindlichen linken Flügel gesetzt, obgleich dieser Angriff örtlich frontal verlaufen war. Es wäre also irrig, anzunehmen, daß Friedrich in allen seinen Schlachten, schon von Mollwitz an, die schräge Ordnung angewendet hätte. Richtig ist vielmehr, daß sich diese Form des Angriffs ihm Erfolg verheißend zeigte und er daher darauf sofort einging. Ein bewußter Versuch mit ihr in großem Maßstabe ist aber bis 1745 nicht unternommen worden, obwohl sie ihm beständig vorschwebt.

Bot ihm somit die eigene Kriegserfahrung die erste oder doch mächtigste Anregung dar, über die schräge Schlachtordnung nachzudenken, so hat auch das Studium der Militärlitteratur wahrscheinlich mit dazu beigetragen, daß er an dem Gedanken festhielt und ihn vertiefte. Seit der Wiedergeburt der Künste und Wissenschaften und dem Zurückgreifen auf die Antike hatte sich die Militärlitteratur wiederholt mit der Schlachtschräge des Epaminondas und deren Uebertragung auf moderne Verhältnisse befaßt. Schon der erste Herzog von Preußen beschäftigte sich 1552 in seinem Kriegsbuche mit ihr, ihm folgten darin später Montecuccoli, Khevenhüller, Folard, Puységur. Die Schriften der letzten Beiden waren dem Könige bekannt. Puységur bringt Verwirrung in die Sache, indem er nach Vegetius vier Spezialfälle der schrägen Ordnung abhandelt.*) Folard, der, wie er hervorhebt, mit seiner „Ordre oblique“ dem Regenten Duc d'Orléans großen Eindruck gemacht hat,**) sieht zwar in der schrägen Ordnung eine Angriffsform, vermischt sie aber mit seinem immer wiederkehrenden Steckenpferd, der Kolonne, unterläßt den Hinweis auf die Nothwendigkeit, beim schrägen Angriff das Gelände richtig zu benutzen, und will schließlich mit diesem zwar nicht immer, aber doch mit Vorliebe die gegnerische Mitte anpacken. Er behauptet, bei Mantinea habe Epaminondas seinen Stoß gegen die Mitte der Gegner gerichtet, räumt zwar die Vortheile des Angriffs auf einen Flügel ein, schließt aber: „Je place au-dessus celle (den Angriff) du centre, par la raison qu'une armée partagée n'a nulle ressource, tandis que j'en vois une infinité contre l'autre attaque.“***)

Ganz anders der König. Er paßt die Sache den Bedingungen seiner Zeit an und faßt die Ergebnisse, zu denen er gelangt, zusammen. Es war ihm nicht entgangen, daß zu einer Zeit, wo so außerordentlicher Werth auf die Deckung der Flanken gelegt werden mußte, der grundsätzliche Angriff darauf die größten Aussichten biete; allerdings mußten dabei vor Allem die eigenen Flanken ausgiebig gesichert werden. „Die große Regel vom Kriege, in allen was man Treffen, Bataillen oder Action nennet, ist, daß man seine Flanquen und seinen Rücken versichere, und daß

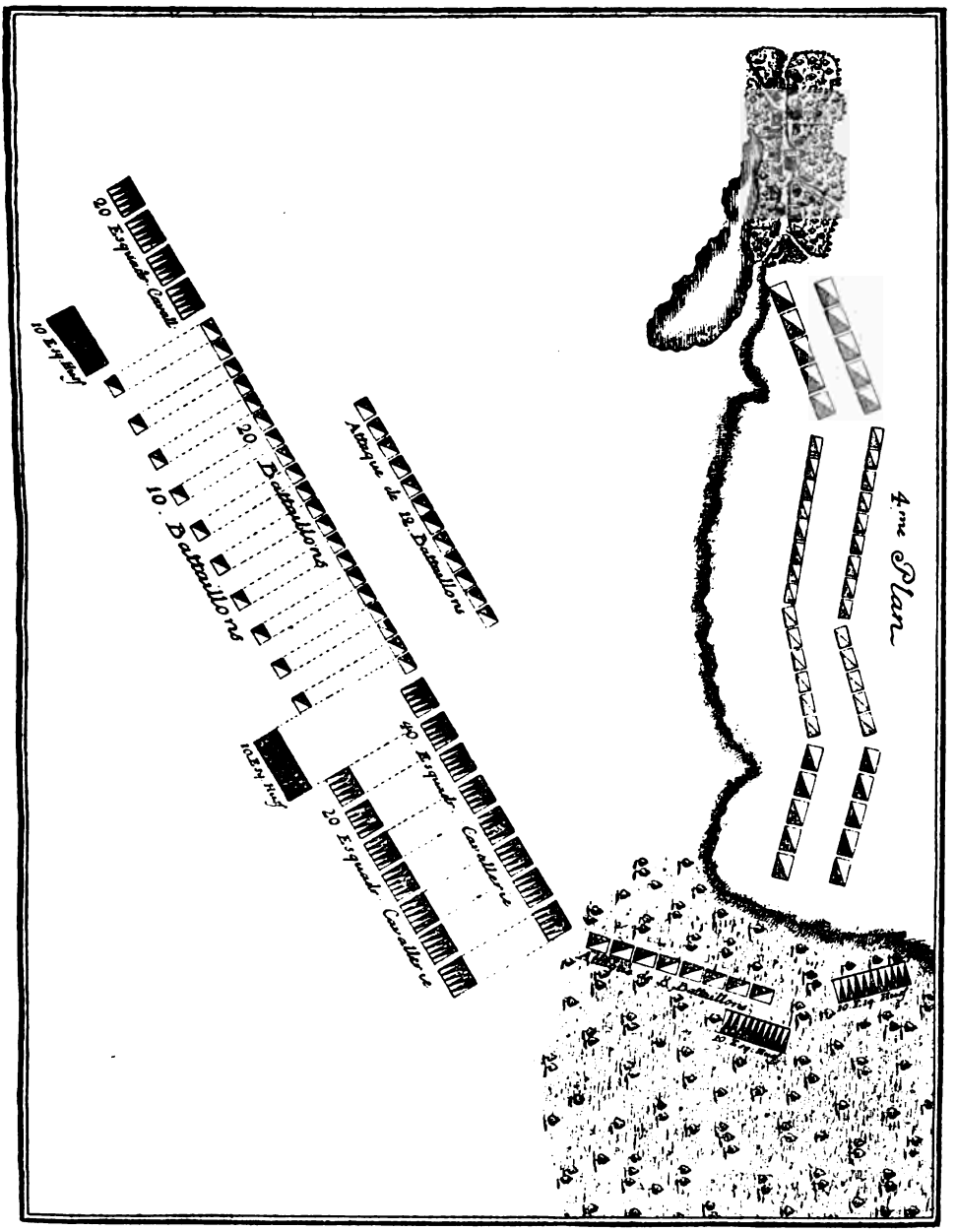
*) Gstb. 1. Schl. K. I, 163 ff.

**) Es scheint überhaupt, daß kurz vor dem Auftreten Friedrichs des Großen in den Kreisen höherer Europäischer Militärs viel von der „Ordre oblique“ die Rede gewesen ist.

***) Pariser Ausgabe, 30.

man sein Heer in Flanque nehmen: dieses geschieht durch verschiedentliche Evolutionen, welche alles zu eine kommt." Schon die „Instruction" von 1748 vermerkt darin, daß seine Heere ein bergiges, durchschnittenes und schwieriges Gelände aufsuchen müssen, um ihre Schwäche zu verbergen und die Entfaltung der überlegenen gegnerischen Kräfte zu verhindern. „Si le terrain ne nous avait pas favorisé a Sohr, jamais nous n'aurions battu les Autrichiens. nous etions à la verité tres faibles, mais l'ennemi ne pouvait nous deborder . . ." Und nun führt er fort: „Voila ma premiere remarque, qui ne touche que sur le terrain. la seconde regarde la façon d'attaquer. toutes les armées faibles qui en attaquent de plus fortes doivent se servir de l'ordonnance oblique et dans les affaires de poste c'est la meilleure que l'on puisse employer car en vous appliquant à bien battre une aile et en prenant en flanc toute l'armée la bataille est d'abord décidée. Jetez les yeux sur ce plan." Friedrich schildert nun den schrägen Angriff an einem Beispiel, das er in den „General-Principia" genau wiederholt, und fährt fort: „Par ce moyen si une partie de mon armée bat l'autre je suis victorieux et j'exécute avec une partie ce que d'autres font avec le tout, et c'est la raison pour laquelle j'ai accoutumé les régiments dans toutes les occasions à se former obliquement par leur droite ou par leur gauche. Dans cette bataille je préfère d'attaquer plutôt avec ma droite . . à cause que j'évite l'attaque du village qui serait trop meurtriere: Lorsque vous engagez une affaire d'un côté vous êtes le maitre de votre armée, vous pouvez échauffer ou ralentir le combat selon que vous le jugez à propos, et toute l'aile qui ne combat pas vous tient lieu de réserve, n'oubliez donc point . . d'avoir par conséquent des réserves toujours à la main . . ." Mit einigen Abänderungen kehren diese grundlegenden Ausführungen in dem Abschnitt „Auf was Art man den Feind auch mit inegaler force schlagen kann" der „General-Principia" wieder. Hier heißt es: „Wann die Anzahl der Preußischen Trouppen geringer ist, als die vom Feinde, so muß man deshalb nicht desperiren ihn zu überwinden, aber es gehöret alsdenn dazu, daß die Dispositiones von den General dasjenige suppliren, was an ihrer Zahl fehlet. Schwache Armeen müssen coupirte und bergichte Länder suchen, weil alle Terrains darin enge seynd, so, daß die stärckere Zahl des Feindes, wann er damit nichts überflügeln kan, ihn unnütz und zuweilen selbst zur Last wird; Ich füge hinzu, daß man die Flügels einer Armée in einen bergichten und coupirten Terrain, besser appuyiren kan, als in denen Plainen. Wir hätten niemahls die Bataille von Sohr gewonnen, wann das Terrain uns nicht favorisiret hätte; Denn obgleich die Zahl unserer Trouppen nur bis zur Helffte derer Oesterreicher, reichte, so konten sie uns doch nicht überflügeln, daß also das Terrain eine Art von egalité, zwischen denen beyden Armeen zu wege brachte; Meine erste Regel gehet also auf die

Wahl des Terrains, die zweyte, auf die Disposition der Bataille selber. In diesen Gelegenheiten ist es, wo Meine oblique Ordre de Bataille sehr



nützlich angewandt werden kan, denn man refusiret den Feind einen Flügel, und man verstärcket denjenigen, welcher attaquiren soll; Mit letzteren thut Ihr alle Eure Efforts auf einen Flügel des Feindes, welchen Ihr in die

Flanque nehmet; Eine Armée von 100 000 Mann, wann sie in der Flanque gefasset wird, kan durch dreyßig tausend Mann geschlagen werden, denn die Affaire decidiret sich sodann geschwinde." Der König fügt ein taktisches Beispiel bei: der beigefügte Plan zeigt eine feindliche Armee, die den rechten Flügel an ein Dorf, den linken an einen anscheinend nicht verhauenen und hochstämmigen Wald lehnt. Er sagt: „Mein rechter Flügel thut allen effort, ein Corps Infanterie ziehet sich unvermerckt in das Holtz, um die Feindliche Cavallerie auf die Flanque zu attaquiren und die Attaque von unserer Cavallerie zu protegiren, einige Regimenter Husaren haben Ordre, den Feind in den Rücken zu fallen, darauf avanciret die Armée; Sobald die feindliche Cavallerie geschlagen ist, so attaquiret die Infanterie in den Holtze, die von den Feinde in die Flanque, währender Zeit, daß Eure Infanterie selbige in der Fronte nimmet, den lincken Flügel aber muß man nicht eher anrücken lassen, bis der lincke Flügel des Feindes gäntzlich geschlagen ist. Dieses sind die Vortheile solcher Disposition, nehmlich 1) kan sich eine kleine Anzahl von Trouppen mit einen superieurern Corps messen, 2) attaquiret ein Theil Eurer Armée, den Feind von einer decisiven Seite, 3) wann Ihr geschlagen werdet, so ist nur ein Theil von Eurer Armée geschlagen worden, und die übrigen dreyviertel derer Trouppen so noch frisch seynd, dienen Euch, die Retraite zu machen."

Aus diesen Entwürfen ist zu ersehen, daß der König die schräge Schlachtordnung keineswegs in dem schematischen Sinn seiner theoretischen Vorgänger, sondern je nach dem gerade vorliegenden Fall angewendet wissen will. Er stellt aber ferner den Gesichtspunkt der Ueberraschung stark in den Vordergrund, die ganze Anlage der Schlacht ist eigentlich darauf begründet. Das schwierige Gelände endlich, das er sonst so gern meidet, ist ihm hier geradezu ein Mittel, den Feind zu übertölpeln, der sich auf die Sicherheit seiner, wie er wähnt, gut angelehnten Flügel verläßt. Friedrich erhebt sich in diesem Fall bewußt über Lehre und Kriegsgebrauch seiner Zeit, indem er den Gegner gerade dort anpacken will, wo dieser nach den herkömmlichen Begriffen überhaupt nicht von vornherein, höchstens vielleicht gelegentlich einmal im Verlaufe des Gefechts, zu fassen war. In dieser Vereinigung von Beweggründen: der Anlage der Schlacht mit größter Entschiedenheit und von Hause aus auf den Angriff eines feindlichen Flügels, auf den taktischen Theilsieg, der Benutzung des Geländes zum Angriff, die bisher als ein Mittel der Abwehr galt, in dem grundsätzlichen Hinweise darauf, daß eine an Zahl entschieden unterlegene Armee so schlagen könne, ja müsse, und endlich in dem Streben zu überraschen, liegt das Neue. Hier tritt uns die schräge Ordnung wie aus einem Guß und den Erfordernissen der Zeit aufs Geschickteste angepaßt entgegen. Längstbekanntes vernehmen wir nur da, wo Friedrich meint, der Angriff in schräger Ordnung sei ein Mittel, sich ohne großen Verlust zurückzuziehen, wenn das Durchfechten der Schlacht bis zur Entscheidung nicht gelingen sollte.

Indes über diese Halbheit geht Friedrich bald hinaus. War in den „General-Principia“ die schräge Ordnung eigentlich nur als ein gelegentliches Auskunftsmittel gedacht und nur ein Beispiel ihrer Anwendung gegeben worden, so tritt sie uns in den „Pensées et règles générales“ als die Regel entgegen und ist von einem weit entschiedeneren Geiste durchweht als sieben Jahre früher. Der König giebt hier acht Beispiele von Schlachtenangriffen. Sieben davon laufen auf den schrägen Angriff hinaus; in jedem einzelnen Falle fragt er sich nur, ob er mit dem rechten oder dem linken Flügel angreifen soll, aber angegriffen wird stets, und zwar stets mit einem Flügel. Nur im achten Falle, wo der Gegner seine Flanken so stark angelehnt hat, daß sie unmöglich angegriffen werden können, entschließt er sich zum Angriff auf die Mitte. Sonst ist 1755 die schräge Ordnung des Königs Grundgedanke geworden, nach allen Richtungen durchdacht und erwogen. Fortwährend beschäftigt ihn der Gedanke, daß der Feind, wenn er sich nur auf einem Flügel angegriffen sieht, seine Kräfte innerhalb der Stellung dahin verschieben wird; aber über dieses Bedenken setzt er sich mit der echt und ewig kriegerischen Ueberzeugung hinweg: „Je ne disconviens pas que l'ennemi, voyant mon attaque décidée, ne fera des efforts pour allonger le flanc de sa bataille ... selon moi, l'art de la guerre est de déranger les dispositions de l'ennemi par des diversions qui le forcent d'abandonner les projets qu'il avait formés; surtout si on peut l'obliger à changer sa disposition, on peut compter que la bataille est à demi gagnée, parceque sa force consiste dans son assiette fixe, et si je l'oblige à remuer ses troupes, le moindre mouvement en rompt l'ensemble et détruit la force de sa disposition. . . . . .*) So kehrt er immer wieder zur schrägen Ordnung zurück. Wir wissen, daß er sich 1755 den Gegner stets in sehr starker, durch das Gelände, Dörfer, Verhaue, Schanzen, Spanische Reiter gedeckter Stellung denkt. Da sucht er sich nun für den schrägen Angriff zunächst stets die schwächste Stelle, dann dasjenige Gelände aus, wo er am raschesten und ungesehensten an den Feind herankann.

Allerdings verlangte dies außerordentlichen taktischen Scharfblick, denn es handelte sich auch darum, die eigenen Flanken zu sichern, daher war die Anwendung der schrägen Schlachtordnung nur in einzelnen Fällen, auf besonders dazu geeignetem Gelände möglich, und dieses Gelände mußte von Fall zu Fall gesucht und aufgefunden werden. Ist der Stoß angesetzt, so verlangt der König das feinste und raschste Zusammenspiel von Infanterie und Kavallerie. Diese hat wie der Wirbelwind heranzubrausen, sobald das gegnerische Fußvolk durch den überraschenden Angriff der Preußischen Infanterie ins Schwanken geräth und abzuziehen beginnt. Auch die Möglichkeit, daß der Gegner sich an Abschnitten wieder setzt, wird bedacht. Im V. Plan befinden sich hinter der Stellung des Feindes

*) P. e. R., combats et batailles.

zwei Dörfer. Der König erkennt, daß der geschlagene rechte Flügel des Feindes sich um das nächste Dorf zusammenballen und dort kleben bleiben wird. In solchen Fällen muß die Kavallerie den Feind von hinten anfallen, während frische Infanterie von vorn angreift. Im Allgemeinen stellt er sich das Aufrollen des Gegners, sobald einmal dessen einer Flügel geschlagen ist, leicht vor, deshalb beschäftigt er sich beinahe nur mit den Anstalten zum Angriff auf den Flügel und kommt stets wieder darauf zurück: „Voila, je crois, ce que l'on peut imaginer de mieux. Cependant je ne disconviens point que la besogne ne soit difficile; mais je n'imagine rien de mieux ni de plus sûr que ce que je propose, et je ne puis entamer une armée arrangée de cette manière qu'en attaquant une des extrémités de sa ligne, en employant mon infanterie toujours soutenue de cavalerie, et le plus d'artillerie que le terrain et les circonstances permettent d'y mettre en œuvre. . . ." Allerdings erforderte das richtige und entschlossene Ansetzen des schrägen Angriffs in der Schlacht große Eigenschaften des Feldherrn und außerordentliche Schulung des Heeres. Nur die Preußische Armee mit ihrer Straffheit und Beweglichkeit war überhaupt im Stande, den schrägen Angriff mit Aussicht auf Erfolg zu versuchen. Dies erkannt und richtig benutzt zu haben, ist das Verdienst des Königs, nicht minder auch die planmäßige Schulung des Heeres in den Friedensjahren für diesen großen Zweck. Bei Hohenfriedberg und Soor hatte die schräge Ordnung noch nicht „geklappt"; durch seine Manöver hofft der König es dahin zu bringen, daß sie künftig klappen wird; darin steckt doch eine ganz andere und zielbewußtere Arbeit als in der theoretischen Erwägung der Sache durch die Zeitgenossen. Außer durch das Emporwachsen der schrägen Schlachtordnung zu einem Grundsatz, während sie 1748 nur als ein gelegentliches Auskunftsmittel erschienen war, unterscheidet sich des Königs Auffassung von ihr auch noch in einer anderen Beziehung von der früheren. 1755 erwähnt er nicht mehr, daß seine schräge Ordnung ein Mittel sei, eine Schlacht mit geringem Verlust abzubrechen. Jetzt legt er den schrägen Angriff bewußt auf die Vernichtung seines Gegners an, faßt die Möglichkeit, mit seinem Angriff abgewiesen zu werden, gar nicht mehr ins Auge, und sein ganzes Trachten geht darauf aus, auf das Rücksichtsloseste aufzutreten und zu fechten, bis der Feind gänzlich geworfen ist. Er nimmt den ersten Angriff als gelungen an. . . . „C'est alors que la cavalerie doit attaquer avec furie . . mon avis est qu'on ne saurait mettre assez de vigueur et de vivacité dans des moments où un ennemi commence à se mettre en désordre, pour achever sa déroute. . . ." So sagt auch die Instruktion für Lehwaldt am Vorabende des Riesenkampfes: „Der Punkt aber, welchen Ihr am höchsten in Acht nehmen müsset, ist der, nicht auf großen weiten Plainen, da der Feind Eure beiden Flügel attaquiren kann, mit ihm zu schlagen, sondern an Orten, da das Feld serré ist, daß er sich nicht breiter präsentiren kann, wie Ihr. . . Euer Corps ist zwar schwach, wenn Ihr sie aber

nur auf einem Flügel attaquiret und den andern zurückhaltet, so mache Ich Mir die Hoffnung, daß Ihr mit ihnen schon fertig werden sollet, absonderlich, wenn Eure Cavallerie Gelegenheit hat, die feindliche gleich über den Haufen zu werfen und, wie solche weggejagt ist, sich sofort auf das zweite Treffen von der russischen Infanterie zu repliiren." Solche festen Grundsätze haben jederzeit im Kriege schwerer gewogen als die glänzendsten Einfälle des Führers, sobald hinter ihnen nicht der Geist stand, den uns der Große König gegeben hat, der Geist rücksichtslosesten Sicheinsetzens im Augenblick der Gefahr!

Ohne den Geist, den der Königliche Führer seinem Heere einzuhauchen gewußt hatte, und noch zu verstärken bemüht war, würde die schräge Schlachtordnung weder anwendbar noch in ihren Wirkungen besonders erfolgverheißend gewesen sein. Sie war erst eigentlich die äußere Form, in der sich die hohe kriegerische Kraft des kleinen Preußischen Heeres am stärksten entfalten konnte. Ohne diese Kraft würde die Form todt gewesen sein.

Des Königs allgemeine Grundsätze über die Schlacht.

Damit gelangen wir zu den allgemeinen Grundsätzen zurück, die der König in allen verschiedenen Schlachten, unter allen Verhältnissen festgehalten wissen will. Es sind die Grundsätze, die ihm bisher nur Siege gegeben hatten, wann, wo, unter welchen Verhältnissen immer er schlug. Wenn er auch über seine unmittelbaren Vorgänger hinausgehend, sagt „Die mehresten heutigen Ordres de Bataille seynd vitiös, dadurch, daß man beständig bey solchen einerley Methode folget, ohne sich dabey nach dem terrain zu richten, als woraus eine üble und falsche application entstehet"*) und in der Instruction von 1746 betont „. . Sans vous embarasser du trantran ordinaire portez toute votre cavalerie sur une seule aile, mettez la toute en seconde ligne, partagez la également sur les deux ailes ou placez-la sans observer l'ordre de bataille mais selon que le terrain lui permet d'agir. Pour l'Infanterie prussienne elle est au dessus de la règle, la rase campagne cependant lui convient le mieux, je le repête encore ne la fourrez jamais dans des villages . . ," wenn er verschiedene mögliche Schlachten abhandelt und auf alle Fälle Rücksicht nimmt, so drängen sich in diesem starken Geiste doch immer wieder dieselben großen Ziele zusammen, wie hinter allen verschiedenen Fällen in den Schlachten im Grunde ein und dasselbe Verfahren der Preußischen Truppen steht, in seiner bestimmten, durchdachten Einseitigkeit weit überlegen dem Vielerlei, dem Unausgesprochenen, dem Zögernden der Taktik der Zeit. In praktischen Dingen wirkt, im Gegensatz zu der Bethätigung auf geistigem Gebiete, das wiederholte andauernde Handeln in derselben Richtung, und namentlich im Kriege wird die kluge Stetigkeit belohnt. Das vorherige Durchdenken dessen, was man im Kampfe selbst ausführen will, ist von höchstem Werth und damit durchdrang sich der König. Er suchte nach großen leitenden Gedanken im Gegensatz zu seinen

*) G. P., VII.A.

[illegible] Alles vor der Augenblicksentschlüsse des Feldherrn erstreben [illegible] [illegible] [illegible]

er behielt stets Reserven in der Hand; wurde es doch damals geradezu gelehrt, den letzten Mann zum Siege einzusetzen, sei eine Tollkühnheit, das Wagen erhöhe die Gefahr.*) Ein geschlagenes Heer blieb zumeist in der Hand des Führers und war unter Umständen zu raschen Gegenstößen auf den Verfolger befähigt. Darin, daß der Besiegte nicht wehrlos geworden war, fand also die Verfolgung ihre Schranken. Bei Dettingen siegte der erste Ansturm der Franzosen, aber, weit entfernt, dadurch den Gegner zu entmuthigen und in die Flucht mit fortzutreiben, stießen sie auf frische Britische Kräfte, die die verfolgenden Franzosen nun ihrerseits kräftig und endgültig zurücktrieben. Derartiges kam häufig vor, denn der Kampf bestand in aufeinanderfolgenden, innerlich wenig zusammenhängenden Stößen einzelner starrer Körper, in denen die merkwürdigsten Wechselfälle an der Tagesordnung waren. Zuweilen siegte die Kavallerie des einen Theils und verfolgte die andere bis in den Rücken der noch im Gefecht stehenden, ja erst ins Gefecht tretenden Infanterie, oder die siegreiche Kavallerie plünderte das feindliche Lager, während die Schlacht im besten Gange und noch gar nicht entschieden war.

Rückzug und Verfolgung flossen damals vielfach ineinander; das macht auch eine Trennung in der Betrachtung beider an dieser Stelle unthunlich. Eine kräftige Verfolgung mit geschlossenen in den Flanken empfindlichen Linien konnte unter den taktischen Verhältnissen des 18. Jahrhunderts thatsächlich leicht zu ernsten Rückschlägen führen, die das Errungene wieder in Frage stellten, daher vermied man sie in der Regel; nur dann, wenn der Feind „sich in äußerster Konfusion" zurückzöge, wurde sie geradezu gefordert.**) Dieser Fall trat aber sehr selten ein. Auf den Sieger wirkte ferner der Umstand mäßigend, daß die Masse seiner linear zur Schlacht gestellten Truppen durch die Unordnung im Kampfe mehr oder weniger, aber immerhin ziemlich gleichmäßig angegriffen war, es erschien daher unthunlich, diese Unordnung durch eine rasche Verfolgung, wobei sich die Truppe weiter auflösen und viele der um schweres Geld geworbenen „Kerls" drücken mochten, auf sehr fragliche Erfolge hin, noch zu vermehren. Ordnete man aber die Truppen wieder, bevor man verfolgte, so war der Gegner meist schon weit weg, möglicherweise an einen Abschnitt gelangt, um den ein neuer Kampf nothwendig geworden sein würde. Ohnehin war das absichtliche Staffeln von Truppen, die vom Gegner nicht gesehen werden konnten und bestimmt waren, ihn, wenn er verfolgte, kräftig abzuweisen, eine häufig gebrauchte List, ebenso wie das Verbergen von Reserven hinter deckenden Geländeabschnitten, ja, man suchte sogar den Gegner absichtlich zur Verfolgung zu verlocken, um ihn dann desto vollständiger abzuthun. In den „Pensées et règles" sagt der König mit Bezug hierauf: „La disposition des Autrichiens avec leurs carrés d'infanterie derrière la cavalerie peut s'y ranger

*) Vergl. Anhang Nr. 11.

**) Khevenhüller, Idee vom Kriege.

zu den taktischen Kunstgriffen .... une cavalerie cachée par le terrain, et dont on se sert inopinément, soit pour gagner, derriere un terrain couvert, le flanc ou le dos de l'ennemi, est encore ruse de guerre; c'en est encore une que de cacher un corps dans des broussailles ou dans des fonds au jour de bataille et qui parait tout-à-coup comme au secours, et qui décourage l'ennemi et donne une confiance nouvelle à vos troupes ..."

Die Heeresverfassung und die Kriegs- und Fechtweise jener Zeit erschwerten die Ausnutzung der Siege ganz ungemein.*) So hatte auch Friedrich in den beiden ersten Schlesischen Kriegen niemals erkennbar verfolgt. Aber das Bedürfniß, den Sieg zu vervollständigen, seine Ergebnisse bis zur Grenze des Möglichen zu erhöhen, regte sich bald in diesem unvergleichlichen kriegerischen Geist, wuchs und vertiefte sich in der Arbeit der Friedensjahre. Seine Ansichten über Rückzug und Verfolgung gehen hoch über den Brauch der Zeitgenossen hinaus, dennoch aber ist ersichtlich, wie hier schon auf dem Gebiete der Theorie des Königs drängende Wünsche mit den Möglichkeiten seiner Zeit im Widerstreite liegen. Als Menschenkenner ersten Ranges zeigt sich Friedrich in dem Abschnitt der „General-Principia": „Von Retraiten derer Corps so geschlagen seynd", das gegen den betreffenden ganz kurz gehaltenen Abschnitt der „Instruction" von 1746 bedeutend erweitert und vertieft erscheint. Er will, „daß, wenn man sich obligiret siehet mit denen Trouppen ein Mouvement rückwärts zu machen, man ihnen solches sorgfältig verbirget, oder es doch mit einen solchen Prætext einkleidet, welcher den Soldaten Vergnügen machet." Weiter heißt es:**) „Bey einer verlohrnen Bataille ist das größeste Uebel, nicht sowohl der Verlust an denen Trouppen, als vielmehr das Decouragement dererselben, so darauf folget; Denn in der That ist das Object vor eine Armée von funfzig tausend Mann, so gar considerable nicht, ob vier tausend oder fünf tausend Menschen, mehr oder weniger dabey seynd, daß man dadurch alle Hofnung verlohren geben solte. Ein General also, der geschlagen worden, muß darauf arbeiten, daß er zuforderst seine eigene Imagination, und zunechst die von seinen Officiers und Soldaten, von der Furcht befreye, zu dem Ende er seinen erlittenen Verlust weder vergrößern, noch amplificiren muß. Meine Wünsche zum Himmel seynd, daß die Preußen nimmermehr geschlagen werden, und Ich unterstehe mich zu sagen, daß so lange sie wohl angeführet und discipliniret bleiben werden, dergleichen Unglück nicht zu fürchten seyn wird. In dem Fall aber, daß dennoch dergleichen Accident geschehen solte, so wären nachstehende Mittel, wie man alles wieder herstellen müste, nehmlich, wann Ihr sehet, daß Eure Affaire ohne Ressource ist, zu sagen, daß Ihr die Mouvements welche der Feind machet, nicht mehr verhindern, noch solchen

*) Vergl. Anhang Nr. 12.
**) G. P., XXII. A. 15.

weiter resistiren könnet, so müsset Ihr das 2te Treffen von der Infanterie nehmen, und wenn Ihr ein Defilé in der Nähe habt, solches nach der Disposition garniren, welche Ich in den Articul von denen Retraiten, vorgeschrieben habe, auch dahin so viel Canons als Ihr nur immer könnet placiren; Habt ihr kein nahe belegenes Defilé, so retiriret solchenfals Euer ersteres Treffen durch die Intervallen des 2ten, und lasset es 300 Schritt von dar wieder formiren, samlet dasjenige an Euch, was von Eurer Cavallerie übrig geblieben, und wann Ihr sonsten wollet, so formiret ein Quarré, um Eure Retraite zu protegiren."

Die letzten Anweisungen gewähren ein anschauliches und belehrendes Bild von den Hülfsmitteln, worüber die damalige Taktik gebot, um sich der zertrümmernden Wirkung der Niederlage zu entziehen. Aber trotz alledem drängt es den König, wenn irgend möglich, aufs Kräftigste zu verfolgen. Allerdings rang er sich in dieser Richtung keineswegs mit einem Male zu voller Klarheit durch. In der „Instruction" von 1746 steht er, was die Verfolgung betrifft, noch ganz und gar auf dem zeitgenössischen Boden. Ueber das Wesen der Schlacht sowie über ihre Wirkungen auf den Krieg ist er erst von 1746 ab völlig mit sich ins Reine gekommen, indem er beständig wuchs. Ein Vergleich dessen, was er 1746 und 1753 über die Verfolgung sagt, zeigt dies schlagend. In der „Instruction" hieß es: „De la poursuite et de ce qu'on fait après la bataille: On poursuit l'ennemi jusqu'au premier défilé, on lui fait tout le mal qu'on peut, mais on ne doit pas se laisser tellement enivrer de ses succès qu'on en devient imprudent. Si l'ennemi est bien battu, faites quelques marches à sa suite et vous gagnerez un prodigieux terrain, mais campez toujours en règle, ne négligez pas les principes de la prévoyance et sachez que souvent des armées enflées de leur succès ont perdu par la sécurité le fruit de leur héroisme...." Bald aber trägt den unabläßig denkenden König sein Genius zur Höhe weit kräftigeren Wollens empor. In den „General-Principia", unter dem Titel: „Was man bey den Verfolgen des Feindes zu observiren hat", äußert er sich:

„Wozu wird aber die Kunst zu siegen dienen, wenn man nicht von seinen Avantages zu profitiren weiß? Das Blut derer Soldaten gantz umsonst zu vergießen, wäre nichts anders, als sie unmenschlicher Weise zur Schlacht-Banck führen; Und in gewissen Fällen den Feind nicht verfolgen, um seine Furcht zu vergrößern, oder mehrere Gefangene zu machen, ist in gewisser Absicht nichts anders, als eine Sache, die nur allererst decidiret worden, zur neuen Untersuchung zu bringen. Indeß kan der Mangel derer Vivres, oder auch die großen Fatiguen, eine Armée verhindern, die Ueberwundenen zu verfolgen..... Was die Fatigues betrifft, da muß man, im Fall selbige nicht excessive gewesen seynd, bey extraordinairen Tagen, auch extraordinaire Sachen thun; Wann der Sieg erhalten worden, so fordere Ich, daß man ein Detachement von denen Regimentern mache, welche

(zu den taktischen Kunstgriffen) .... une cavalerie cachée par le terrain, et dont on se sert inopinément, soit pour gagner, derriere un terrain couvert, le flanc ou le dos de l'ennemi, est encore ruse de guerre; c'en est encore une que de cacher un corps dans des broussailles ou dans des fonds au jour de bataille et qui parait tout-à-coup comme au secours, et qui décourage l'ennemi et donne une confiance nouvelle à vos troupes ..."

Die Heeresverfassung und die Kriegs- und Fechtweise jener Zeit erschwerten die Ausnutzung der Siege ganz ungemein.*) So hatte auch Friedrich in den beiden ersten Schlesischen Kriegen niemals erkennbar verfolgt. Aber das Bedürfniß, den Sieg zu vervollständigen, seine Ergebnisse bis zur Grenze des Möglichen zu erhöhen, regte sich bald in diesem unvergleichlichen kriegerischen Geist, wuchs und vertiefte sich in der Arbeit der Friedensjahre. Seine Ansichten über Rückzug und Verfolgung gehen hoch über den Brauch der Zeitgenossen hinaus, dennoch aber ist ersichtlich, wie hier schon auf dem Gebiete der Theorie des Königs drängende Wünsche mit den Möglichkeiten seiner Zeit im Widerstreite liegen. Als Menschenkenner ersten Ranges zeigt sich Friedrich in dem Abschnitt der „General-Principia": „Von Retraiten derer Corps so geschlagen seynd", das gegen den betreffenden ganz kurz gehaltenen Abschnitt der „Instruction" von 1746 bedeutend erweitert und vertieft erscheint. Er will, „daß, wenn man sich obligiret siehet mit denen Trouppen ein Mouvement rückwärts zu machen, man ihnen solches sorgfältig verbirget, oder es doch mit einen solchen Prætext einkleidet, welcher den Soldaten Vergnügen machet." Weiter heißt es:**) „Bey einer verlohrnen Bataille ist das größeste Uebel, nicht sowohl der Verlust an denen Trouppen, als vielmehr das Decouragement dererselben, so darauf folget; Denn in der That ist das Object vor eine Armée von funfzig tausend Mann, so gar considerable nicht, ob vier tausend oder fünf tausend Menschen, mehr oder weniger dabey seynd, daß man dadurch alle Hofnung verlohren geben solte. Ein General also, der geschlagen worden, muß darauf arbeiten, daß er zuforderst seine eigene Imagination, und zunechst die von seinen Officiers und Soldaten, von der Furcht befreye, zu dem Ende er seinen erlittenen Verlust weder vergrößern, noch amplificiren muß. Meine Wünsche zum Himmel seynd, daß die Preußen nimmermehr geschlagen werden, und Ich unterstehe mich zu sagen, daß so lange sie wohl angeführet und discipliniret bleiben werden, dergleichen Unglück nicht zu fürchten seyn wird. In dem Fall aber, daß dennoch dergleichen Accident geschehen solte, so wären nachstehende Mittel, wie man alles wieder herstellen müste, nehmlich, wann Ihr sehet, daß Eure Affaire ohne Ressource ist, zu sagen, daß Ihr die Mouvements welche der Feind machet, nicht mehr verhindern, noch solchen

*) Vergl. Anhang Nr. 12.
**) G. P., XXII. A. 15.

weiter resistiren könnet, so müsset Ihr das 2te Treffen von der Infanterie nehmen, und wenn Ihr ein Defilé in der Nähe habt, solches nach der Disposition garniren, welche Ich in den Articul von denen Retraiten, vorgeschrieben habe, auch dahin so viel Canons als Ihr nur immer könnet placiren; Habt ihr kein nahe belegenes Defilé, so retiriret solchenfals Euer ersteres Treffen durch die Intervallen des 2ten, und lasset es 300 Schritt von dar wieder formiren, samlet dasjenige an Euch, was von Eurer Cavallerie übrig geblieben, und wann Ihr sonsten wollet, so formiret ein Quarré, um Eure Retraite zu protegiren."

Die letzten Anweisungen gewähren ein anschauliches und belehrendes Bild von den Hülfsmitteln, worüber die damalige Taktik gebot, um sich der zertrümmernden Wirkung der Niederlage zu entziehen. Aber trotz alledem drängt es den König, wenn irgend möglich, aufs Kräftigste zu verfolgen. Allerdings rang er sich in dieser Richtung keineswegs mit einem Male zu voller Klarheit durch. In der „Instruction" von 1746 steht er, was die Verfolgung betrifft, noch ganz und gar auf dem zeitgenössischen Boden. Ueber das Wesen der Schlacht sowie über ihre Wirkungen auf den Krieg ist er erst von 1746 ab völlig mit sich ins Reine gekommen, indem er beständig wuchs. Ein Vergleich dessen, was er 1746 und 1753 über die Verfolgung sagt, zeigt dies schlagend. In der „Instruction" hieß es: „De la poursuite et de ce qu'on fait après la bataille: On poursuit l'ennemi jusqu'au premier défilé, on lui fait tout le mal qu'on peut, mais on ne doit pas se laisser tellement enivrer de ses succès qu'on en devient imprudent. Si l'ennemi est bien battu, faites quelques marches à sa suite et vous gagnerez un prodigieux terrain, mais campez toujours en règle, ne négligez pas les principes de la prévoyance et sachez que souvent des armées enflées de leur succès ont perdu par la sécurité le fruit de leur héroisme...." Bald aber trägt den unablässig denkenden König sein Genius zur Höhe weit kräftigeren Wollens empor. In den „General-Principia", unter dem Titel: „Was man bey den Verfolgen des Feindes zu observiren hat", äußert er sich:

„Wozu wird aber die Kunst zu siegen dienen, wenn man nicht von seinen Avantages zu profitiren weiß? Das Blut derer Soldaten gantz umsonst zu vergießen, wäre nichts anders, als sie unmenschlicher Weise zur Schlacht-Banck führen; Und in gewissen Fällen den Feind nicht verfolgen, um seine Furcht zu vergrößern, oder mehrere Gefangene zu machen, ist in gewisser Absicht nichts anders, als eine Sache, die nur allererst decidiret worden, zur neuen Untersuchung zu bringen. Indeß kan der Mangel derer Vivres, oder auch die großen Fatiguen, eine Armée verhindern, die Ueberwundenen zu verfolgen..... Was die Fatigues betrifft, da muß man, im Fall selbige nicht excessive gewesen seynd, bey extraordinairen Tagen, auch extraordinaire Sachen thun; Wann der Sieg erhalten worden, so fordere Ich, daß man ein Detachement von denen Regimentern mache, welche

(zu den taktischen Kunstgriffen) .... une cavalerie cachée par le terrain, et dont on se sert inopinément, soit pour gagner, derrière un terrain couvert, le flanc ou le dos de l'ennemi, est encore ruse de guerre; c'en est encore une que de cacher un corps dans des broussailles ou dans des fonds au jour de bataille et qui paraît tout-à-coup comme au secours, et qui décourage l'ennemi et donne une confiance nouvelle à vos troupes ..."

Die Heeresverfassung und die Kriegs- und Fechtweise jener Zeit erschwerten die Ausnutzung der Siege ganz ungemein.*) So hatte auch Friedrich in den beiden ersten Schlesischen Kriegen niemals erkennbar verfolgt. Aber das Bedürfniß, den Sieg zu vervollständigen, seine Ergebnisse bis zur Grenze des Möglichen zu erhöhen, regte sich bald in diesem unvergleichlichen kriegerischen Geist, wuchs und vertiefte sich in der Arbeit der Friedensjahre. Seine Ansichten über Rückzug und Verfolgung gehen hoch über den Brauch der Zeitgenossen hinaus, dennoch aber ist ersichtlich, wie hier schon auf dem Gebiete der Theorie des Königs drängende Wünsche mit den Möglichkeiten seiner Zeit im Widerstreite liegen. Als Menschenkenner ersten Ranges zeigt sich Friedrich in dem Abschnitt der „General-Principia": „Von Retraiten derer Corps so geschlagen seynd", das gegen den betreffenden ganz kurz gehaltenen Abschnitt der „Instruction" von 1746 bedeutend erweitert und vertieft erscheint. Er will, „daß, wenn man sich obligiret siehet mit denen Trouppen ein Mouvement rückwärts zu machen, man ihnen solches sorgfältig verbirget, oder es doch mit einen solchen Prætext einkleidet, welcher den Soldaten Vergnügen machet." Weiter heißt es:**) „Bey einer verlohrnen Bataille ist das größeste Uebel, nicht sowohl der Verlust an denen Trouppen, als vielmehr das Decouragement dererselben, so darauf folget; Denn in der That ist das Object vor eine Armée von funfzig tausend Mann, so gar considerable nicht, ob vier tausend oder fünf tausend Menschen, mehr oder weniger dabey seynd, daß man dadurch alle Hofnung verlohren geben solte. Ein General also, der geschlagen worden, muß darauf arbeiten, daß er zuforderst seine eigene Imagination, und zunechst die von seinen Officiers und Soldaten, von der Furcht befreye, zu dem Ende er seinen erlittenen Verlust weder vergrößern, noch amplificiren muß. Meine Wünsche zum Himmel seynd, daß die Preußen nimmermehr geschlagen werden, und Ich unterstehe mich zu sagen, daß so lange sie wohl angeführet und discipliniret bleiben werden, dergleichen Unglück nicht zu fürchten seyn wird. In dem Fall aber, daß dennoch dergleichen Accident geschehen solte, so wären nachstehende Mittel, wie man alles wieder herstellen müste, nehmlich, wann Ihr sehet, daß Eure Affaire ohne Ressource ist, zu sagen, daß Ihr die Mouvements welche der Feind machet, nicht mehr verhindern, noch solchen

*) Vergl. Anhang Nr. 12.
**) G. P., XXII. A. 15.

weiter resistiren könnet, so müsset Ihr das 2te Treffen von der Infanterie nehmen, und wenn Ihr ein Defilé in der Nähe habt, solches nach der Disposition garniren, welche Ich in den Articul von denen Retraiten, vorgeschrieben habe, auch dahin so viel Canons als Ihr nur immer könnet placiren; Habt ihr kein nahe belegenes Defilé, so retiriret solchenfals Euer ersteres Treffen durch die Intervallen des 2ten, und lasset es 300 Schritt von dar wieder formiren, samlet dasjenige an Euch, was von Eurer Cavallerie übrig geblieben, und wann Ihr sonsten wollet, so formiret ein Quarré, um Eure Retraite zu protegiren."

Die letzten Anweisungen gewähren ein anschauliches und belehrendes Bild von den Hülfsmitteln, worüber die damalige Taktik gebot, um sich der zertrümmernden Wirkung der Niederlage zu entziehen. Aber trotz alledem drängt es den König, wenn irgend möglich, aufs Kräftigste zu verfolgen. Allerdings rang er sich in dieser Richtung keineswegs mit einem Male zu voller Klarheit durch. In der „Instruction" von 1746 steht er, was die Verfolgung betrifft, noch ganz und gar auf dem zeitgenössischen Boden. Ueber das Wesen der Schlacht sowie über ihre Wirkungen auf den Krieg ist er erst von 1746 ab völlig mit sich ins Reine gekommen, indem er beständig wuchs. Ein Vergleich dessen, was er 1746 und 1753 über die Verfolgung sagt, zeigt dies schlagend. In der „Instruction" hieß es: „De la poursuite et de ce qu'on fait après la bataille: On poursuit l'ennemi jusqu'au premier défilé, on lui fait tout le mal qu'on peut, mais on ne doit pas se laisser tellement enivrer de ses succès qu'on en devient imprudent. Si l'ennemi est bien battu, faites quelques marches à sa suite et vous gagnerez un prodigieux terrain, mais campez toujours en règle, ne négligez pas les principes de la prévoyance et sachez que souvent des armées enflées de leur succès ont perdu par la sécurité le fruit de leur héroisme...." Bald aber trägt den unabläßig denkenden König sein Genius zur Höhe weit kräftigeren Wollens empor. In den „General-Principia", unter dem Titel: „Was man bey den Verfolgen des Feindes zu observiren hat", äußert er sich:

„Wozu wird aber die Kunst zu siegen dienen, wenn man nicht von seinen Avantages zu profitiren weiß? Das Blut derer Soldaten gantz umsonst zu vergießen, wäre nichts anders, als sie unmenschlicher Weise zur Schlacht-Banck führen; Und in gewissen Fällen den Feind nicht verfolgen, um seine Furcht zu vergrößern, oder mehrere Gefangene zu machen, ist in gewisser Absicht nichts anders, als eine Sache, die nur allererst decidiret worden, zur neuen Untersuchung zu bringen. Indeß kan der Mangel derer Vivres, oder auch die großen Fatiguen, eine Armée verhindern, die Ueberwundenen zu verfolgen..... Was die Fatigues betrifft, da muß man, im Fall selbige nicht excessive gewesen seynd, bey extraordinairen Tagen, auch extraordinaire Sachen thun; Wann der Sieg erhalten worden, so fordere Ich, daß man ein Detachement von denen Regimentern mache, welche

(zu den taktischen Kunstgriffen) .... une cavalerie cachée par le terrain, et dont on se sert inopinément, soit pour gagner, derrière un terrain couvert, le flanc ou le dos de l'ennemi, est encore ruse de guerre; c'en est encore une que de cacher un corps dans des broussailles ou dans des fonds au jour de bataille et qui paraît tout-à-coup comme au secours, et qui décourage l'ennemi et donne une confiance nouvelle à vos troupes ..."

Die Heeresverfassung und die Kriegs- und Fechtweise jener Zeit erschwerten die Ausnutzung der Siege ganz ungemein.*) So hatte auch Friedrich in den beiden ersten Schlesischen Kriegen niemals erkennbar verfolgt. Aber das Bedürfniß, den Sieg zu vervollständigen, seine Ergebnisse bis zur Grenze des Möglichen zu erhöhen, regte sich bald in diesem unvergleichlichen kriegerischen Geist, wuchs und vertiefte sich in der Arbeit der Friedensjahre. Seine Ansichten über Rückzug und Verfolgung gehen hoch über den Brauch der Zeitgenossen hinaus, dennoch aber ist ersichtlich, wie hier schon auf dem Gebiete der Theorie des Königs drängende Wünsche mit den Möglichkeiten seiner Zeit im Widerstreite liegen. Als Menschenkenner ersten Ranges zeigt sich Friedrich in dem Abschnitt der „General-Principia": „Von Retraiten derer Corps so geschlagen seynd", das gegen den betreffenden ganz kurz gehaltenen Abschnitt der „Instruction" von 1746 bedeutend erweitert und vertieft erscheint. Er will, „daß, wenn man sich obligiret siehet mit denen Trouppen ein Mouvement rückwärts zu machen, man ihnen solches sorgfältig verbirget, oder es doch mit einen solchen Prætext einkleidet, welcher den Soldaten Vergnügen machet." Weiter heißt es:**) „Bey einer verlohrnen Bataille ist das größeste Uebel, nicht sowohl der Verlust an denen Trouppen, als vielmehr das Decouragement derer selben, so darauf folget; Denn in der That ist das Object vor eine Armée von funfzig tausend Mann, so gar considerable nicht, ob vier tausend oder fünf tausend Menschen, mehr oder weniger dabey seynd, daß man dadurch alle Hofnung verlohren geben solte. Ein General also, der geschlagen worden, muß darauf arbeiten, daß er zuforderst seine eigene Imagination, und zunechst die von seinen Officiers und Soldaten, von der Furcht befreye, zu dem Ende er seinen erlittenen Verlust weder vergrößern, noch amplificiren muß. Meine Wünsche zum Himmel seynd, daß die Preußen nimmermehr geschlagen werden, und Ich unterstehe mich zu sagen, daß so lange sie wohl angeführet und discipliniret bleiben werden, dergleichen Unglück nicht zu fürchten seyn wird. In dem Fall aber, daß dennoch dergleichen Accident geschehen solte, so wären nachstehende Mittel, wie man alles wieder herstellen müste, nehmlich, wann Ihr sehet, daß Eure Affaire ohne Ressource ist, zu sagen, daß Ihr die Mouvements welche der Feind machet, nicht mehr verhindern, noch solchen

*) Vergl. Anhang Nr. 12.
**) G. P., XXII. A. 15.

weiter resistiren könnet, so müsset Ihr das 2te Treffen von der Infanterie nehmen, und wenn Ihr ein Defilé in der Nähe habt, solches nach der Disposition garniren, welche Ich in den Articul von denen Retraiten, vorgeschrieben habe, auch dahin so viel Canons als Ihr nur immer könnet placiren; Habt ihr kein nahe belegenes Defilé, so retiriret solchenfals Euer ersteres Treffen durch die Intervallen des 2ten, und lasset es 300 Schritt von dar wieder formiren, samlet dasjenige an Euch, was von Eurer Cavallerie übrig geblieben, und wann Ihr sonsten wollet, so formiret ein Quarré, um Eure Retraite zu protegiren."

Die letzten Anweisungen gewähren ein anschauliches und belehrendes Bild von den Hülfsmitteln, worüber die damalige Taktik gebot, um sich der zertrümmernden Wirkung der Niederlage zu entziehen. Aber trotz alledem drängt es den König, wenn irgend möglich, aufs Kräftigste zu verfolgen. Allerdings rang er sich in dieser Richtung keineswegs mit einem Male zu voller Klarheit durch. In der „Instruction" von 1746 steht er, was die Verfolgung betrifft, noch ganz und gar auf dem zeitgenössischen Boden. Ueber das Wesen der Schlacht sowie über ihre Wirkungen auf den Krieg ist er erst von 1746 ab völlig mit sich ins Reine gekommen, indem er beständig wuchs. Ein Vergleich dessen, was er 1746 und 1753 über die Verfolgung sagt, zeigt dies schlagend. In der „Instruction" hieß es: „De la poursuite et de ce qu'on fait après la bataille: On poursuit l'ennemi jusqu'au premier défilé, on lui fait tout le mal qu'on peut, mais on ne doit pas se laisser tellement enivrer de ses succès qu'on en devient imprudent. Si l'ennemi est bien battu, faites quelques marches à sa suite et vous gagnerez un prodigieux terrain, mais campez toujours en règle, ne négligez pas les principes de la prévoyance et sachez que souvent des armées enflées de leur succès ont perdu par la sécurité le fruit de leur héroisme...." Bald aber trägt den unabläßig denkenden König sein Genius zur Höhe weit kräftigeren Wollens empor. In den „General-Principia", unter dem Titel: „Was man bey den Verfolgen des Feindes zu observiren hat", äußert er sich:

„Wozu wird aber die Kunst zu siegen dienen, wenn man nicht von seinen Avantages zu profitiren weiß? Das Blut derer Soldaten gantz umsonst zu vergießen, wäre nichts anders, als sie unmenschlicher Weise zur Schlacht-Banck führen; Und in gewissen Fällen den Feind nicht verfolgen, um seine Furcht zu vergrößern, oder mehrere Gefangene zu machen, ist in gewisser Absicht nichts anders, als eine Sache, die nur allererst decidiret worden, zur neuen Untersuchung zu bringen. Indeß kan der Mangel derer Vivres, oder auch die großen Fatiguen, eine Armée verhindern, die Ueberwundenen zu verfolgen..... Was die Fatigues betrifft, da muß man, im Fall selbige nicht excessive gewesen seynd, bey extraordinairen Tagen, auch extraordinaire Sachen thun; Wann der Sieg erhalten worden, so fordere Ich, daß man ein Detachement von denen Regimentern mache, welche

am meisten gelitten haben, welches sodann vor die Blessirten sorgen. . . . . Unterdessen muß die Armée den Feind, bis zum ersten Defilé verfolgen, welcher in der ersten Consternation, nirgends Stand halten wird, woferne man ihn nur nicht die Zeit lässet, wieder zu sich selbst zu kommen. Wann alles solches geschehen ist, so müsset ihr dennoch die Armée nach denen Regeln campiren, und Euch durch Sicherheit nicht einschläffern lassen. Ist der Sieg gantz complet gewesen, so kan man detachiren, um entweder den Feind die Retraite zu coupiren, oder aber, um sich seiner Magazine zu bemeistern, oder aber auch, um 3 oder 4 Städte auf einmahl zu belagern. Ich kan hierüber keine generale Regel geben, sondern man muß sich nach denen Evenements richten, und Ich setze also nur alleine noch hinzu, daß man sich niemahls einbilden muß alles gethan zu haben, wann noch etwas zu thun übrig geblieben, sich auch nicht vorstellen muß, daß Euer Feind, wenn er sonst habil ist, nicht von Euren Fehlern profitiren solte, obschon derselbe überwunden worden."

Obwohl die Stellen in die Augen springen, aus denen das Umständliche und Bedenkliche einer damaligen Verfolgung hervorgeht, so fordert doch der lediglich durch eigenes Nachdenken angeregte kräftige Wille des Königs unsere Bewunderung heraus. In dem, was er über die Verfolgung sagt, hat er keinen Vorgänger und nur einen Zeitgenossen, den Marschall von Sachsen nämlich, der seine Psychologie auf diese Gegenstände anwendet. Aber zur Zeit der Niederschrift der General-Prinzipien kannte Friedrich die „Rêveries" noch nicht. Alles, was er über die Verfolgung sagt, war daher unvermittelte geniale Anschauung. Auffallend ist die starke Steigerung der Ansicht über das Erreichbare, zu der der theoretische Entwickelungsgang des Königs auf diesem Gebiete führt. In den „Pensées et règles" hält er die Rückzüge für sehr erschwert . . . „les retraites sont de toutes les manoeuvres de la guerre les plus difficiles. Il faut empêcher que l'armée se décourage, il faut éviter la confusion. . ." Für die Beurtheilung der Rückzüge aus einer verlorenen Schlacht war damals der Umstand maßgebend, ob es gelang, das Heer bei geringem Verlust vollkommen verwendungsfähig zu erhalten. Daher wurden geschickte Rückzüge mit Recht sehr gerühmt.*) Was die Verfolgung betrifft, so betont Friedrich 1755 sie weit mehr als früher und achtet die Hindernisse, die sich ihr entgegenstellen könnten, entschieden geringer als 1748. Er unterscheidet jetzt drei Arten von Verfolgungen, sei es, daß sie im Detachementskriege vorkommen, oder daß man nach einer Hauptschlacht nur mit einem Flügel oder mit dem ganzen Heere verfolgt. Im Detachementskriege komme es beim Verfolgen auf die größte Vorsicht an, weil da jederzeit neue feindliche Kräfte an „defilées" auftreten können. Etwas Aehnliches finde statt, wenn in der Feldschlacht ein siegreich gewesener Flügel von

* Turenne sagt (Mémoires 59: „Une belle Retraite est regardée par beaucoup d'habiles gens comme le Chef d'oeuvre de la prudence Militaire.

ſelbſt zu verfolgen anfängt. „Il faut que les officiers de cavalerie sur lesquels roule cette besogne aient l'esprit présent et qu'ils se gardent de poursuivre trop chaudement la cavalerie ennemie, s'ils voient ou des haies, ou des villages garnis d'infanterie; dans tous les autres cas où il y a des plaines et des hauteurs, et où l'on est sûr qu'il n'y a point d'infanterie, il faut, après avoir culbuté la cavalerie, la poursuivre chaudement jusqu'à ce qu'on voie que tous les différents corps qui composent les fuyards se confondent . . . des troupes qui s'enfuient prennent toujours le chemin par lequel elles sont venues . . . . Alors quelques escadrons qui poursuivent à coups de pistolet ces gens en déroute suffisent pour en augmenter la terreur, pourvu qu'une grosse ligne de cavalerie bien serrée la soutienne . . .*)“ Für jene Zeit waren dieſe Lehren neu; wir fühlen aus den Einſchränkungen nur die Schwierigkeiten heraus, die ſich einer kräftigen Verfolgung entgegenſtellten. Die größten Erfolge verſpricht ſich der König von einer nach gewonnener Schlacht mit dem ganzen Heer unternommenen Verfolgung, darin geht er über den 1748 eingenommenen Standpunkt weit hinaus . . . . „C'est donc ce moment de confusion où tout l'ordre se détruit, où tout commandement cesse, où l'habileté devient inutile, dont un bon général doit profiter; car toute bataille qui ne se donne pas pour terminer la guerre devient une effusion de sang inutile à l'Etat . . . il faut poursuivre l'ennemi quelques jours, surtout celui de la bataille; s'il ne peut trouver le moment de se receuillir, il fuira toujours plus loin; s'il fait mine de s'arrêter quelque part, il faut le brusquer où il paraît vouloir faire ferme, ne point épargner les troupes alors, soit par des fatigues ou des attaques nouvelles, puisqu'il s'agit, par ces fatigues là, de leur procurer par la suite un long repos. Chaque jour de poursuite diminuera l'armée ennemie de quelques milliers d'hommes, et bientôt il ne lui restera plus de corps assemblé . . . C'est par ces sortes d'actions que, dans peu de campagnes, on fait plus de chemin que d'autres généraux dans beaucoup d'années; mais cela n'est pas facile, car beaucoup d'officiers se tiennent quittes pour avoir fait leur devoir à la rigueur; la plupart sont si aises que la bataille soit finie qu'on a bien de la peine à leur inspirer cette nouvelle ardeur de poursuivre . . .**)“ und nun weiſt der König auf die mangelhafte Verfolgung nach dem Siege von Malplaquet hin.***) Die hier niedergelegten

*) P. e. R. de la poursuite.

**) P. e. R., de la poursuite.

***) Die Schlacht von Malplaquet, von annähernd gleich ſtarken Heeren unter Marlborough und Prinz Eugen von Savoyen einer- und den Marſchällen Boufflers und Villars andererſeits am 11. September 1709 geſchlagen, wurde damit eingeleitet, daß ſich beide Heere zwei Tage lang ſchlachtbereit in Sehweite gegenüberſtanden. Die Franzoſen verſchanzten ihre Stellung ſehr ſtark und legten ein feſtes Lager zwiſchen Quesnoy und

allgemeinen Ansichten über die Verfolgung stellen ein kaum je erreichtes Ideal dar; wie hoch haben also diese echt kriegerischen Gedanken über ihrer Zeit gestanden!

Die Entscheidung des Krieges durch die Schlacht.

Ein Feldherr, der sich und sein Heer, was die Durchführung und Ausnutzung der Schlachten betrifft, derart mit dem Vernichtungsgedanken vertraut gemacht, ja ganz erfüllt hat, muß kampfesfreudig und schlachtenfroh gewesen sein. Aus allen Aeußerungen des Königs geht hervor, daß ihm die Schlacht als das Höchste im Kriege galt, er sah sie als dessen Brennpunkt an; er hat zuerst wieder der Schlacht zu ihrem Recht verholfen. Dieser unvergleichliche Geist bewunderte in der Schlacht das großartige Schauspiel allein nicht wie Karl XII. aus bloßer Freude am Kampf. Friedrich dem Großen ist die Schlacht etwas ganz Anderes gewesen als seinen Vorgängern und Zeitgenossen, er hat in ihr das wirksamste und kräftigste Mittel gesehen, Kriege zu *entscheiden* und damit zu *beendigen*, eine Auffassung, die den Zeitgenossen beinahe fremd geworden war.

Montecuccoli sagt: „les batailles donnent et ôtent les couronnes, décident entre les souverains sans appel, finissent la guerre et immortalisent le vainqueur . . . . on cherche les batailles, quand on a lieu d'espérer la victoire . . . quand on craint de voir ruiner son armée sans combattre . . .“ Die Ueberzeugung von der Wichtigkeit der Schlacht geht daraus hervor. Feuquières äußert sich: „les raisons pour chercher l'ennemi et le combattre, sont la supériorité du nombre ou la qualité des troupes . . .“ Aehnlich denkt Khevenhüller . . . „Der commandirende General suchet mit dem Feind zu schlagen, da er eine Probabilität hat, die Victoria zu erhalten . . . .“ Beide wollen also dann schlagen, wenn sie sich gewisser Wahrscheinlichkeiten des Erfolges versichert haben. Diese Wahrscheinlichkeiten im Laufe des Krieges selbst von Fall zu Fall herbeizuführen, hält Quincy für den wichtigsten Theil der Feldherrnkunst . . . „Nous allons parler de la plus brillante de toutes les actions de la guerre, dont les suites décident quelque fois de la perte ou de l'agrandissement de l'Etat. C'est elle qui fait les Conquérants, et qui donne plus qu'aucune autre la réputation de grand capitaine . . . et quoique d'ordinaire un seul jour et quelquefois trois ou quatre heures décident du sort des peuples, et de la réputation d'un guerrier, on peut dire que tous ce qui précede n'a eu pour but, que de réussir dans une action si importante et tout ensemble si critique . . . .“*) Es ist klar zu erkennen, wie der Glaube an die entscheidende Wichtigkeit der

---

Valenciennes an. Die Verbündeten griffen endlich an, und es gelang ihnen unter großen Verlusten, den Gegner zum Weichen zu bringen, der sich in voller Ordnung in das vorbereitete Lager zurückzog. Unter diesen Umständen erscheint es erklärlich, daß die Verbündeten von ihrer ungefähr 250 Schwadronen zählenden Kavallerie nur 12 Schwadronen zur Verfolgung verwendet haben.

*) Maximes et instructions.

Schlacht in diesen Sätzen mit der Einsicht kämpft, daß sie unter den Heerverhältnissen jener Zeit stets ein großes Wagniß war. 1756 erschien ein Buch, das sich darüber noch klarer ausspricht: „les batailles décident presque toujours des opérations de toute la campagne, souvent du sort de la guerre, par conséquent de celui de l'Etat. Mais les précautions qu'il faut prendre étant infinies ... il en résulte qu'on ne doit jamais hasarder de bataille, à moins que la victoire ne soit assurée autant qu'elle peut l'être et qu'on ne soit certain d'en retirer des avantages considérables, c'est-à-dire, qu'on ne doit jamais en hasarder, et qu'on ne doit en donner que rarement . . ."*) Noch waren die abschreckenden Erinnerungen an Karl XII. lebendig, noch erinnerte man sich, daß die großen Feldherren der jüngsten Vergangenheit, Turenne, Montecuccoli, Prinz Eugen mit der Schlacht hausgehalten hatten, da ihr Erfolg so wandelbar gewesen war und das kostbare geworbene Menschenmaterial durch wiederholte Entscheidungsschläge angegriffen und zerstört wurde, ohne selbst durch einen entscheidenden Sieg den Gegner völlig niederzuwerfen oder auch nur die Sicherheit zu gewinnen, daß die nächste Schlacht wieder glücklich ausfallen würde. Unter allen Umständen war eine verlorene Schlacht höchst mißlich, daher bildete sich, namentlich seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, immer mehr der Gebrauch heraus, selten zu schlagen und den Krieg in die Länge zu ziehen, um den Gegner langsam zu ermüden. Hatten die großen Feldherren um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts es allerdings noch verstanden, von der Schlacht ab und zu bei günstiger Gelegenheit Gebrauch zu machen, so spitzten die Schriftsteller der Zeit nach Eugen die in den Heerverhältnissen wohlbegründeten mäßigenden Gewohnheiten ihrer großen Muster nun zu einer Einseitigkeit zu, die zuweilen über das Ziel hinausschoß, und sie vergaßen den Zweck der Schlacht über der Erkenntniß, daß es damals thatsächlich schwieriger war als zu anderen Zeiten, mit Aussicht auf Erfolg zu schlagen.

Anders der König. Schon in seinen ersten Anfängen treibt ihn sein kriegerischer Genius, die Entscheidung der Kriege in wiederholten Schlachten zu suchen. Fünf Siege gewinnt er Schlag auf Schlag, eine Erscheinung, die ohne Beispiel war. Jeder, auch der größte Feldherr sucht zunächst die Verfahren wieder anzuwenden, die ihm früher den Sieg gegeben hatten, und so mußte Friedrich schon als bloßer Erfahrungsmann dahin gelangen, auch für die Zukunft in der Schlacht das vornehmste Mittel zur Niederwerfung des Gegners zu sehen. Aber diese Erkenntniß ist ihm mit aller Schärfe erst allmählich geworden, denn 1746 steht er noch auf dem Standpunkt, die Schlachten müßten nicht infolge eines Grundsatzes, sondern bei günstiger Gelegenheit geschlagen werden.**) In den Friedensjahren wandelt sich die geniale

*) d'Arcq, „Histoire générale des guerres", Paris 1756, I, 72.

**) Vergl. Seite 267.

Stimmung seiner Leitsätze in viel bestimmterer Übereinstimmung war, da ihm Halt und Stütze gaben und er schließlich zu einem ruhigen und der überlegten Anwendung des Gewonnenen mehr als Krieger fähig Schlachten zu suchen. Zwar sah er nicht immer den Sinn der Ereignisse, wie man rückschauend annehmen darf, aber immer den nächsten und dringendsten Zweck der damaligen Lage; und so muß er wie die Feldherren und Führer die Schlacht nur nach subjektiver Überlegung und Wahl wagen und, wenn auch er von ihrer Notwendigkeit, so von den ernsten Folgen einer Niederlage durchaus überzeugt ist. „Die Bataillen hängen von dem Schicksal eines Staates. Wenn man kriegt führt, so muß man allemahl zu der letzten Moments kommen, . . . um die Querelles zu beendigen, die sonsten niemahls zu Ende kommen würden. Ein vernünftiger Mann muß niemahlen eine demarche thun, davor einen guten Beweggrund haben zu haben: noch weniger aber muß der General von einer Armee, ohne Bataillen liefern, ohne daß er einen importanten Zweck dadurch hätte. Wird er von dem Feinde dazu forciret, so entschuldiget solches allemahl deßhalb, weil er einige sichere Regeln hat, die ihn zwingen, daß er von seinem Feinde das letzte Mittel einer Schlacht annehmen muß. Ihr werdet sehen, daß bey meiner Gelegenheit, da Ich Euch keine Schlacht liefern, denn unter denen 5 Bataillen, welche Meine Armee gegen denen Feinden geliefert haben, seynd nicht mehr als drey gewesen, die Ich Meines Ortes praeditiret hätte, zu denen übrigen beyden bin ich forciret worden . . .“ Mollwitz und Soor) . . . „Die besten Bataillen seynd diejenigen, wenn man den Feind zwinget, daß er sich nothwendig schlagen muß“ wenn er gar keine Luft bezeiget, und weil Euer Interesse den von den Feinde diametralement entgegen ist, so müßet Ihr Alles dasjenige wollen, was der Feind nicht will . . . .“**) Man folgt Erörterungen darüber, wie und wann man zu einer Schlacht gezwungen kann und soll, die auf das strategische Gebiet gehören, jedenfalls aber die Schwierigkeiten widerriegeln, die damals einem geschickten, erfolgverheißenden Kriegen der Schlacht entgegenstanden, wie sich denn auch eine gewisse Zurückhaltung in den Versen ausspricht:

„Et n'engagez jamais sans de fortes raisons
Ces combats où la mort fait d'affreuses moissons“.***

Trotzdem aber stellt der König, als er seine Grundsätze zusammenfaßt, das Drangen zur Waffenentscheidung als ein alle übrigen wechselnden Verhältnisse des Krieges überragendes, als das mächtigste Grundgesetz hin. Er erkennt, „daß Bataillen dazu gehören, um zu decidiren“, und schließt . . „Allen diesen Maximen füge Ich noch hinzu, daß Unsere Kriege kurtz und vives seyn

* In dieser scharfen Fassung findet sich dieser Gedanke in der „Instruction“ von 1746 noch nicht.

** G. P., XXIII. A.

*** L'A. d. l. g. VI.

müſſen ... Diejenigen alſo, welche Preußiſche Armeen commandiren, müſſen, obwohl klüglich und vorſichtig, die Sachen zu decidiren ſuchen und gar nicht auf die Art dencken, wie der Marechal Luxembourg, zu welchem deſſen Sohn bey einem Kriege in Flandern ſagte, Mich deucht Mein Vater! wir könten noch eine gewiſſe Stadt nehmen? Darauf aber von dem Maréchal zur Antworth erhielt, ſchweig ſtille kleiner Narre, wilt Du? Daß wir nach Hauſe gehen ſollen um bey uns unſeren Kohl zu pflantzen? Mit einem Wort, in Sachen, ſo Bataillen betreffen, muß man der Maxime des Hebräiſchen Sanhedrin folgen, daß es beſſer ſey, daß ein Menſch ſterbe, als daß das gantze Volck verderbe."

Obwohl dieſe Anekdote auf Wahrheit beruhen mag, ſo iſt es doch keine Frage, daß zur Zeit Friedrichs die raſche Beendigung der Kriege durch die Schlacht vor Allem deshalb nicht die Regel war, weil dem unüberwindliche Hinderniſſe entgegenſtanden. Feldherren wie Turenne, Montecuccoli, Prinz Eugen würden ſich ganz ſicher häufiger der Schlacht bedient haben, wenn ſie große Erfolge gebracht hätte, ihr Ausfall einigermaßen ſicher vorauszuſehen geweſen wäre. Allein das war nicht der Fall, denn alle dieſe Feldherren haben abwechſelnd den Sieg und die Niederlage kennen gelernt, keiner von ihnen hat nur Siege aufzuweiſen. Friedrich war das Schlachtenglück bisher treu geblieben, und ſein kühner Verſuch, die Schlacht zum Träger des Krieges zu machen, iſt daher wohl zu verſtehen. Er erhob ſich damit über ſeine Zeit und erſcheint geradezu bewundernswerth. Zweifellos liegt in dem grundſätzlichen Suchen der Entſcheidung durch die Schlacht, das ſich der König in der Geiſtesarbeit der Friedensjahre trotz klaren Einblicks in deſſen Schwierigkeiten zurechtlegt, ein unermeßlicher Fortſchritt, liegt Zukunftsahnung, wie ſie nur in einem ſo mächtigen Geiſte auftreten konnte. Aber es liegt noch mehr darin, mehr als Zukunftsahnung, die oft für ihre Zeit brach und unfruchtbar bleibt, wie die prophetiſchen Viſionen des Marſchalls von Sachſen, die, ihrer Zeit unverſtändlich und unanwendbar, wirkungslos verſprühten. Der Grundgedanke des Königs, die Entſcheidung des Krieges vor Allem durch die Schlacht zu ſuchen, wuchs aus den Bedürfniſſen ſeiner und ſeines Staates beſonderer Lage, aus den Eigenthümlichkeiten ſeines Heeres hervor und paßte für dieſe. Wie ſehr Friedrich auch den Kampf an und für ſich liebt, ſo erblickt er darin doch nur ein Mittel, den Staat zu ſtärken, und in dieſem Sinne will er den Krieg ſchnell und gründlich abthun. Dazu bedarf er der Schlacht. Zweifellos entſprach eine raſche Kriegführung dem damaligen Bedürfniſſe Preußens, wie dies jedem mit Ernſt, Bewußtſein und Beharrlichkeit emporſtrebenden Staat geziemt. Nur in raſchen Kriegen vermochte der König ferner die tüchtigen Eigenſchaften ſeines Heeres ungeſchwächt und unmittelbar, in ihrer ganzen Friſche, zur Wirkſamkeit zu bringen. Nur in einem Kriege, in dem Schlag auf Schlag zu Gunſten Preußens fiel, konnte der kleine Staat große Erfolge erwarten. Dies richtig erkennend, ſtrebt der König danach, die Mittel zu finden, die dahin zu führen ver-

mochten. Er erkennt, daß dieses Mittel die Schlacht sein muß, und daher erhebt er sie zum Träger des Krieges. Allein die grundsätzliche Bevorzugung der Schlacht, des reinen Abmessens der Kräfte im Kriege, ist jederzeit nur dann das Richtige gewesen, wenn man des Erfolges in der Schlacht sicher zu sein glaubte. Auch in dieser Richtung ist der Gedankengang des Königs völlig einwandfrei. Er traut sich persönlich den Scharfblick und die Kraft zu, Schlachten richtig anzusetzen, er ist von seinem Beruf zum Feldherrn überzeugt und durfte es wohl sein. Mächtiger und bestimmender hat aber auf ihn die Ueberzeugung von der überlegenen Güte seines Heeres gewirkt. Ein Heer, das Hohenfriedeberg und Soor hinter sich hatte, konnte gar nicht anders verwendet werden als zu rücksichtslosen Schlachten. Waren die Vorgänger und Zeitgenossen Friedrichs genöthigt, sich die „Probabilität der Victoria“*) in jedem Feldzuge und für jede Schlacht besonders zu sichern, war für sie die Kriegführung sehr schwierig, weil Alles auf die gewandtere Handhabung der Waffe ankam, stand die Entscheidung angesichts der äußeren Gleichheit der Heere und Kriegsmittel allein bei den Gaben und dem Glücke der Feldherren, so brachte sich Friedrich die „Probabilität der Victoria“ ein für alle Male von Hause aus in der überlegenen, schlachtenentscheidenden Tüchtigkeit seines Heeres mit. Am Vorabende des schwersten Krieges, den er gekämpft hat, sagt er: „Si l'on veut faire la guerre, il faut savoir si l'on est supérieur à son ennemi, soit en nombre, ou en valeur intrinsèque des troupes.“**) Des inneren Werths seiner Truppen war er gewiß,***) und dies ist der letzte, eigentliche Grund, warum er mit solcher Leidenschaft zum Abmessen der Kräfte drängt. So konnte der große an der Antike gebildete König auf den Grundsatz der Feldherren des Alterthums zurückgreifen, man müsse dann Schlachten suchen, wenn man an Zahl oder Tüchtigkeit der Truppen überlegen sei. Diese Auffassung, von den antiken Kriegsdenkern vertreten, von den Theoretikern der Reformationszeit wiederholt,†) zerbröckelte seit zwei Jahrhunderten immer mehr, da es keinem Staate gelang, ein innerlich überlegenes Heer zu schaffen, und die Ueberlegenheit an Zahl unter den Verhältnissen der Zeit wenig entscheidend, auch schwer und theuer herzustellen war. Die internationale Gleichheit der Kriegsmittel und Heere hatte ein Gleichgewicht im Kriege selbst erzeugt, in dem es mehr auf ein gelegentliches Erhaschen des Sieges als auf ein Niederwerfen des Gegners durch einfache Gewalt ankam. Der Große König hatte ein Heer geerbt, das sich in seiner Wirksamkeit auf dem Schlachtfelde über alles Hergebrachte erhob, und so durfte er mit Recht auf jene Lehre des Vegez und Machiavell zurückgreifen, daß eine tüchtige „Ordonnanz“ das sicherste Mittel zu großen

*) Vergl. Seite 292.
**) P. e. R.
***) Vergl. S. 244
†) Vergl. Anhang Nr. 13.

und dauernden Erfolgen sei. Aus dieser Auffassung heraus schult er sein Heer in bis dahin unbekannter Gründlichkeit, aus dieser Auffassung heraus will er es aber auch zum rücksichtslosen Schlagen gebrauchen.

Aber die lineare Schlachtentaktik war auf wenige Schlachtfelder mit ganz bestimmten Eigenschaften angewiesen und leistete in der Ausbeutung des taktischen Erfolgs nur unter besonders günstigen Umständen Bedeutendes. Auch gab sie dem Gegner Mittel genug, um Niederlagen abzuschwächen oder sich ihnen ganz zu entziehen. Noch konnte sich also die innere Ueberlegenheit des Preußischen Heeres vollkommen nur in denjenigen Schlachten aussprechen, in denen sie möglichst rein in die Erscheinung trat, und es wurde daher Aufgabe der Strategie, die Gelegenheit zu solchen Schlägen zu schaffen.

---

3. Die Entwickelung des Königs auf strategischem Gebiet.

A. Wahrnehmungen und Folgerungen allgemeinen Charakters.

In dem merkwürdigen ersten Kapitel der „Histoire de mon temps", das den dem 18. Jahrhundert eigenen Geist meisterhaft zum Ausdruck bringt, spricht Friedrich der Große von der Zunahme der Wohlhabenheit, dem Wachsthum der Kultur und der Verfeinerung des Lebens in Europa seit der Beendigung des Dreißigjährigen Krieges und fährt fort: „la même opulence qui produisit le luxe en Allemagne fournissait aussi les frais à l'entretien de ces prodigieuses armées qui, depuis soixante ans à peu près, tiennent l'Europe armée en temps de paix comme en temps de guerre". Nun weist er nach, daß seit der Zeit des Kaisers Ferdinand I. und Gustav Adolphs die Stärke der Heere in Krieg und Frieden außerordentlich gestiegen sei. Wallenstein, Turenne, Condé und Montecuccoli hätten Heere von 20 bis 30 000 Mann geführt, dagegen habe Ludwig XIV. plötzlich sehr viel stärkere Massen aufgeboten, „dans la guerre qui précéda celle de succession,*) Louis XIV en augmenta le nombre pour se procurer une supériorité décidée sur ses ennemis. Ceux-là ne voulurent pas rester en arrière, et ce fut à qui leverait le plus de troupes. La France ne fit aucune réforme après la paix, ce qui força l'Empereur et les princes allemands à se désister du plan de réduction qu'ils avaient déjà formé. On s'accoutuma ainsi à entretenir de grosses armées, et depuis la mode en est restée ... Ces grandes

Anwachsen der Heere.

*) Gemeint ist der Holländische Krieg von 1672 bis 1678, den Ludwig XIV. mit der damals noch nicht dagewesenen Stärke von etwa 160 bis 170 000 Mann (nach Quincy 176 687 Mann) eröffnete.

[illegible]

Quincy und Feuquières sprechen wiederholt von den Vortheilen schnellen Handelns im Kriege, aber Alles, was sie vorbringen, ist Stückwerk. Sie stellen die Schnelligkeit als gelegentliches Hülfsmittel des Stärkeren oder desjenigen, der sich augenblicklich im Vortheile befindet, hin, während sie andererseits wieder die Verschleppung als ein vortreffliches Mittel anpreisen, entscheidenden Schlägen aus dem Wege zu gehen und den Gegner langsam zu ermüden — fondre l'ennemi, wie Moritz von Sachsen sagt. Keiner von diesen Schriftstellern erhebt die Schnelligkeit des Handelns im Kriege zu einem Grundgesetz. Friedrich aber thut das in allerbestimmtester Weise und strebt damit weit über seine Zeit hinaus. Daß er seine Kriege „kurtz und vives" führen wollte, haben wir gehört; hier nun die Begründung: „massen es uns nicht conveniret, die Sachen in die Länge zu ziehen, weil ein langwieriger Krieg ohnvermerkt unsere admirable disciplin fallen machen, und das Land depeupliren, Unsere Ressources aber erschöpfen würde".*) Damit steht er ohne alle Frage hoch über seiner Zeit, denn er will ein im Frieden geschaffenes, durch seine Ausbildung überlegenes Heer rasch und schonungslos gebrauchen, um dessen inneren Werth möglichst schnell und vollständig zur Geltung zu bringen, ein Verfahren freilich, das dem Könige trotz seines Wunsches versagt geblieben ist und versagt bleiben mußte. Er hebt selbst die Schwierigkeiten hervor, die zu seiner Zeit der Möglichkeit entgegenstanden, ein Heer im Kriege vollständig und unberührt zu erhalten. Und wirklich wurde ein Heer des 18. Jahrhunderts durch den Krieg, auch bei Erfolgen, nicht besser sondern schlechter, was Friedrich in seinen Schriften selbst bezeugt.

Schwierigkeiten der Kriegführung. Fahnenflucht.

Vor Allem kommt die Fahnenflucht in Betracht. Sie gehörte zu den stehenden Erscheinungen im Frieden wie im Kriege. Dennoch aber ist es nicht angängig, aus den häufigen Klagen der Feldherren über die Fahnenflucht zu weitgehende Rückschlüsse auf die Unbrauchbarkeit der Werbeheere zu ziehen. Der von Friedrich in der „Histoire de mon temps" als warnendstes Beispiel hingestellte Rückzug aus Böhmen 1744 hat ihn etwa 12 000 Mann, also nur ungefähr ein Fünftel oder Sechstel seines Heeres, gekostet; in wieviel größerem Maße sind Heere in späteren Kriegen unter ungünstigen Ereignissen, bei langen Rückzügen dahingeschwunden! Aber man empfand damals den Verlust an Menschen viel schwerer, weil jeder einzelne „Kerl" theuer bezahlt worden**) und sehr viel schwieriger zu ersetzen war, namentlich so lange der Feldzug dauerte. Thatsächlich wirkte das Verschwinden auch nur einiger weniger altgedienter in den Rahmen der Truppe fest eingefügter Leute sehr peinlich. Daher also die Klagen über die Desertion. Allerdings kamen manche Umstände zusammen, um zur Fahnenflucht geradezu zu reizen. Zuerst die leichtere Möglichkeit des Entweichens. Gelang es dem Soldaten auf dem Marsche

*) G. P. XXIII. A.

**) Vergl. Gstb. 1. Schl. K. I, 36.

armées ont d'abord donné lieu à une nouveauté bien onéreuse ... car pour s'en servir de bonheur, et pour prévenir les ennemis ... on a été obligé d'amasser des magasins immenses pour entretenir la cavalerie en campagne avant le temps de la moisson". Ein ähnlicher Gedankengang findet sich bei mehreren Schriftstellern. Puységur z. B. hebt hervor, daß der Krieg mit so großen Heeren, wie sie Villars und Prinz Eugen führten, nahe an 100 000 Mann, unendlich schwierig sei. Hier spricht sich der König also unumwunden dahin aus, daß die Heeresvermehrungen die Bedingungen der Kriegführung, wie sie ein Jahrhundert vorher zur Zeit der Wallenstein, Tilly, Gustav Adolph bestanden, beeinflußt und auf die Strategie verändernd eingewirkt hatten. Die weit ausgreifenden Kriegszüge der Feldherren des Dreißigjährigen Krieges, die von der Donau an die Ostsee, von der Kurmark Brandenburg nach dem Elsaß und nach Flandern rückten, waren dadurch unmöglich geworden, daß die Heere zahlreicher und damit weniger beweglich geworden waren. Allein zu anderen Zeiten hat es sich gezeigt, daß auch sehr viel stärkere Heere, als die Ludwigs XIV. waren, beweglich werden und sich von den Fesseln des Heereshaushalts freimachen konnten. Wenn der König daher sagt, daß starke Heere besonders abhängig seien, so muß zu jener Zeit eine ganze Reihe von Ursachen zusammengewirkt haben, die die Bewegungsfähigkeit der Armeen überhaupt beschränkten. Erst aus einer richtigen Würdigung aller dieser Hindernisse gewinnt man das Augenmaß für die Strategie unmittelbar vor Friedrich dem Großen, von der sich die seinige abermals scharf und deutlich abhebt.

Lange Dauer der Kriege.

Erfahrungsgemäß dauerten die Kriege in früheren Jahrhunderten meist sehr lange; in der Regel gehörten mehrere Feldzüge dazu, um einen Krieg zu beenden. Schon Clausewitz hat hervorgehoben, daß ein so schleppendes Verfahren im Kriege nicht den Fehlern der Feldherren zugeschrieben werden darf, er erkennt, daß zwingende Ursachen dafür vorhanden gewesen sein müssen, spricht von „dem muthvollen Geist des Zeitalters, der gewiß mehr werth ist als die Afterkunst späterer Kriege" und sagt schließlich: „Weit entfernt, mit einigen neueren Schriftstellern zu glauben, der Dreißigjährige Krieg habe nur so lange gedauert, weil die Generale es nicht verstanden, ihn zu beendigen, sind wir vielmehr überzeugt, daß die neueren Kriege nur so schnell beendet worden sind, weil es an Muth gefehlt hat, sich bis aufs Aeußerste zu wehren".*) Damals dauerten die Kriege lange und wurden nicht durch plötzliches Niederwerfen sondern durch allmähliches Müderingen beendet. Hatte schon Clausewitz herausgefühlt, daß es dafür allgemeine Ursachen gegeben haben muß, so gestattet es der heutige Stand der Forschungen in Kriegs- und Kulturgeschichte, die Einflüsse bloßzulegen, unter denen sich damals die Kriegführung unvermeidlich in die Länge ziehen mußte. Daß dies ein Uebelstand war, wurde zwar empfunden; Montecuccoli und Turenne,

*) Hinterlassene Werke, 2. Auflage, IX, 15.

Quincy und Feuquières sprechen wiederholt von den Vortheilen schnellen Handelns im Kriege, aber Alles, was sie vorbringen, ist Stückwerk. Sie stellen die Schnelligkeit als gelegentliches Hülfsmittel des Stärkeren oder desjenigen, der sich augenblicklich im Vortheile befindet, hin, während sie andererseits wieder die Verschleppung als ein vortreffliches Mittel anpreisen, entscheidenden Schlägen aus dem Wege zu gehen und den Gegner langsam zu ermüden — fondre l'ennemi, wie Moritz von Sachsen sagt. Keiner von diesen Schriftstellern erhebt die Schnelligkeit des Handelns im Kriege zu einem Grundgesetz. Friedrich aber thut das in allerbestimmtester Weise und strebt damit weit über seine Zeit hinaus. Daß er seine Kriege „kurtz und vives" führen wollte, haben wir gehört; hier nun die Begründung: „massen es uns nicht conveniret, die Sachen in die Länge zu ziehen, weil ein langwieriger Krieg ohnvermerkt unsere admirable disciplin fallen machen, und das Land depeupliren, Unsere Ressources aber erschöpfen würde".*) Damit steht er ohne alle Frage hoch über seiner Zeit, denn er will ein im Frieden geschaffenes, durch seine Ausbildung überlegenes Heer rasch und schonungslos gebrauchen, um dessen inneren Werth möglichst schnell und vollständig zur Geltung zu bringen, ein Verfahren freilich, das dem Könige trotz seines Wunsches versagt geblieben ist und versagt bleiben mußte. Er hebt selbst die Schwierigkeiten hervor, die zu seiner Zeit der Möglichkeit entgegenstanden, ein Heer im Kriege vollständig und unberührt zu erhalten. Und wirklich wurde ein Heer des 18. Jahrhunderts durch den Krieg, auch bei Erfolgen, nicht besser sondern schlechter, was Friedrich in seinen Schriften selbst bezeugt.

Schwierigkeiten der Kriegführung. Fahnenflucht.

Vor Allem kommt die Fahnenflucht in Betracht. Sie gehörte zu den stehenden Erscheinungen im Frieden wie im Kriege. Dennoch aber ist es nicht angängig, aus den häufigen Klagen der Feldherren über die Fahnenflucht zu weitgehende Rückschlüsse auf die Unbrauchbarkeit der Werbeheere zu ziehen. Der von Friedrich in der „Histoire de mon temps" als warnendstes Beispiel hingestellte Rückzug aus Böhmen 1744 hat ihn etwa 12000 Mann, also nur ungefähr ein Fünftel oder Sechstel seines Heeres, gekostet; in wieviel größerem Maße sind Heere in späteren Kriegen unter ungünstigen Ereignissen, bei langen Rückzügen dahingeschwunden! Aber man empfand damals den Verlust an Menschen viel schwerer, weil jeder einzelne „Kerl" theuer bezahlt worden**) und sehr viel schwieriger zu ersetzen war, namentlich so lange der Feldzug dauerte. Thatsächlich wirkte das Verschwinden auch nur einiger weniger altgedienter in den Rahmen der Truppe fest eingefügter Leute sehr peinlich. Daher also die Klagen über die Desertion. Allerdings kamen manche Umstände zusammen, um zur Fahnenflucht geradezu zu reizen. Zuerst die leichtere Möglichkeit des Entweichens. Gelang es dem Soldaten auf dem Marsche

*) G. P. XXIII. A.

**) Vergl. Gstb. 1. Schl. K. I, 36.

hinter der wohlgeordneten Kolonne zurückzubleiben oder die scharf gezogene Grenze des Lagers zu überschreiten, so war er meist schon in Sicherheit, da das Heer auf dem Marsche wie im Lager nur einen geringen Raum einnahm. Mit einigen hundert Schritten raschen Laufs war die Sache unter günstigen Umständen gethan. War es somit leichter zu entweichen als in neuerer Zeit, wo der Fahnenflüchtige bald anderen Truppen in die Hände fällt, so stand auch mehr dadurch zu gewinnen. Der auf viele Jahre verpflichtete Söldner mußte natürlich stärker zur Fahnenflucht geneigt sein als der nationale Krieger, dessen Dienst bei der Fahne im Frieden wie im Kriege nur vorübergehend ist und der, wenn er etwa entweicht, bei der Heimkehr von der Ortsbehörde festgenommen wird. Dergleichen war im 18. Jahrhundert namentlich für die geworbenen Ausländer nicht zu befürchten. Sie waren es daher hauptsächlich, die davongingen. Ein großer Reiz zur Fahnenflucht lag ferner in der Thatsache, daß Deserteure beim Feinde stets der wohlwollendsten Aufnahme sicher sein konnten. Sie wurden für die mitgebrachten Nachrichten belohnt, und, wenn sie es wünschten, ohne Weiteres angestellt. Der Wunsch, ihre Lage zu verbessern, trieb Viele zur Fahnenflucht in einer Zeit, wo sich noch vielfache Erinnerungen an das internationale Söldnerwesen erhalten hatten.*) Die Folge davon war, daß Desertionen allerdings häufig besonders vor Schlachten und nach Niederlagen vorkamen, ferner bei Anstrengungen, Mangel an Verpflegung, Unregelmäßigkeiten in der Löhnung, und daß die Entweichenden ein hochgeschätztes Mittel wurden, Einblick in die Verhältnisse beim Gegner zu erlangen. Diese Verhältnisse schwebten dem Marschall von Sachsen vor, als er die allgemeine Wehrpflicht verlangte. Es leuchtet ein, welche Fessel und welche Gefahr für die Kriegführung die in der Natur der Dinge liegende Unzuverlässigkeit des geworbenen Menschenstoffes war. Mit scharfem Blick hatte der König diese Verhältnisse erfaßt. Wie stark die Erfahrung von 1744 nachgewirkt haben muß, ergiebt sich daraus, daß er einen großen Theil des ersten Kapitels der General-Prinzipien den Mitteln, die Desertion zu verhindern, widmet. Strengste Beaufsichtigung der Leute auf dem Marsche, die Begleitung der Kolonnen durch Husaren, besondere Vorsichtsmaßregeln beim Durchschreiten durchschnittenen und bedeckten Geländes, das Umstellen der Lager mit Posten und Patrouillen, Vermeidung von Nachtmärschen, Verhinderung des Marodirens, ausreichendste Sorge für die Verpflegung und Löhnung werden da gefordert. Besondere Sorgfalt war auf die Lager zu verwenden. „Was uns anlanget, so retranchiren wir unsere Lager, wie ehedem die Römer, um dadurch ...

*) Cogniazzo, ein Veteran der Schlesischen Kriege, sagt, daß „der Deserteur das Bewußtseyn hatte, bey jeder andern Macht freundlich aufgenommen zu werden". Aechte und wahrhaffte Beyträge zur Geschichte des Oest. Militärdienstes, Wien 1781, 266. — Ferner rechnete man folgendermaßen: Desertiren 4000 Mann, so ist das Heer nicht um 4000 sondern um 8000 Mann geschwächt, weil nun diese 4000 Mann in den Reihen des Gegners stehen. Institutions militaires ou Vegèce français, Amsterdam 1762, 51.

die Desertion zu verhindern, denn Ich allezeit gefunden habe, daß wenn unsere Redans gantz um das Lager herum zusammengehänget gewesen, wir weniger Desertion gehabt, als wenn diese precaution negligiret worden; dieses scheinet lächerlich zu seyn, ist aber dem ohnerachtet wahr."*) Der Rückschluß darauf, wie bedächtig der Marsch, wie groß das Bedürfniß gewesen sein muß, ein gut gelegenes und eingerichtetes Lager nur im Falle dringendster Nothwendigkeit zu verlassen, ergiebt sich von selbst; kurz, die Heerführung an und für sich war durch die inneren Eigenschaften der Truppen von Hause aus gebunden, verzögert. Starke Marschleistungen**) und weitläufige Unterkunft zogen stets Zunahme der Fahnenflucht nach sich, und es ist erklärlich, daß man deshalb Beides möglichst mied. Aehnliche Verhältnisse fanden nun zwar bei allen Heeren statt; überall gab es Deserteure, und erfahrungsgemäß schmolzen, wie der Marschall von Sachsen sagt, die Heere im Laufe eines Feldzuges auch ohne Schlacht um ein Viertel ihres Bestandes.***) Wohl legten auch andere Monarchen — unter solchen Umständen sehr mit Recht — ihren Feldherren ans Herz, die anvertrauten Heere möglichst zu erhalten, aber nirgends trat dies Bedürfniß so dringend hervor als bei Friedrich, der ein Volk von geringer Seelenzahl beherrschte und es im Kriege stets mit an Menschen sehr überlegenen Gegnern zu thun bekommen mußte. Wieder erklären sich die wie sonst nirgends in ein förmliches System gebrachten Mittel gegen die Desertion aus seiner und Preußens besonderer Lage. Auch in rein militärischer Beziehung finden wir beim Könige, was die Fahnenflucht betrifft, ausgeprägtere schärfere Auffassungen vor als anderwärts. Er sagt: „Einige von unsern Generals glauben, daß ein Kerl ein Kerl sey, und daß der Verlust eines eintzigen Menschen keinen Einfluß auf die totalité habe; aber was sich in diesem Stücke von andern Arméen sagen lässet, ist auf die unsrige gar nicht applicable. Wenn ein maladroiter Kerl weg läufft, und durch einen andern ungeschickten Kerl wieder ersetzet wird, so ist solches einerley, wenn aber ein Soldat, den man 2 Jahre nach einander dressiret hat, um ihn auf einen gewissen Grad einer nothwendigen adresse zu bringen, aus dem Corps verlohren gehet, und entweder schlecht oder gar nicht wieder ersetzet wird, so gereichet solches auf die Länge zur Folge .... Dergleichen Verlust vermindert die Armée, bey welcher es auf die Anzahl der Menschen viel ankommt. Ihr werdet also, wenn Ihr darauf nicht acht gebet, eure beste forces verliehren, und seyd nicht im Stande solche wieder zu ersetzen; denn obgleich viel Menschen in Meinen Landen seynd, so frage Ich Euch jedennoch ob Ihr viel darin findet, welche die taille haben, wie Meine Soldaten seynd? und gesetzt auch, daß dergleichen viel wären, seynd dann solche sogleich dressiret wie die andern?"†) Wieder tritt uns hier wie

*) G. P. VIII, 1. A.
**) Vergl. Gstb. 1. Schl. K. I, 179.
***) Rêveries, II, 28.
†) G. P., I A.

auf taktischem Gebiet das Königliche Bewußtsein Friedrichs von der überlegenen Güte seines Heeres und das Bedürfniß entgegen, seine tüchtigen Truppen möglichst frisch und unberührt zu erhalten. Während aber andere Feldherren die verzögernden Einflüsse des Heerwesens auf die Kriegführung als etwas Gegebenes hinnahmen, womit gerechnet werden müsse, als eine Klippe, die vorsichtig zu umschiffen sei, sucht Friedrich mit kühnem Schwung das zu überwinden. Schon um den zersetzenden und schwächenden Wirkungen langer Feldzüge auf das Heer zu begegnen, will er rasche Kriege führen. Freilich fand solche Kriegführung bereits an den eben geschilderten Verhältnissen in der Truppe selbst eine unübersteigliche Grenze, aber der König hofft doch, seine Kriege schneller zu beenden, als es zu seiner Zeit üblich war, ungefähr so schnell wie die beiden ersten Schlesischen, die dem Preußischen Staat weit mehr Gewinn gebracht hatten, als den übrigen Gegnern Oesterreichs der achtjährige Erbfolgekrieg. Das Mittel, den Krieg rasch führen zu können, erblickt er mit in einer Unterdrückung der Fahnenflucht, wie sie in solcher Schärfe in anderen Heeren nicht geübt wurde, für die Preußische Armee aber eine Lebensbedingung war. So lange indeß die Heerverhältnisse des 18. Jahrhunderts bestehen blieben, konnte es niemals gelingen, die Fahnenflucht ganz zu unterdrücken, und deshalb ist ein freies Entfesseln der Kräfte des Heeres auf dem Marsche wie in der Schlacht unmöglich gewesen. Wir sehen Friedrich damit beschäftigt, sich über diese Hindernisse hinwegzuhelfen bis zur erreichbaren Grenze des Möglichen.

Aber auch in anderen Richtungen thürmten sich einer auf schleunige Entscheidungen drängenden Kriegführung Schwierigkeiten entgegen, deren richtige Einschätzung uns fast unmöglich geworden ist. Diese Schwierigkeiten sind außerordentlich mannigfaltig und stehen untereinander in vielfachen Beziehungen. Theils lagen sie in der Beschaffenheit der Kriegsschauplätze, theils in wirthschaftlichen Verhältnissen, theils in dem Geist und den Stimmungen der Bevölkerungen und der Heere selbst. Alle wirkten dahin zusammen, die Ernährung der Heere sowie ihre Beweglichkeit ungemein zu erschweren.

Verpflegung. Die Art wie die Heere des 18. Jahrhunderts im Kriege verpflegt wurden, ist bekannt. Bei der langen Dauer der Feldzüge und den mangelhaften sanitären Einrichtungen kam es darauf an, die Leute so gut wie möglich zu ernähren und ihnen verschiedene Bequemlichkeiten zu gewähren. Zu diesen gehörte bei Offizieren und Mannschaften die Mitnahme eines großen Theiles ihres beweglichen Eigenthums. Das ist sehr erklärlich angesichts der langen Dauer der Feldzüge. Die Franzosen gingen hierin am weitesten, allein auch im Preußischen Heer nahmen die Offiziere manche Luxusgegenstände*) und viele

*) Vergl. Gstb. 1. Schl. K., I, Anlage Nr. 2. Jeder Kompagniechef durfte 1 Packkalesche und 2 Reitpferde, jeder Leutnant 1 Pack- und 1 Reitpferd, die Stabsoffiziere und Generale das Fünf- bis Zehnfache an Pferden, außerdem Kutschen und Rüstwagen mitnehmen. All dies gilt für die Infanterie der Preußischen Armee, in der in diesen Dingen gegenüber anderen Heeren sehr maßgehalten wurde.

Soldaten ihre Weiber mit ins Feld. Diese von den militärischen Fachschriftstellern der Zeit als selbstverständlich und anscheinend unwesentlich nicht genügend hervorgehobenen Umstände wirkten zweifellos sehr lähmend. Man muß sich ein solches voraussichtlich für Jahre ins Feld ziehendes Heer des 18. Jahrhunderts von einem starken Troß begleitet denken, der in den Ordres de bataille nicht nachgewiesen wird. Nur durch Umwege gelangt man zu der Ueberzeugung, daß die Heere damals sehr viel mehr verzehrt haben müssen, als ihrer Kopfstärke entsprach. So brauchte das Französische Heer unter Luxembourg 1694 täglich 150 000 Portionen Brot, obwohl es noch nicht 100 000 Mann stark war,*) und dabei bedeutete die Zahl der Portionen noch nicht einmal den vollen Bedarf, da dieser vielfach durch freien Ankauf gedeckt wurde. Aus den Nachrichten über das Verpflegungswesen läßt sich schließen, daß auf die Reichlichkeit und namentlich auf die Regelmäßigkeit und Gleichmäßigkeit der Verpflegung ein ganz besonderes Gewicht gelegt werden mußte, was im Hinblick auf die stets drohende Fahnenflucht sehr nothwendig war. Dennoch sollte man glauben, daß für Heere von 50 000 bis 100 000 Mann die Verpflegung überall in Mitteleuropa leicht zu finden gewesen sein müßte. Das Gegentheil ist aber der Fall: Verpflegungsfragen nehmen einen ganz unglaublich breiten Raum in den Entwürfen der Feldherren ein, und überall tritt bei den Schriftstellern die Sorge um den Unterhalt der Heere in einer Stärke auf, die sonderbar erscheint. Auch Friedrich empfindet dies. Gleich nach dem ersten Artikel der General-Prinzipien kommen deren drei, die sich mit der Verpflegung befassen und mit dem Satze eingeleitet werden: „Ein gewisser großer General sagte, daß wenn man eine Armée bauen wolte, man von den Bauche anfangen müsste, denn dieser das Fundament davon wäre". An anderer Stelle sagt er: „Ein General der sich nicht mit genugsamen vivres versorget, würde bald aufhören, ein Held zu seyn wenn er sonsten auch größer wie Cesar wäre."**) Selbstverständlich war dies mit dem vom Könige beklagten Steigen der Heeresstärke noch schwieriger geworden. Der Dreißigjährige Krieg mit seinen furchtbaren Plünderungen, der geradezu entsetzlichen Entvölkerung und Verödung ganzer Landstriche namentlich im Norden Deutschlands, wirkte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch erkennbar nach. Waren zwar die Bevölkerungszahl und der Wohlstand seitdem gestiegen, so waren beide doch hinter den Verhältnissen der Gegenwart sehr zurück, und namentlich die Bedürfnisse für ein Heer, Fleisch, geistige Getränke, waren als Luxusgenüsse selten und schwierig zu erlangen. Es ist wohlbezeugt, daß der deutsche Bauer des 18. Jahrhunderts den Genuß von Fleisch als eine Ausnahme an Festtagen ansah, und noch heute ernährt sich die ländliche Bevölkerung in vielen

*) Beaurain, Histoire militaire de Flandre, Paris 1755, V, 354 und Planche I. Andererseits waren die Truppen während der ersten sechs Wochen des Feldzuges weder gelöhnt noch mit Fleisch versehen worden. Ebenda 335.

**) Von denen Talents, welche ein General haben muß.

Gegenden Deutschlands, in Deutsch-Oesterreich, Böhmen nahezu ausschließlich von Pflanzenkost. Sie überwog damals nun die städtische viel mehr als heute, und so waren die Heere mit ihrem Anspruch auf täglichen Fleisch- ꝛc. Genuß vor eine schwierige Aufgabe gestellt, sobald es sich darum handelte, das Erforderliche im Lande selbst aufzubringen, das z. B. an Nutzthieren nicht nur überhaupt sondern auch verhältnißmäßig sehr viel ärmer war als gegenwärtig.*) Eine spärliche, arme, wegen ihres Hörigkeitsverhältnisses nicht an der Vermehrung ihres Besitzes interessirte Bevölkerung sollte die über die eigenen Begriffe weit hinausgehenden Ansprüche der Heere befriedigen, die nach damaligem Kriegsgebrauch nicht rasch und glatt durch ein Land hindurchzogen, sondern oft wochen- und monatelang liegen blieben und auf Kosten der Gegend, wo sie standen, zehrten. Daß es unter solchen Umständen thatsächlich häufig schwierig und zuweilen unmöglich werden konnte, die Verpflegung aufzubringen, besonders während der eigentlichen Operationen, ist klar. Die Fläche, aus der ein operirendes Heer seine Bedürfnisse zog, war zudem weit kleiner als heute, und bei der langen Dauer der Feldzüge traten die Ansprüche öfter und dringlicher an die heimgesuchten Länder heran.

Zustand der Verkehrswege.

Trotzdem scheint es in der Regel gelungen zu sein, die Heere von der Sorge um den Unterhalt zu entheben. Aber es wirkten noch andere Umstände zusammen, um dessen gesicherte und dauernde Aufbringung zu erschweren. Vor Allem war der Zustand und die Zahl der Verkehrswege und Verkehrsmittel so schlecht, daß der Güter- wie der Personenverkehr, abgesehen von den großen Handelsstraßen, sehr gering blieb. Die rasche Beförderung größerer Getreide- oder Fleischmengen war fast unmöglich, und dadurch erklären sich die vielen Hungersnöthe der Zeit, die heutzutage aus Westeuropa verschwunden sind. Eine örtlich beschränkte Mißernte vermochte bei dem Mangel ausgleichender Verkehrswege die größte Noth zu erzeugen, und so war der Ausfall der Ernte auf dem Kriegsschauplatze von größtem Einfluß auf die Kriegführung, was Friedrich ausdrücklich bezeugt.**) Namentlich die Heranführung des Hafers und des Heues für die Pferde machte unendliche Schwierigkeiten, sobald man sich nicht des Schiffstransports bedienen konnte. Der König sagt: „der transport der Fourage verursachet ein großes embarras wegen des ohnendlichen Fuhrwerkes so dazu erfordert wird, dergestalt, daß öffters eine gantze Provintz nicht so viel Pferde und Wagens aufbringen kan, als zur Fortbringung der Fourage gebrauchet wird ...“ und wenn er hinzufügt: „Wenn man in Böhmen oder in Mähren Krieg führen will, so muß man warten, biß das Graß heraus ist, oder die gantze

*) Kolb, Handbuch der vergleichenden Statistik, weist nach, daß auf 1000 Bewohner vor 1740 weit weniger Nutzthiere entfielen als heute. Während des Siebenjährigen Krieges sank die Zahl abermals, hob sich dann bis zum Ende des Jahrhunderts sehr bedeutend, sank unter dem Einfluß der Franzosenkriege rapid und blieb seit 1816 wieder beständig im Steigen.

**) P. K. VI, 287. — G. P., XXIV. A.

Cavallerie gehet zu Grunde", so müssen wir ihm das glauben und nicht etwa als übertrieben von der Hand weisen im Hinblick auf das, was wir kennen und gewöhnt sind.

Es leuchtet ein, wie sehr unter diesen Umständen die Kriegführung in armen und schlecht angebauten Ländern erschwert sein mußte. In der That ist dies eine Lehre, die Friedrich mit dem größten Nachdrucke aus seinen Kriegserfahrungen zog. Schon zu seiner Zeit standen die Slavischen Gegenden Oesterreichs und Polen, was die Zahl und den Zustand der Straßen und Brücken, die Dichtigkeit der Besiedelung, die Wohlhabenheit der Bevölkerung betrifft, hinter den meisten Gegenden Deutschlands zurück.*) Immer wieder betont Friedrich in der „Histoire de mon temps" die Oede im Slavischen Theile Böhmens: „Quand vous remontez la Moldau, en laissant Prague derrière vous, vous passez par un pays montueux et difficile, mal peuplé et plus mal cultivé encore", und geht so weit zu sagen, daß man den Krieg in Böhmen „nicht viel anders, als in einer Wüsteney führet".**)

Kaum einer der Französischen Feldherren, die in der Regel im reichen Flandern, am Rhein oder in Italien fochten, hatte solche Schwierigkeiten kennen gelernt wie Friedrich der Große 1744, und da ist sein Bedürfniß, in Zukunft den Krieg in so schlimmen Gegenden zu meiden, besonders in steter Erinnerung an die drohende Desertion, gewiß zu verstehen.

Walteten nun auch in Böhmen ganz besonders schwierige Verhältnisse ob, so war es doch erfahrungsgemäß damals nirgends in Europa möglich, ansehnliche Heere von 50 000 bis 100 000 Mann lediglich durch das Land, in dem gerade Krieg geführt wurde, zu ernähren. Der Zustand der Länder sowohl als die Kriegsweise mit ihren langen Operationsstillständen, ihren Pausen, ihrer gelegentlichen Rückkehr in bereits durchzogene und ausgesogene Gebiete machten dies materiell unmöglich, während es den kleinen Heeren des Dreißigjährigen Krieges noch gelungen war. Allerdings hatten sie dabei so gehaust, daß die mitteleuropäischen Kriegsschauplätze auf mehrere Geschlechter hinaus verwüstet waren. So hatte das Anschwellen der Stärke der Heere zur Einrichtung der Magazinverpflegung geführt, deren Wesen bekannt ist.***) Der König handelt in den „General-Principia" sehr ausführlich davon. Die Ansicht, daß in dem System der Magazinverpflegung alle Bedürfnisse des Heeres ausnahmslos aus dem eigenen Lande nachgeschoben worden seien, trifft den Ausführungen des Königs zufolge für das Preußische Heer und die Preußische Kriegführung durchaus nicht zu. Wie auf allen Gebieten des Kriegswesens, so erkannte der klare Geist Friedrichs auch hier die Mängel des Bestehenden, ohne sie jedoch grundsätzlich heben zu

Magazine.

*) H. d. m. t, 328.
*) G. P., III. A.
***) Gstb. 1. Schl. K. I, 60 ff.

können. Seine bisherigen Kriege hatten ihm gezeigt, daß eine Armee, deren Kavallerie nur trockenes Futter vertrage „an ihre Magazine gleichsam angebunden sey; . . in der Schlesischen Campagne von 1741 habe Ich Meine gantze Cavallerie mit trockener Fourage unterhalten, wir marchirten aber nicht weiter als von Strehlen nach Schweidnitz, wo ein Magazin war und von Schweidnitz nach Grottkau, wo wir in der Nachbarschaft von Brieg und von der Oder waren . . ." *) Um sich von solchen Fesseln frei zu machen, verweist Friedrich nachdrücklich auf die üblichen Fouragirungen und bespricht sie sehr eingehend, betont auch, daß den Pferden das grüne Futter ebenso gut bekomme wie das trockene. Was die Verpflegung der Truppen betrifft, so mußte er es im großen Ganzen bei dem Herkömmlichen bewenden lassen. Durch Anhäufung von Magazinen, die Getreide und Mehl unter Umständen auch Schlachtvieh enthielten, und durch deren allmähliche Heranziehung an die Armee wurde für deren Bedarf an Brot und vorkommendenfalls an Fleisch gesorgt, alles Uebrige hatten sich die Truppen selbst an Ort und Stelle zu beschaffen. „Endlich führe ich hiebey noch mit an, daß unsere Soldaten in der campagne 2 Pfund Brodt des Tages und wöchentlich zwei Pfund Fleisch umsonst bekommen, zu welchem Behuf man bei denen convois welche unter escortes zur Armée kommen, zugleich einige Heerden Ochsen mit dahin treiben lässet."**) An Stelle des Brotes konnte auch der Brotgroschen gezahlt werden, wobei der Staat allerdings schlechter wegkam. Gelang es aber, auch die mit Pferdefutter, Brot und Fleisch versehenen Magazine rechtzeitig und vollständig an die Armee heranzubringen, so blieb diese doch auch dann mit vielen ihrer Bedürfnisse, wie Getränke, Gewürze, Tabak, Gemüse, Milch, Fett und dergl., auf das Land angewiesen und daher von diesem abhängig. Noch mehr war dies dann der Fall, wenn die Heranziehung der Magazine stockte. Es kam daher im Felde stets darauf an, das Landvolk zum Verkauf von Lebensmitteln aller Art zu veranlassen und dauernd mit ihm in Fühlung zu bleiben, da die Einrichtungen des Heereshaushalts nur für einen Theil der Bedürfnisse sorgten und überdies nicht selten ganz versagten. Wenn nun eine fast ganz gleiche Art, die Heere im Felde zu verpflegen, nämlich die Verbindung des Magazinsystems mit dem Leben vom Lande, zu anderen Zeiten, wie z. B. in den Kriegen Napoleons I., viel besser gelang, viel glatter vor sich ging als zur Zeit König Friedrichs, so ist einer der Gründe hierfür in den eigenthümlichen Verhältnissen des 18. Jahrhunderts zu suchen; die Widerstände und Reibungen, die operirende Heere unter Umständen durch die Bevölkerungen der Kriegsschauplätze erfuhren, waren zuweilen ungleich stärker oder konnten doch sehr leicht stärker werden als einige Jahrzehnte nachher.

---

*) G. P., IV. A.
**) G. P., IV. A.

Die dreißigjährige Kriegstrübsal hatte die Völker Mitteleuropas tief erschreckt und dem Kriege gegenüber auf mehr als ein Jahrhundert hinaus kopfscheu gemacht. Zur Zeit der Zerstörung Magdeburgs und der Verwüstung der Pfalz galt die spätere Anschauung noch nicht, daß der Krieg nur gegen das feindliche Heer, nicht aber gegen das feindliche Volk geführt werde. Dies war noch im 17. Jahrhundert die Regel gewesen und prägte der Kriegführung eine ausgesprochene Eigenthümlichkeit auf. Während dieses ganzen Jahrhunderts mischte sich das Volk in den Krieg. Allerdings veränderte sich der heldenmüthige aktive Antheil der Bevölkerungen, wie er in Stralsund und 1683 in Wien geschah, allmählich und verwandelte sich in einen mehr passiven Widerstand, der einem feindlichen Heere gelegentlich Abbruch zu thun und seinen Unterhalt zu erschweren suchte. Montecuccoli sagt: „le soldat meurt de mort naturelle ou violente; l'Ennemi, les Paisans, les maladies le font périr . . .“ Khevenhüller betont, daß Bedeckungen nöthig waren, „damit die Zufuhr vor dem Feinde oder Schnapphähnen*) sicher sei.“ Derartige Aussprüche, die sich bei allen Kriegsschriftstellern finden, lassen erkennen, daß unter den eigenthümlichen Kulturverhältnissen jener Tage mit Dingen gerechnet werden mußte, die heutzutage zu den seltensten Ausnahmen zählen. Dennoch mag dies Eingreifen der Bevölkerung in die Thätigkeit der Heere nur selten und an einzelnen Stellen stattgefunden haben; der größte Widerstand lag auf einem anderen Gebiet. Er war fast gänzlich passiv und bestand in dem gelegentlichen Entblößen des flachen Landes von den Bewohnern, Nutzthieren und Vorräthen, sobald ein feindliches Heer sich näherte. Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges und der Reunionskriege bot nur wilde Flucht vor einem anrückenden Heere den Bevölkerungen die Möglichkeit dar, ihr Leben, ihr Hab und Gut in Sicherheit zu bringen. Nach den Aeußerungen der Generale und Kriegsschriftsteller aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts muß man annehmen, daß sich dieser Brauch bis in die Zeit Friedrichs des Großen erhalten hätte, denn alle sprechen sie von der Flucht der Landleute beim Nahen feindlicher Heere und betonen, daß sie ein außerordentlich starkes Hinderniß der Kriegführung sei. Auch Friedrich erwähnt wiederholt die Schwierigkeiten, sich zu verpflegen, da die Bauern gewöhnlich mit Kind und Kegel davonliefen, wenn ein Heer in ihre Gegend kam. In der „Instruction“ von 1746, unmittelbar unter dem Eindruck der Kriege, sagt er: „Pour les vivandiers il faut les protéger surtout en païs ennemis, les envoyer à la picorée avec les fourageurs, dans tous les pays où les paysans désertent leurs maisons, car dans de pareilles occasions les habitans ne fournissent rien au camp . . .“ In den „General-Principia“ heißt es:**)

Verhalten der Landesbewohner.

*) Diese hatte auch Friedrich der Große bereits kennen gelernt, während der Winterquartiere 1740/41, wo sich die Bevölkerung am kleinen Kriege betheiligte. Vergl. Gstb. 1. Schl. K. I, 293.

**) G. P. III. A.

„Wenn die Baueren geflüchtet seynd, und ihre Häuser verlassen haben, und man folglich aus der Provinz worin man stehet, keine Lebens-Mittel und Zufuhr haben kann, so ist man berechtiget, sollche alsdenn nicht mehr zu menagiren und schicket also Marquetenders und Soldaten-Weiber auf Fouragirung aus, um allerhand Feld-Früchte, auch Vieh einzuholen." Noch in „L'Art de la guerre" heißt es in Bezug auf das Erscheinen eines Heeres in einem Lande:

„Leurs voisins effrayés appréhendent la guerre
Et de leurs laboureurs ces champs abandonnés
Par des bras étrangers vont être moissonnés."

Es läßt sich indessen übersehen, daß zur Zeit der Schlesischen Kriege infolge der Schonung der Länder durch die Heere seit mehreren Jahrzehnten die Flucht der Landleute nur noch vereinzelt und seltener vorkam, z. B. einem Preußischen Heere gegenüber im tschechisch-katholischen Böhmen, oder auch dann, wenn ein Heer keine Ordnung hielt. Nationale und religiöse Gegensätze sowie die üble Aufführung eines Heeres in Feindesland riefen die Flucht der Landleute hervor, sonst blieben die Bauern wohl meist auf ihrer Scholle. Damit sie es aber thaten, mußte die Kriegführung auf sie gewisse Rücksichten nehmen, womöglich baar bezahlen, keine Rekruten pressen u. s. w. Die Gebundenheit der Kriegführung infolge der Flucht des Landvolks war also vielfach mehr das Ergebniß der Furcht, Verlegenheiten heraufzubeschwören, als die unvermeidliche Folge zwingender Verhältnisse. So mag die von den Feldherren geübte Schonung der Bevölkerung zuweilen über das unbedingt nöthige Maß hinausgegangen sein. Sicherlich aber sind die wiederholten ernstlichen Hinweise Friedrichs auf die Nothwendigkeit, sich die Bevölkerung der Kriegsschauplätze zu Freunden zu machen, insofern in den Verhältnissen der Zeit begründet gewesen, als er Gegner im Auge hatte, in deren Ländern solche Widerstände thatsächlich zeitweilig aufgetreten sind, wie Böhmen oder Polen, in Böhmen besonders veranlaßt und hervorgerufen durch die Anregung der Königin von Ungarn. Namentlich hier hatte der König 1744 üble Erfahrungen in dieser Richtung gemacht, denn die Tschechen waren einfach weggelaufen und durch Nichts zu bewegen gewesen, in die Preußischen Lager zu liefern.

Wohin aber flüchteten die Landleute beim Nahen eines feindlichen Heeres oder vielmehr, wohin konnten sie sich retten? Zum Theile zogen sie sich in unwirthliche Theile des Landes, große Wälder, deren es eine Menge gab, und ähnliche Schlupfwinkel zurück. Vielfach aber gingen sie in die Städte, besonders dann, wenn diese einen gewissen Schutz darboten, also in Festungen. Mit der regelmäßig wiederkehrenden Flucht des Landvolks in die Festungen wurde damals gerechnet, ja sie wurde im eigenen Lande sogar gern gesehen und gefördert. Abgesehen von wirklichen Festungen waren nahezu alle Städte noch aus früheren Zeiten her von Mauern, Wällen, Gräben umzogen, die gegenüber einem nicht zu

zahlreichen Feinde, dessen Artillerie noch nicht heran war, immerhin einen gewissen Schutz boten. Ferner gab es noch viele feste, zum Theil hochgelegene und der damaligen Artillerie unerreichbare Schlösser. Sie wurden die Zuflucht der Landbevölkerung beim Nahen eines feindlichen Heeres. Khevenhüller sagt: „Da man befürchtet, daß der Feind ankommen wird, lässet man Alles von dem exponirten Land hereinbringen . . . in solchem Falle läßt man, ihn zu vertreiben, alle Früchte und Fourage in die nächste Festung bringen oder aber verbrennen . . ."*) Ein Kriegsbaumeister zählt unter die Zwecke der Festungen Folgendes:**) „. . . indem selbige die Schätze des Landes verwahrlich erhalten und den Unterthanen Zuflucht geben". Moritz von Sachsen erkennt aber bereits die in dieser Verwendung der Festungen liegende Schwäche und sagt: „une raison plus forte encore me persuade que les villes fortifiées sont de mauvaise défense. C'est que, supposé que l'on fasse un magasin de vivres pour trois mois de garnison; dès qu'elle est investie, il n'y a pas pour huit jours de vivres, parce qu'on a pas compté sur vingt, trente ou quarante mille bouches qu'il faut nourrir, par la raison que les habitans de la campagne s'y réfugient avec leurs effets. . ."***) Im Jahre 1740 erwog man in Wien, „wie die Stadt Wienn bei feindlichen Conjuncturen nicht Raum genug habe, das flüchtige Landvolck mit ihren effecten aufzunehmen. . ."†) Je mehr Städte man also in Besitz bekam, desto mehr war das Landvolk verhindert, dem flachen Lande die Vorräthe zu entziehen. Die Städte dienten dann als Punkte zur Anlage von Magazinen, und je vertheidigungsfähiger sie waren, desto besser. Um sie in seine Gewalt zu bekommen, wandte man, so lange es ging, gütliche Mittel an, da eine gewaltsame Wegnahme doch stets mit einem gewissen Aufwand an Kraft und Zeit verbunden war.

Die angeführten Umstände wirkten im Verein mit den Besonderheiten der Werbeheere so stark auf die Kriegführung ein, daß selbst die kräftigsten Feldherren nicht vermochten, dauernd entschiedener zu handeln als ihre Vorfahren und Zeitgenossen.

Die Erfahrungen nun, die König Friedrich in den ersten beiden Schlesischen Kriegen gemacht hatte, haben sich ihm tief eingeprägt. Schon in der „Histoire de mon temps" findet sich der erste Niederschlag davon, und in den „General-Principia" legt er sich die Folgerungen zurecht, die er aus den Hindernissen ziehen zu sollen glaubt, die zu seiner Zeit der Heerführung entgegenstanden; sie gelangen hier zu lebendigstem, anschaulichstem Ausdruck.

Vor Allem galt es, den Zusammenhalt der Truppen während der langen Feldzüge zu sichern. Nächst den bereits angeführten Mitteln zur Verhütung

Schonung des Soldatenmaterials.

*) „Idee vom Kriege."

**) Rimpler, Die bevestigte Vestung, Franckfurt, 1674.

***) Rêveries, II, 12.

†) Wiener Kriegsarchiv.

der Fahnenflucht*) empfiehlt der König eine vernünftige Schonung des Soldatenmaterials, das sich dem Kriegsherrn gegenüber immer noch eigentlich nur in einem Vertragsverhältnisse befindlich glaubte. Die Art, wie er sich darüber ausspricht, läßt die eigenthümlichen Verhältnisse der Kriegführung im 18. Jahrhundert, besonders den unmittelbaren Einfluß der Persönlichkeit des Feldherrn auf das Heer, klar hervortreten. „Wann Ihr die Freundschafft Eurer Soldaten gewinnen wollet, so fatiguieret oder exponiret sie nicht, ohne daß sie nicht selbst einsehen, daß es nothwendig ist. . ."**) „Ein General muß populaire seyn, er muß mit den Soldaten selbst sprechen, entweder wenn er bey ihre Zelte vorbeygehet, oder wenn er mit ihnen auf den march ist, zuweilen muß er sehen, ob des Soldaten Feldt-Kessel zu kochen hat, man entriret in ihre kleine Nothwendigkeiten, und thut was man kann, um sie zu soulagiren, man ersparet ihnen unnütze fatiguen, dahergegen muß man nach aller Schärffe der Gesetze wider denjenigen Soldaten verfahren, der Meuterey machet, der raisonniret, oder der plündert; die deserteurs straffet man auf das strengeste. . . ." Aber auch in anderen Richtungen wollte er auf das unzuverlässige geworbene Material Rücksicht genommen wissen. Jede rückgängige Bewegung wirkte stark lockernd, und bei Rückzügen verschwanden viele von den theuer bezahlten Kerls. Daher sagt der König: „Seyd Ihr gewisser Raisons de guerre halber obligiret, mit der Armée ein Mouvement rückwärts zu machen, so decouragiret solches Eure trouppen. Ich habe das Glück gehabt, daß Ich mit Meiner gantzen Armée, dergleichen Erfahrung nicht gehabt habe, Ich habe aber nach der Bataille von Mollwitz gesehen, wie viel Zeit dazu gehöret, um ein Corps, so decouragiret worden, wiederum zu rassuriren, denn Meine Cavallerie war dermahlen so weit herunter, daß sie glaubte, Ich lieferte sie auf die Schlacht-Bank, wenn Ich von ihr nur einiges Detachement ausschickte."***) In solchen Fällen war daher die persönliche Haltung des Feldherrn von größter Wichtigkeit. . . . „Die Kunst seine Gedanken zu verstellen oder die dissimulation ist einem jeden Menschen, der große affairen zu führen hat, ohnumgänglich nöthig. Die gantze Armée lieset ihres Generals sort aus seinem Gesichte, sie examiniret die Ursachen warum er guter oder übler humeur ist, seine Geberden, und mit einem Worte, nichts echappiret ihr davon; Ist er pensif, so sagen seine Officiers, Unser General hat gewiß ein großes dessein vor; Siehet er traurig oder verdrießlich aus, so sagt man, Das ist, weil die Sachen übel gehen, und ihre Einbildungs-Krafft, die auf ungegründete Muthmassungen fället, macht sodann, daß sie das Uebel vor größer halten, als es in der That ist; Dergleichen bruits decouragiren alsdann, sie lauffen durch die Armée und kommen endlich aus Eurem Lager in die feindliche Armée;

*) Vergl. Seite 299.
**) G. P. XXIV. A.
***) G. P. XXIV. A.

derowegen muß ein General in diesem Stücke wie ein Comoediant seyn, und sein Gesicht so componiren, wie es die Rôle erfordert, welche er spielen will, und solte er zu gewissen Zeiten solches nicht über sich gewinnen, noch Meister von sich seyn können, so muß er lieber eine Krankheit affectiren, oder einen andern specieusen praetext ausdenken, um das publicum*) von denen rechten Ursachen abzuführen. . . ."**) Diese Sätze beleuchten scharf die eigenthümlichen Verhältnisse, zu denen das monatelange persönliche und unmittelbare Beisammensein von Feldherr und Heer führte, sie sind aber auch ein ehrendes Zeugniß für die Selbstzucht, die der König geistig an sich vornimmt, wenngleich er sich nicht darüber täuscht, daß es Fälle im Kriege gebe, wo selbst die Feldherren nicht mehr „Meister von sich seyn können". Durch diese vorurtheilslose Art jedoch, sich auch auf diesem Felde die Pflichten eines Feldherrn jener Zeit klar zu machen, ist die Liebe und Anhänglichkeit zu erklären, die sich Friedrich, trotz seiner zweckbewußten Strenge, bei den Truppen in so hohem und seltenem Maße erwarb.

Haushalt des Heeres im Felde.

Dieselbe Rücksicht auf die gegebenen Bedingungen der Kriegführung bekundet der König in dem, was er vom Haushalte des Heeres im Felde sagt. Auch hier wieder steht die Rücksicht auf die Eigenthümlichkeiten des eigenen Heeres im Vordergrunde. Er sagt von seinen Truppen: „Sie wollen mit äußerster Sorgfalt conserviret werden, und wollen besser ernähret seyn, als vielleicht alle andere trouppen in Europa." Demgemäß richtet er die größte Aufmerksamkeit auf die Sicherstellung ausreichender Verpflegungsvorräthe für Mann und Pferd und entsprechender Transportmittel. Schon lange vor Beginn des Feldzuges will er Hauptmagazine an der Grenze, aber doch nicht zu nahe daran, errichten; sie sollten entweder von der Bevölkerung gefüllt werden, der man dann den Geldeswerth ihrer Leistungen von der Steuer abschrieb, oder durch Lieferanten. Von diesen will der sparsame König aber nur im äußersten Fall hören. „Was die Liveranciers angehet, da muß man sich solcher Entrepreneurs nicht eher als in den letzten Nothfall bedienen, weil dieselbe gemeiniglich ärger wie die Juden seynd und die Denrées zu einem sehr hohen Preyse bringen, auch solche gantz exorbitant theuer verkauffen . . ." Im Gegentheil legte er Gewicht darauf, daß die Vorräthe möglichst billig beschafft wurden und dabei die Möglichkeit eines günstigen Wiederverkaufes gewahrt blieb, falls nichts aus dem Kriege wurde.***) Auch für das rechtzeitige Vorhandensein geistiger Getränke will der König durch den Staat sorgen lassen. „Wenn man eine Expedition unternehmen will, so muß das Commissariat auf den Grentzen dahin genugsames Bier brauen und Branndtwein brennen lassen, auf daß die Armée, wenigstens vor die erste Zeiten, damit wohl versorget

*) publicum bedeutet hier militärische Oeffentlichkeit, also die Gesammtheit des Heeres.

**) Von den talents welche ein General haben muß.

***) An den Etatsminister Grafen Münchow in Breslau, 8. März 1749, P. K. VI, 419.

werden könne." Um das Vorhandensein von Mehl auch dann zu sichern, wenn das „Königliche Proviant-Mehl" nicht ausreichte oder zur Stelle war, beabsichtigt er im Feindeslande Beitreibungen an Getreide, das durch die neu eingeführten Handmühlen der Truppen gemahlen werden sollte; von diesen Handmühlen sowie von den vermehrten eisernen Feldbacköfen verspricht er sich viel. Den Marketendern, die ja für den Unterhalt der Soldaten so wichtig, ja unentbehrlich waren, soll scharf auf die Finger gesehen werden, „dergestalt, daß der Soldat nicht übersetzet werde, der Marquetender aber zugleich dabey bestehen könne." Von der Beköstigung der Truppen durch die Wirthe, die der König bereits im Kriege angewendet hatte, spricht er nirgends; sie war übrigens nur auf Versammlungs- und Gewaltmärschen allgemein üblich.

Fouragirungen. Die Fouragirungen werden besonders eingehend behandelt. Der König nimmt die Nähe des Gegners im Felde als die Regel an, daher bedurften die Fouragirungen ganz besonderer Vorsichtsmaßregeln und eines starken Aufgebots an Bedeckungstruppen, wenn sie gelingen und ausreichende Ergebnisse erzielen sollten. „Die Fouragirungen geschehen entweder von der gantzen Armée, oder Flügelweise." Unter allen Umständen handelte es sich darum, dem Gegner seine Absicht zu verhüllen und stets gefechtsbereit zu bleiben. Stand man im Lager, so war zunächst der weitere Umkreis auszufouragiren und die nächste Umgebung möglichst lange zu schonen. In den damaligen Kriegsgebräuchen spielte der Ueberfall auf ein im „Fouragiren" begriffenes und infolgedessen nicht ganz schlagfertiges Heer eine große Rolle, und Friedrich giebt die eingehendsten Vorschriften, um diese Art, vom Lande zu leben, dem Heere möglichst bequem und gefahrlos zu gestalten. Besonders in den „Pensées et règles", am Vorabende des Krieges zeigt sich sein tiefer Einblick in die Gefahren des Beitreibens: „On fourrage lorsqu'on est loin de l'ennemi; on fourrage aussi lorsque l'on est campé dans son voisinage. Quand on est loin de l'ennemi, on a qu'à donner un bon général et une bonne escorte aux fourrageurs pour les garantir des troupes légères . . . Les fourrages qui se font près de l'armée ennemie exigent beaucoup plus de précaution; si l'on peut, il faut fourrager le même jour que l'ennemi et observer . . de choisir un camp fort . . d'y faire de bonnes redoutes . . . car c'est un des moments qu'un ennemi habile choisira de préférence pour vous attaquer, vous sachant affaibli d'un quart de vos forces, qui sont au fourrage . . ." Aber auch ohne solche Katastrophen mußte ein Heer mit einem rührigen und wachsamen Gegner zuweilen Tag für Tag um das Futter für die Pferde kämpfen, wie dies 1744 in Böhmen der Fall gewesen war.*)

Transporte. War schon die Aufbringung der Vorräthe für ein Heer, sowohl bei Kriegsbeginn und im eigenen Lande, als ganz besonders auf feindlichem Gebiet,

*) Gstb. 2. Schl. K., I, 150.

eine oft schwierige und zeitraubende Sache, so war dies der Transport der Vorräthe noch mehr. Der König hatte daraus ein förmliches Studium gemacht und verschiedene Versuche angestellt. Für den Transport zu Lande verlangt er Karren mit Pferden . . . „Wir haben uns einmahl der Ochsen dazu bedient, seynd aber schlecht dabey gefahren." Die Wagenzüge mußten des kleinen Krieges wegen, der vielfach auch im Rücken der Heere spielte, starke Bedeckungen haben. Auch dafür giebt er Regeln, die in ähnlichen Verhältnissen heute noch ihre Gültigkeit besitzen . . . „Man macht die escortes stärcker oder geringer à proportion des Feindes welchen man zu befürchten hat, auch nach der Quantité derer Wagens die man zu escortiren hat . . . man schickt wohl auch öffters große detachements, wie wir es in Böhmen gethan haben, um die convois zu decken . . ." In Ländern, „die von Natur zur chicane gemachet seynd", war Infanterie, „in plainen" Kavallerie zur Bedeckung zu wählen. Im Allgemeinen wird betont, „daß der commandirende General niemahlen genug Precaution nehmen kann, um seine convois sicher zu setzen." Aber all das genügt ihm noch nicht, um den rechtzeitigen Nachschub zu sichern. Dieser war bei einigermaßen ausgreifenden Operationen nur durch Anlegung mehrerer Magazine, sei es hinter- oder nebeneinander, gewährleistet, die „convois" bewegten sich dann zwischen den einzelnen Niederlagen hin und her. Die Städte und Flecken, die von den „convois" berührt wurden, waren durch Garnisonen zu sichern und zu „points d'appui" zu machen. „Wenn man in feindlichen Landen marchiret, so deponiret man seinen Vorrath von Mehl in einer der Armée nahe belegenen Stadt, worin man deshalb Garnison leget. Wir haben 1745 unsern Mehl-Vorrath in Böhmen, erstlich zu Neustadt und nachher zu Jaromirs, gegen Ende der Campagne aber zu Trautenau gehabt; Wenn wir damahlen weiter vorwärts gerücket wären, so hätten wir nirgend anders einen soliden Depot als zu Pardubitz machen können . . ." Dies zeigt, wie sehr die Auswahl eines Depotplatzes von der Lage und der Vertheidigungsfähigkeit der in Frage kommenden Städte abhing. Der regelmäßige Nachschub vollzog sich wie 1745 in Böhmen. „In der letztern Campagne die wir in Böhmen gethan, fournirte Breslau nach Schweidnitz, Schweidnitz fournirte nach Jaromirs, und von Jaromirs aus ward die Armée versorget. Wenn man seine Magazins von Distance zu Distance hinter einander machet, so führet man seinen Krieg mit Vernunfft, und ein kleines Unglück kann nicht Euren gäntzlichen Verderb nach sich ziehen."*) Besondere Operationen verlangten auch eine besondere Anordnung der Magazine. Der König sagt: „Man formiret zuweilen 3 oder 4 Depôts von vivres in einer Linie; So machten wir es anno 1742 in Böhmen; Wir hatten Magazine zu Pardubitz, Nimburg, Podiebrad und Brandeis, um dadurch im Stande zu seyn den Feind zur Seite zu bleiben und ihn nach

*) G. P. II. A.

Prag zu folgen, im Fall er unternommen hätte, dahin zu marchiren . . ."*) Das läßt erkennen, wie sehr die Richtung der Operationen von der rechtzeitigen Bereitstellung der Vorräthe abhing. Es war ebenso sehr auch dann der Fall, wenn es, wie Friedrich wünschte, gelang, die schiffbaren Gewässer für den Nachschub auszunutzen. Wiederholt verweist er auf den Werth der Elbe und der Oder als Nachschubswege bei Angriffskriegen gegen Böhmen. Dennoch aber bedurfte es großer fester Niederlagen im Rücken des Heeres und zwar, wie er hervorhebt, in befestigten Plätzen. Sollte eine Unternehmung beginnen, so verlangt er die vorherige Bereitstellung und Mitnahme eines zehntägigen Brotvorrathes. In den „Pensées et règles" wird das Wesen des Heereshaushalts noch einmal zusammengefaßt: „Une armée est une multitude d'hommes qui veut être nourrie tous les jours; cette nourriture consiste en bon pain, bonne viande, des légumes qu'on trouve aux environs du camp, de l'eau-de-vie, et, si l'on peut, de la bière. Il ne suffit pas d'avoir en abondance toutes ces denrées dans l'armée, il faut encore que tout soit à bon marché . . ." Es leuchtet ein, wie zeitraubend und umständlich die Beschaffung einer für damalige Verhältnisse so reichlichen Verpflegung, noch dazu mit knappen Geldmitteln, sein mußte. In der möglichsten Vervollkommnung dieses Dienstzweiges, in der peinlichsten Sparsamkeit durch Beaufsichtigung des „Feld-Commissariats", „denn wann diese Diebe und Betrüger seynd, so verlieret der Staat gar zu considerable darunter", liegt der Fortschritt des Königlichen Feldherrn auf diesem Gebiet der Kriegführung, das zu seiner Zeit grundsätzlich nicht verändert werden konnte. Jedenfalls aber überzeugte er sich durch Nachdenken, daß eine entschiedene Kriegführung nur durch genaueste Handhabung des Verpflegungsdienstes gewährleistet werden könne, ein Punkt, dessen Wichtigkeit manche fremde Heerführer nicht genügend erkannten.

Kenntniß des Kriegsschauplatzes.

Wandte Friedrich dem Zusammenhalte und der Erhaltung des eigenen Heeres die größte Aufmerksamkeit zu, so war das nicht minder in Bezug auf die Natur der Kriegsschauplätze der Fall. Ein ganzes Kapitel der „General Principia" heißt „Von der Kenntniß eines Landes"**) und beschäftigt sich mit den Mitteln, die Kriegsschauplätze kennen zu lernen. Sowohl durch das Studium der Karte als durch persönliche Erkundung soll sich der Feldherr ein Bild der Verhältnisse schaffen, um, wie der König, die damalige Kriegsweise treffend kennzeichnend, sagt, „sich die Idées davon so nette im Kopfe zu arrangiren, daß wann sich der Krieg einmahl nach solchen Gegenden spielete, man über nichts embarassiret seyn könne". Das Hauptgewicht war auf die Erkundung der Wege, Pässe, Stellungen für das Lager und die Schlacht, sowie der Hülfsquellen zu legen. Alle Geländehindernisse, Gebirge, Flüsse in Bezug auf ihre Tiefe, Schiffbar- und Durch-

*) G. P. II. A.
**) G. P. V. A.

furtbarkeit, Wälder, Sümpfe, Anſiedelungen ſollte ſich der Feldherr „genau imprimiren“. Fehlte ihm die Möglichkeit zu eigener Erkundung, oder handelte es ſich um ein fremdes Land, „ſo muß man habile officiers unter allerhand Pretexten hinſchicken“. Mit gleicher Sorgfalt wägt er den Einfluß der Bevölkerungen auf die Kriegführung ab; der XIV. Artikel der „General-Principia“ handelt ausſchließlich davon. Durch eigene Erfahrung hat der König erkannt, welch großer Unterſchied zwiſchen der Kriegführung in fremden Ländern und im eigenen beſteht. So gelangt er in richtiger Würdigung ſeiner Lage und ſeiner Aufgaben, im geraden Gegenſatz zu den Theoretikern, die den Krieg im Auslande führen wollen, um das Heer auf Koſten des Gegners zu erhalten, zu dem merkwürdigen Satz: „Wenn Ich keine andere Abſicht hätte, als nur den eclat von Meiner Reputation; So würde Ich niemahlen anders, als in Meinen eigenen Ländern Krieg führen, wegen aller derer Vortheile ſo man dabey findet: denn jedermann dienet Euch darin zum Spion, und der Feind kann nicht einen Schritt thun, ohne verrathen zu werden; Man kan hardiment große und kleine Parthien ausſchicken, man kan ſeinen Feind überfallen und gegen ihn alle Ressorts vom Kriege, von den kleineſten bis zu denen größeſten, ſpielen laſſen. Wird er geſchlagen, ſo agiret ein jeder Bauer wie Soldat und harceliret den Feind . . Meines Ortes habe Ich es nach der Bataille von Friedeberg geſehen, wo die Einwohner derer Gebürge in Schleſien, viele Flüchtlinge von der Oeſterreichiſchen Armée, zu Krieges-Gefangenen einbrachten.“ Dementſprechende Lehren gab er auch Lehwaldt für den Fall eines Ruſſiſchen Einmarſches in Preußen. 1749 allerdings will er noch, um ſein Land zu ſchonen, daß die Oſtpreußiſchen Unterthanen den Ruſſen „ſich ſolchenfalls nicht opponiren, vielmehr dasjenige, ſo von ihnen gefordert werden würde, gutwillig erlegen, dabei aber es nur dahin zu bringen ſuchen, daß die Ausſchreibungen der Contribution und deren Eintreibung einigermaßen mit Ordnung geſchähe und das Land nicht total ruiniret werde“. Nur die öffentlichen Kaſſen ſollen zurückgeſchafft und alle Zahlungen eingeſtellt werden, auch die im Lande vorhandenen Pferde waren zu entfernen, „um dem Feind die Difficultaeten von ſeinem marche zu verdoppeln“. 1756 jedoch geht er offenbar auf Grund beſſerer Einſicht deſſen, was zur Zeit Noth that, weiter. Der Adel iſt amtlich aufzufordern, ſeine Landſitze zu räumen und ſein bewegliches Beſitzthum in Sicherheit zu bringen, alles Getreide und Gras abzumähen und wegzuführen, und die bewaffneten Bauern werden geradezu als eine Unterſtützung für das Heer in Rechnung geſtellt. Der Krieg nahm damals die Beihülfe der Bevölkerungen viel mehr in Anſpruch als ſpäter, und da iſt es wohl zu verſtehen, wenn der ſo ſehr auf Erhaltung ſeines Heeres und doch dabei auf raſche entſcheidende Schläge bedachte König den Krieg unter günſtigen äußeren Bedingungen zu führen ſtrebt. Sie mußten jederzeit neu gewonnen werden. . . „Wann der Krieg in einem neutralen Lande geführet wird, ſo ſcheinet die Avantage zwiſchen beyden Parthien egal zu ſeyn, und

kommt es nur darauf an, wer von beyden die Freundschafft und das Vertrauen der Landes-Einwohner gewinnen kann;" die Mittel dazu erblickt Friedrich in Aufrechterhaltung strengster Manneszucht, auch in der Anregung religiöser Stimmungen. Von größtem Einfluß scheint ihm die Haltung des Landvolks gegenüber kleineren Truppenabtheilungen zu sein. . . „Wegen der Parthien so man ausschicken will, muß man sich nach der Protection reguliren, welche man bey denen Einwohnern des Landes findet; Man kan in seinen eigenen Lande darunter alles hazardiren, in einem neutralen Lande aber, muß man schon behutsamer seyn, es wäre dann, daß man von der Neigung des Landes-Volckes, oder von den größesten Theil desselben, versichert wäre. . ." Sehr schlimm sieht er die Sache in einem Lande mit entschieden feindlicher Bevölkerung an. . . „In einen gantz feindlichen Lande wie Böhmen und Mähren ist, muß man kein anderes Spiel als ein sicheres spielen, und wegen vorhin schon angeführter Ursachen, seine Parthien nicht avanturiren, auch überall den Krieg so geschlossen als möglich führen. . . Man muß sich nicht einbilden, daß man das Volck daselbst, jemahlen vor sich gewinnen könne". . . Nun kommt ein Hinweis, der in den „Principes généraux" fehlt, also erst später Aufnahme fand. . . „Seit der Zeit daß diese Memoires gefertiget worden seynd, hat die Kayserin Königin von Ungarn die Last derer Imposten denen Mährischen und Böhmischen Unterthanen viel schwerer gemachet. Man könnte vielleicht von diesem Umstande profitiren, um sich diese Unterthanen affectionirt zu machen, zumahlen wenn man sie flattirete, daß man sie gelinder tractiren würde, wann man diese Länder gewonnen haben werde. . ." Selbst eine mäßige Anwendung von Aufreizungen gegen die geistliche wie weltliche Obrigkeit hält er für ein Mittel, sich ein Volk, dessen Land man erobernd betreten, geneigt zu machen . . . „Das heißt eigentlich, Himmel und Hölle vor Euer Interesse bewegen." Spiegeln diese Sätze das Wesen der Kriegführung im 18. Jahrhundert unübertrefflich wieder, so zeigen sie andererseits auch, wie gründlich der König auf die unvermeidlichen Begleiterscheinungen des zeitgenössischen Krieges eingegangen war, und wie er darauf bedacht war, so schwierige Verhältnisse zu bemeistern.

Kleiner Krieg.

Angesichts dieser ist es natürlich, daß sein stets auf das Praktische gerichteter Blick sich ganz besonders dem kleinen Kriege zuwandte. War dieser doch wie ein Netz, worin sich damals die großen Operationen häufig nur mit Mühe bewegten. So beschäftigen sich mehrere Artikel der „General-Principia" mit dem kleinen Kriege, seinen mannigfachen Erscheinungsformen, und der König geht auf diese Verhältnisse auffallend genau ein. Zur Zeit der Abfassung der General-Prinzipien stand er dem kleinen Kriege im Allgemeinen abweisend gegenüber. In dem X. Artikel: „Wie und warum man Detachements schicken muß"*) zeigt er sich

*) Die hierher gehörigen Ausführungen der „Instruction" von 1746 decken sich vollständig mit dem in den „General-Principia" Gesagten.

als entschiedener Feind aller nicht unbedingt nöthigen Abzweigungen, aber er sagt sich, daß das „Detachiren", um seine Zufuhr zu decken, unvermeidlich ist und zuweilen einen großen Umfang annehmen muß. „So offt Ihr in Böhmen oder Mähren Krieg führet, so seyd Ihr schlechterdings obligiret zu detachiren, um Eure Vivres sicher an Euch zu bekommen. . . ." sagt er und verweist auf den Feldzug von Soor, wo infolge vieler Abzweigungen nicht alle verfügbaren Kräfte für die Schlacht versammelt werden konnten. Er will daher den kleinen Krieg vornehmlich als ein Hülfsmittel des Heereshaushaltes ansehen, entweder indem durch ihn die eigene Zufuhr gedeckt oder die des Gegners weggenommen werden sollte. Zu dieser Zeit, 1748, tritt der Wunsch, den kleinen Krieg möglichst zu beschränken, wiederholt deutlich hervor, während er nach der Auffassung der Zeitgenossen ein vortreffliches Mittel war, das Heer in den Pausen der Kriegshandlung zu beschäftigen und zu schulen. Den Zweck der Schulung läßt Friedrich vorerst nicht gelten, da er ja auf rasche Entscheidungen drängt und weiß, daß seine Truppen dafür geeignet sind. So kennt er in der „Instruction vor die General-Majors" im Feldkriege nur zwei Arten von „detachements", nämlich solche, „um convois zu decken" und solche „seitwärts der feindlichen armée, um selbiger in ihre convois zu fallen, oder auch ihr das fouragiren schwer zu machen"; außerdem zählt er noch eine Art von Detachements auf, nämlich die zum Schutz der Winterquartiere bestimmten Postirungen. Für die Thätigkeit der Detachements giebt er eingehende Vorschriften, in denen als Nebenzwecke gelegentlicher Ueberfall auf feindliche Truppen, Wegnahme von Ortschaften und Städten, endlich das Einziehen von Nachrichten angedeutet werden. Das Hauptgewicht legte er darauf, daß die Detachements jederzeit feste Lager bezögen, um nicht überfallen zu werden, und daß sie gesicherte Rückzugswege offen behielten. Demnächst war dem Gegner, allerdings unter Beobachtung der nöthigen Rücksicht auf die eigene Sicherheit, möglichst Abbruch zu thun.

Das Beste erwartet der König im kleinen Kriege von der Persönlichkeit der betreffenden Führer, die daher mit größter Sorgfalt auszuwählen waren. „Die Officiers welche Detachements commandiren, müssen ferm, hardi und vorsichtig seyn; Ihr Chef giebt ihnen generale Instructiones, sie aber müssen bey sich selbst Rath zu nehmen wissen, ob sie auf den Feind avanciren, oder aber sich retiriren sollen, nachdem nehmlich die Umstände eines oder das andere erfordern. Vor superieure forces müssen sie sich allezeit zurück ziehen, hingegen aber auch von ihrer Stärcke profitiren, wann sie nehmlich den Feind in der Zahl überlegen seynd. Zuweilen retiriren sie sich des Nachts bey annäherung des Feindes, und wann dieser alsdann glaubet, sie wären auf der Flucht, so kehren sie brusquement wieder um, chargiren denselben und jagen ihn vor sich zurück. Die leichten trouppen vom Feinde müssen sie nicht anders als verachten." Der XVII. Artikel handelt näher hiervon; der König meint, daß

die leichten Truppen seiner Gegner der Preußischen Infanterie und Kavallerie in solchen Fällen durchaus nicht Stand zu halten vermöchten. . . . „Weil ihre Art zu fechten ist, daß sie sich aus einander zerstreuen, so können sie gegen regulirte trouppen nicht stehen; Man muß sie gar nicht marchandiren. . . .“ Im X. Artikel heißt es weiter: „Ein Officier, der ein detachement commandiret, muß zuerst vor seine Sicherheit sorgen; Sobald solches geschehen ist, muß er Anschläge auf den Feind machen. Wenn dieser ruhig schlaffen will, so muß ihn jener nicht schlaffen lassen, sondern allezeit Projecte auf ihn machen. . . .“ Mit den Jahren wuchs die Ueberzeugung des Königs, daß in Zukunft mit dem von ihm in den „General-Principia“ stiefmütterlich behandelten kleinen Kriege sehr viel mehr zu rechnen sein würde, und in den „Pensées et règles“ kommt dies scharf zum Ausdruck, allerdings mit einem gewissen Widerstreben. Friedrich leitet aus dem mit den zahlreichen leichten Truppen Oesterreichs zweifellos bevorstehenden ausgedehnten kleinen Kriege gewisse Vortheile für das eigene Heer ab. „Dáns le cours d'une campagne, on n'a guère à appréhender de l'effort des troupes légères; le butin est leur objet, et, quoi que fassent leurs généraux, on ne leur fera jamais perdre l'inclination du pillage. Il ne résulte donc d'avantage de ces troupes légères, pour la reine de Hongrie, que de fatiguer nos troupes par les escortes et les fourrages, où nous sommes obligés d'employer le triple de troupes qu'eux, mais il en résulte un bien très-grand pour notre armée: c'est que ces escarmouches continuelles l'aguerrissent et lui font mépriser les dangers, que nos officiers se forment, tandis que nos ennemis, dans un camp tranquille, sont comme dans leur garnison, et sentent une impression bien plus vive à l'approche d'une bataille que nos troupes. . . .“ Aber obwohl er sich hier mit im Geiste der Zeit liegenden Gedankengängen über den mißlichen Umstand hinwegzutäuschen sucht, daß er nur Schlachttruppen, keinerlei „leichte Völker“ besitzt, zwingt ihn die Macht der Verhältnisse doch, auf diese Sache näher einzugehen. . . . „Notre infanterie ne peut se regarder que comme les légionnaires romains; ils sont faits et dressés pour les batailles; leur ensemble et leur solidité en fait la force. La manière de combattre des troupes légères est toute différente; nous n'en avons point d'infanterie, et nos hussards ne sont pas assez nombreux pour pouvoir se soutenir en partis contre ceux de la reine de Hongrie. Il est donc certain que, pour mettre quelque égalité entre nos deux armées, il me faut au moins encore deux mille hussards et un corps de quatre mille hommes de troupes légères d'infanterie . . . mais c'est l'œuvre du temps et des finances de produire ces exellens arrangemens, auxquels il en faudra venir pourtant tôt ou tard en cas de guerre.“ Offenbar liegt hier die richtige Einsicht mit der Scheu vor kostspieligen Neuerungen im Streite, und der

König beruhigt sich einstweilen mit Vorschriften, den kleinen Krieg betreffend, die seinen Linientruppen gegenüber ihren leichten Gegnern Gleichwerthigkeit verleihen sollen. Dann ist wohl auch, wie die Feldzugsentwürfe zeigen, die Hoffnung nicht ohne Einfluß gewesen, daß ein langandauernder kleiner Krieg doch vielleicht vermieden werden könnte.*) Dieser gehörte eben, wie noch manche andere Erscheinungen der Zeit, zur unvermeidlichen Friktion im Kriege. Spricht das doch Friedrich selbst mit dürren Worten aus: „La guerre des troupes légères que font les Autrichiens donne des entraves à un général; il est réduit lui-même à la défensive, et a bien de la peine à en imposer à ses ennemis. . . .“**)

Durch den kleinen Krieg, der lange dauerte und einzelne Abtheilungen vielfach sehr selbständig machen mußte, wurde dem Feldherrn die stete und unbedingte Beherrschung seines Werkzeuges erschwert. Wie in der damaligen Kriegführung überhaupt gewann der Zufall, das Unvermuthete und nicht Vorherzusehende zuweilen einen großen Einfluß. Der König widmet demnach ein ganzes Kapitel der General-Prinzipien dem Thema „Von denen Hazards und von denen ohngefehrlichen Zufällen, so im Kriege arriviren.“ Neben Anderem, was auf die großen Operationen Bezug nimmt, heißt es darin: „Wenn ein General krank wird, oder aber das Unglück hat, à la tête eines Detachements von Importance, todt geschossen zu werden, so seynd dadurch auf einmahl viele Mesures derangiret, denn es gehören gute Köpfe und Genies die Muth haben, um offensive zu agiren, vor dergleichen Detachements; Dergleichen aber seynd rar, so, daß Ich bey Meiner Armée, zum höchsten nur 3 oder 4 kenne. Wann es, ohnerachtet aller Eurer Præcautiones, dem Feinde glücket, Euch einen convoi wegzunehmen, so seynd dadurch wiederum alle Eure Mesures derangiret, und Eure Absichten unterbrochen und suspendiret.“ Thatsächlich begab sich der Feldherr durch den gleichwohl für die Erhaltung und Sicherung seines Heeres unentbehrlichen kleinen Krieg vielfach der Einflußnahme auf die Kriegshandlung selbst, die aber ganz ausschließlich auf die Spitze des Schwertes zu stellen, angesichts der Ungewißheit des Ausfalles der Schlachten, wiederum nicht möglich war. So ist es wohl zu verstehen, wenn der König darauf verweist, daß „man bedenken müsse, wie unsere geringe Klugheit und Vorsicht, zum öfftern ein Spiel der Hazards, und derer ohnvermutheten Zufälle werde, wodurch es einen, Ich weiß nicht was vor Schicksal, gefället, den Hochmuth derer von sich selbst große Einbildung habenden Menschen, zu demüthigen“.

In einer solchen Kriegsweise — und sie war eigentlich die Regel, die Feldschlacht aber die Ausnahme — mußte die List eine große Rolle spielen. Der König sagt „Man bedienet sich im Kriege der Löwen- und der Fuchshaut, eines um das andere; die List reüssiret öfters, wo die Ge-

*) Es ist bekannt, daß der König schon seit Jahren mit bedeutendem Erfolg bemüht gewesen war, sich eine tüchtige leichte Reiterei zu schaffen.

**) P. e. R., Projets de campagne.

walt Schiffbruch leiden würde. Es ist also schlechterdings nöthig, sich beyder zu bedienen, weilen öffters die Gewalt durch Gegen-Gewalt abgetrieben werden kan, wohergegen zum Oefftern die Gewalt der List weichen muß.*) Die verschiedenen Arten der Krieges-Listen seyend ohnendlich ..." und führt in mehreren Kapiteln, besonders in den Pensées et règles, eine Menge von Kriegslisten auf, die auf allen Gebieten der Kriegführung angewendet werden könnten. Was die anzuwendenden Listen im kleinen Kriege betrifft, so verweist er auf seine „Krieges-Reglements", worin er „ein gantz weitläufftigtes detail" davon gemacht habe.**) Es handelt sich dabei um die Verlockung feindlicher Abtheilungen in Hinterhalte durch einen scheinbaren Rückzug und um Aehnliches, namentlich aber um die Erkundung.

Mittel, Nachrichten vom Gegner zu erhalten.

Die geschilderten Verhältnisse gaben Friedrich die Ueberzeugung, daß es, um im Kriege einigermaßen Ueberblick und Anhalt zu gewinnen, nöthig sei, sich aller Mittel zu bedienen, die die Verhältnisse darboten. In der langen Dauer der Feldzüge, in denen man sich oft wochenlang gegenüber lag und bewegte, bildete sich regelmäßig eine Verschiedenheit in dem Verfahren und dem Auftreten der gegenüberstehenden Führer heraus; das Persönliche und Oertliche spielte in der Kriegführung eine gewichtige Rolle. Alle Schriftsteller und alle Feldherren weisen nachdrücklich darauf hin, daß die lange Dauer der Feldzüge die beste Gelegenheit gebe, den Gegner, und besonders den gegnerischen Feldherrn, in seinen Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen. Friedrich hat den Zeitraum von 1741 bis 1745 in dieser Richtung gut benutzt. Er führt im XIII. Artikel „Von gewissen Kennzeichen, wodurch man des Feindes Intentions errathen kann" eine Reihe von Beobachtungen auf, die er im Kriege mit den Oesterreichern gemacht hat. „Wenn die Oesterreicher in Campagne stehen, so kann man die Tage errathen, wenn sie marchiren werden, weil es ein beständiger Gebrauch bey ihnen ist, davon sie niemahls abweichen, daß der Soldat alle March-Tage kochen muß. Siehet man also in ihren Lager vormittags um 5 oder 8 Uhr viel Rauch, so kann man staat darauf machen, daß sie denselben Tag ein Mouvement vornehmen werden." „So offte die Oesterreicher schlagen wollen, so ziehen sie alle ihre große Detachements von leichten trouppen an sich, sobald man solches gewahr wird, so muß man auf seiner Hut seyn." „Wenn man einen Posten von ihren Ungarischen trouppen attaquiret, und diese halten ferme, so kann man sicher schließen, daß ihre Armée à portée und zwar gantz nahe ist, um sie zu secondiren." „Wann ihre leichte trouppen sich zwischen Euch und einen Detachement, so Ihr ausgeschicket habet, setzen, so könnet Ihr daraus schließen, daß der Feind ein Dessein auf solches Detachement hat, wornach Ihr Eure Mesures nehmen müsset ..." Alles das ist das Ergebniß persönlicher Kriegserfahrung und war von großer Wichtigkeit. Weniger der eigenen Erfahrung als

*) G. P., Von denen Stratagèmes und Krieges-Listen, XI. A.
**) G. P. XI. A.

der unabläſſig wiederholten Lehre der Theoretiker entſpricht es, wenn der König fortfährt: „Ich füge noch hinzu, daß wenn der Feind Euch allemahl einen und denſelbigen General entgegenſetzet, ſo könnet Ihr Ihm ſeine Manieren ablernen und deſſen Desseins, auch ſeine Gewohnheiten und Methoden, errathen.“ In den „Pensées et règles“ heißt es geradezu „il faut étudier la méthode du général qui commande l'armée que vous avez devant vous“. Das Kennenlernen des gegneriſchen Feldherrn erforderte natürlich eine gewiſſe Zeit und wirkte daher verzögernd. Dennoch war es ein weſentlicher Theil der herkömmlichen Kriegslehre, einſtweilen aber hatte der König wenig Gelegenheit gehabt, beſonders ausgeprägte Feldherrnindividualitäten unter ſeinen Gegnern zu ſtudiren.

Ein weiteres Mittel zur Erkundung, freilich auch eine ſehr bedeutende Friktion für das eigene Heer, bildeten die vorhandenen unzuverläſſigen Elemente ſowohl unter der Mannſchaft als auch bisweilen unter den Offizieren. Der Verrath kam in dieſen noch in Landsknechtserinnerungen lebenden Armeen viel häufiger vor als in den Nationalheeren der Neuzeit. Darin hatte der König bereits eine unliebſame Erfahrung gemacht. „Ich verlohr Cosel*) durch die Verrätherey eines Officiers von der Garnison, welcher desertirte, und den Feind hereinführte.“ Mit Vorliebe wurde die Unzuverläſſigkeit und Gewinnſucht ausgebeutet, um Spione zu erlangen, deren Bedeutung den König zu einer beſonderen, längeren Abhandlung veranlaßt. Thatſächlich waren die unter den damaligen Umſtänden des Wehrweſens und der Kriegführung meiſt gut unterrichteten Berufsſoldaten ſehr wohl in der Lage, brauchbare Nachrichten zu liefern, und das Kundſchafterweſen erlangte daher große Bedeutung. Friedrich äußert ſich darüber mit dem ihm eigenen Freimuth: „Wenn man jederzeit des Feindes Desseins voraus wüſte, ſo würde man denſelben mit einer inferieuren Armée, auch allemahl überlegen ſein. Alle Diejenigen, welche Arméen commandiren, arbeiten darauf, ſich dieſe Avantage zu procuriren, aber ſie reüssiren nicht alle. Es gibt viererley Sorten von Spions: Erſtlich, geringe Leuthe, welche ſich von dieſen Handwercke meliren. 2tens, doppelte Spions. 3tens Spions von consequence, und endlich 4tens, die welche man mit Gewalt zu dieſen unglücklichen Handwercke zwinget.“ Wenig hält er von den Ausſagen der „geringen Leuthe“, Bürger, Bauern und Prieſter, die gemeiniglich Nichts wüßten; auch die Ausſagen der Deſerteure ſind ihm von geringem Werth, er will ſie aber doch zu Protokoll genommen wiſſen. Dagegen empfehle es ſich zuweilen, einen angeſehenen Bürger mittelſt der Drohung, ſeine Familie niederzumachen und ſein Haus anzuſtecken, zum Spion zu preſſen. . . „Ich bin gezwungen geweſen, Mich dieſes Mittels zu gebrauchen, als wir in dem Lager bey Chlum waren, und es reüssirte Mir.“ Mehr gelten ihm die Spions von consequence, d. h. Leute, die in Ver-

*) 1745, Gſtb. 2. Schl. K II, 203 ff.

trauensstellungen befindlich und in der Lage sind, Wichtiges zu erfahren, wie Sekretäre der Feldherren, Postmeister ꝛc. Er führt dafür einige Beispiele aus den Kriegen Luxemburgs und des Prinzen Eugen an. Ueber Doppelspione sagt er „Derer doppelten Spions bedienet man sich, um dem Feinde falsche Nachrichten aufzubinden. In Schmiedeberg war ein Italiäner, so den Oesterreichern zum Spion dienete, Denselben ward weiß gemachet, daß Wir, bei Annäherung des Feindes, uns nach Breslau retiriren würden; Er versicherte solches den Printzen von Lothringen, und er ward betrogen." Die folgenden Ausführungen zeigen, mit welchen Mitteln man unter den Verhältnissen des damaligen Feldkriegs arbeiten konnte. „Uns würde es schwer seyn, in einem Kriege wieder die Oesterreicher, dergleichen Spions zu haben, und zwar nicht sowohl, daß sich bey ihnen nicht, eben wie bey anderen, Leuthe corrumpiren und bestechen lassen solten, sondern vielmehr deshalb, weil ihre leichte trouppen, welche die Armée wie eine Wolcke umgeben, niemanden passiren lassen, ohne ihn zu visitiren; Dieses hat Mir die Idée erwecket, daß man ein paar von ihren Husaren-Officiers corrumpiren müste, vermittelst Deren man die correspondance unterhalten könte, und zwar solchergestalt, daß weil der Gebrauch ist, daß wenn die Husaren mit einander scharmütziren, sie zu Zeiten unter sich einen kleinen Stillstand machen und sich besprechen, bey welcher Gelegenheit sodann die Briefe leichtlich abgegeben werden könten. Wenn man seinen Feinde falsche Zeitungen zubringen lassen, oder auch von ihn Nachrichten haben will, so bedienet man sich des Mittels, daß man einen zuverlässigen Soldaten aus dem Lager zum Feinde übergehen läßet auch durch denselbigen, Zettels in den feindlichen Lager heimlich ausstreuen, um die trouppen zur Desertion zu animiren . . .".*) Aber die Benutzung der Spione in dem Maße, wie sie stattfand, blieb stets eine zweischneidige Waffe. „Geschiehet es, daß der Feind einen Spion von Importance, welchen Ihr in seinen Lager habt, entdecket, so ist Eure Boussole verlohren, wornach Ihr Euch vorhin gerichtet habet, und Ihr erfahret von des Feindes Manoeuvres nichts mehr, als nur diejenigen, so Ihr von ihn sehet."**) Konnten diese Mittel gelegentlich recht wirksam werden, so stellten sie doch auch für das eigene Heer eine fortwährende Gefahr dar und waren die Ursache eines beständigen Mißtrauens, das die Operationen fortwährend durchsetzte und zu Behutsamkeit zwang.

Zusammenfassung.

Alle die oben dargestellten Verhältnisse, von der Schwierigkeit der Aufbringung und Erhaltung der Heere bis zu den eigenthümlichen und unvermeidlichen Hindernissen, die das Operiren an den Ländern und ihren Bewohnern fand, bildeten den Hintergrund, von dem sich die damalige Kriegführung abhob, sie waren der Boden, aus dem sie in den so eigenthümlichen Formen nothwendig hervorwuchs. Die lange Dauer der Feld-

*) G. P. XII. A.
**) G. P. XII. A.

züge, die Gebundenheit des Handelns, die Schwierigkeit der Bewegung und Erkundung, die Unzuverlässigkeit des geworbenen Materials führten im Verein mit der Gewagtheit und häufigen Ergebnißlosigkeit der Schlachten ganz besondere Erscheinungen in die Kriegführung ein. Die List, verkörpert in dem Bestreben, dem Gegner mit geringem eigenen Einsatz Abbruch zu thun, das Bedürfniß, allmählich zu wirken und sicher zu gehen, veranschaulicht durch äußerste Vorsicht und tastendes Auftreten, endlich der in den langen Feldzügen zur Geltung kommende Einfluß des Zufalls sowie der der Persönlichkeit der beiderseitigen Führer: Alles das wirkte zusammen, um die Strategie in Formen zu zwingen, die das Erhalten leichter als das Erobern, die Vertheidigung leichter als den Angriff machten. Friedrich hatte es in beiden Schlesischen Kriegen dahin gebracht, dem Gegner durch wiederholte siegreiche Schlachten das Gesetz zu geben, und hatte sich damit weit über seine Zeit erhoben. Vom Dresdener Frieden ab beschäftigt er sich eifrigst mit dem Gedanken, dieses Verfahren zu wiederholen, falls er noch einmal zum Kriege gezwungen werden sollte, und in diesem Sinne prägt er sich die feste Absicht ein, möglichst durch die Schlacht zu wirken. Um aber zu ihr zu gelangen, waren zunächst Märsche und Lager nothwendig, und die Marsch- und Lagerformen boten dem grundsätzlichen Suchen der Schlacht vielfache Hindernisse dar. Der Stellungs- und Lagerkunst sowie den Märschen wendet sich also zunächst der Blick des Königs zu, er sucht sich ein System zu schaffen, das, den Möglichkeiten der Zeit angepaßt, die höchste Entfaltung der eigenen Kraft gewährte.

B. Lager.

Sehr bezeichnend ist es für die Kriegführung des 18. Jahrhunderts, daß der König in seinem grundlegenden Kriegsbuch, den „General-Principia“ gleich nach der Verpflegung und vor den Märschen und dem Gefecht die Lager abhandelt. Der VIII. Artikel ist überschrieben „Von den differenten Lägern“. Thatsächlich spielten die Lager und Lagerstellungen in der nothwendig schleppenden und langwierigen Kriegführung eine ganz besondere und wichtige Rolle. Der Umstand, daß das Lager zuweilen gleichzeitig als Gefechtsstellung gedacht war und thatsächlich wiederholt der Schauplatz des Kampfes wurde, erhöhte noch die Bedeutung seiner richtigen Auswahl und Sicherung. Außerdem spielten bei den Lagern im Bewegungskriege, während der eigentlichen Kriegshandlung selbst, vielfache strategische Beziehungen eine Rolle, deren Gewicht je nach Umständen sehr groß werden konnte. Infolgedessen kam, wie auch bei den Schlachten, eine Unterscheidung der Lager in eine Menge von Arten und Abarten zu Stande, die auch in den Lehren des Königs scharf hervortritt. Er sagt: „Ein commandirender General muß sein Lager selbst choisiren, weil von der Wahl solchen Ortes, der success seiner Unternehmungen dependiret; Es wird dieser Ort zuweilen sein champ de bataille, und da in diesem Theile der Krieges-Kunst sehr

viele Sachen zu observiren seyn, so werde ich deshalb in ein ziemliches détail gehen müssen". Nun werden verschiedene Arten von Lagern aufgezählt.

Zunächst ist die Rede „Von Lägern worin die Armée sich versamlet", d. h. sich an der Grenze zusammenzieht, „bey solchen richtet man seine Absichten nur allein auf die commodité derer trouppen". Dennoch verlangt der König, daß auch diese Lager, der Desertion wegen, „zu retranchiren" seien und daß die einzelnen „Corps dergestalt campiren, daß die Armée sich jedesmahl in kurtzer Zeit in Ordre de bataille formiren könne." Die Vorschriften lassen erkennen, wie hohen Werth er auf die stete Schlagfertigkeit seines lagernden Heeres auch dann setzt, wenn die Wahrscheinlichkeit eines Zusammenstoßes mit dem Feinde sehr gering war. Dieser Umstand allein zeigt, daß die Auswahl der Lager auch noch in großer Entfernung vom Feinde viel Sorgfalt und Zeit erforderte.

Auch die „Stand- oder Stille-Läger" gehörten nicht eigentlich zum Feldkriege, sondern wurden in den langen Pausen der Operationen bezogen. Als Beispiel wird das Lager von Strehlen angeführt: „die Stille- oder Stand-Lager seynd diejenigen, worin man entweder die Grasung erwartet, oder aber, noch auf den Feind passet und will, daß er sich declariren soll, um sich nach dessen Maneuvres zu reguliren ...." Friedrich geht in seinen Anforderungen an die Thätigkeit der Truppen im Standlager weit über Brauch und Lehre seiner Zeit hinaus, die sich mit Wiederherstellung von Mann und Material begnügten. Er sieht die Standlager vielmehr geradezu als ein Mittel zu weiterer Disziplinirung und taktischer Durchbildung an, ein sehr erklärliches Bestreben, da das innere Uebergewicht der Preußischen Truppen sich besonders in schlachtenlosen Zeiten durch die Anstrengungen des Krieges allmählich verflüchtigte und verlor. Er hatte ja bereits Gelegenheit gehabt, die günstige Wirkung der Standlager auf die Truppen 1741 kennen zu lernen und im größten Maßstabe zur Anschauung zu bringen, und so sagt er denn: „Der commandirende General muß . . . da er nichts sonderliches vom Feinde zu besorgen hat, keineswegs müssig seyn, sondern er kan und muß vielmehr alle seine Attention auf seine unterhabende Armée richten, weil diese Ruhe bequem ist, daß er die Disciplin wieder in ihren vigueur bringen, auch examiniren kann, ob der Dienst nach aller rigueur geschiehet . . . ." Die Infanterie soll dreimal wöchentlich exerziren, die Rekruten täglich, die Kavallerie desgleichen, wenn sie nicht fouragirt, auch Uebungen in gemischten Verbänden sind vorzunehmen. ... „Wann also solche Ruhe-Lager auf die Art, wie Ich es hier anzeige, angewandt werden, so haben sie ihren unendlichen Nutzen, und die Ordnung und die Egalité des Corps im Dienste, welche man darin erneuert, conserviret sich nachher die gantze Campagne hindurch." Daraus ist die für die Kriegführung der Zeit wichtige Thatsache zu entnehmen, daß unter den damaligen Verhältnissen das zeitweilige Haltmachen und Re-

organiſiren des Werbeheeres eine Nothwendigkeit und gewiß zu Zeiten dem rückſichtsloſen und unaufhaltſamen Verfolgen des Kriegszweckes vorzuziehen war. Auch für ſolche Lager wird weitgehende Sicherung verlangt, beſonders „die Fronte“ muß „inabordable ſein“.

Die „Lager um zu fouragiren“ waren beſonders in der Nähe des Feindes ſehr wichtig. „Man choisiret ſolche in den fruchtbarſten Gegenden, und nimmt ein terrain dazu, welches an ſich und von Natur, zum campiren feſte iſt, oder auch durch Aufwerfung einiger Werke feſt gemachet wird. Die Lager um zu fouragiren müſſen feſt ſeyn, wann ſolche in der Nähe von dem Feinde ſtehen; denn man muß das Ausſchicken zum fouragiren nicht anders anſehen, als ob man Detachements ausſendete, es findet ſich zuweilen der 6te Theil, zuweilen gar die helffte von der Armée auf Fouragirung, dieſes giebet den Feind eine ſchöne Gelegenheit, Euch mit Eurer désavantage zu attaquiren, wenn die Feſtigkeit des Lagers ihn nicht davon zurück hält.“ Der König verlangt daher Geheimhaltung der Fouragirlager, womöglich gleichzeitiges Fouragiren mit dem Feinde und deſſen ſorgfältige Erkundung.

Entſprechend ſeinen allgemeinen Anſichten über das „Retranchiren“ geht er über verſchanzte Lager raſch hinweg. Handelt es ſich um den Schutz einer Belagerung, ſo würde er es vorziehen, eine „Observations-Armée“ aufzuſtellen. Auch über das Verſchanzen einzelner Abſchnitte im Gelände ſagt er wenig, in den „Pensées et règles“ kommt er gar nicht mehr darauf zurück, ſein offenſiver Geiſt äußert ſich auch hier in voller Friſche.

Defenſive Lager nennt der König ſolche, die „keinen andern Zweck haben, als den Feind zu hindern, daß er Euch nicht attaquire.“ Es war daher auf feſte Lage im Gelände und darauf zu ſehen, „daß die Fronte und beyde Seiten von egaler force ſeynd, und daß auf den Rücken alles frey und offen bleibe.“ Als Muſter ſolcher Lager nennt er die Lager von Marſchwitz*) und Konopiſcht**), beſonders aber das „admirable“ Lager Neippergs bei Neiße 1741.***) Er betont, daß ſolche Lager ſtets mit Rückſicht auf geſicherte Rückzugswege gewählt werden ſollten, auch müſſen für den Fall, daß man aus dem einen Lager herausmanövrirt würde, ein oder mehrere andere in der Nähe im voraus erkundet ſein, beſonders in Böhmen, „weil dieſes Königreich von Natur ein Land von Chicane iſt.“ Ferner dürfe man nie den einzigen Zugang zu einem defenſiven Lager durch ein Defilee legen, damit einem daſelbſt nicht „der größeſte Affront“ widerfahre, nämlich „daß Gewehr ſtrecken, ohne ſich wehren zu können.“ Das

*) Von den vereinigten Oeſterreichern und Sachſen am 23. und 24. Oktober 1744 bezogen. Gſtb. 2. Schl. K. I, 167.

**) Lager des Königs hinter der Seenkette von Konopiſcht, 18. bis 24. Oktober 1744. Ebenda, I, 164.

***) Gſtb. 1. Schl. K. VI, 33.

zeigt, wie sehr die Truppen vom Gelände abhängig waren; war der Raum zu eng, um regelrecht aufzumarschiren, so konnten sie überhaupt nicht kämpfen.

Unter „Lagern, um ein Land zu decken" verstand der König Central- und Flankenstellungen, die es erlaubten, auf die Verbindungen eines vorrückenden Gegners zu wirken, oder ihn zur Schlacht unter für ihn ungünstigen Bedingungen zu nöthigen. Diese Stellungen haben im Kriege des 18. Jahrhunderts eine sehr große Rolle gespielt. Stellte man sich z. B. mit dem Heere mitten zwischen den beiden Punkten auf, wo der Gegner in das eigene Land einbrechen konnte, etwa zwischen zwei Gebirgsübergängen, so hinderte man ihn durch die Bedrohung seiner damals so höchst empfindlichen rückwärtigen Verbindungen am Vordringen, und zwar ohne Gefahr einer Schlacht. Selbst wenn der Vertheidiger sich genöthigt sah, einem unbekümmert vordringenden Feinde gegenüber aus der gewählten Stellung heraus entgegenzugehen, so brauchte noch kein Zusammenstoß zu erfolgen, sondern er begleitete ihn seit- und rückwärts, zog von einem unangreifbaren Lager ins andere, beunruhigte den Eingedrungenen und wich der Schlacht aus, um den Gegner langsam zu ermüden. Diese Verhältnisse hat Friedrich im Auge, wenn er schreibt: „Bey denenjenigen Lagern welche ein Land decken sollen, siehet man nicht sowohl auf die Stärke des Orts selber, sondern vielmehr auf denjenigen Orth, allwo der point d'attaque seyn und der Feind durchdringen kan.... Dieses seynd nun nicht alle und jede Wege, durch welche der Feind kommen kann, sondern nur derjenige, der ihn zu seinen großen Dessein führet, desgleichen derjenige Ort, wo selbst, wann man sich allda hält, man von dem Feinde weniger zu befürchten hat, und wohl gar denselben viele apprehensions geben kan, kurtz der Ort, welcher den Feind zu großen Umwegen und Marchen obligiret, und der mich in den Stand setzet, durch kleine Mouvements allen seinen Absichten vorzubeugen. Das Lager bey Neustadt, defendiret gantz Nieder-Schlesien und zugleich einen Theil von Ober-Schlesien, wider alle Entre-prises welche eine in Mähren befindliche Armée machen kann; Wolte der Feind zwischen Ottmachau und Glatz penetriren, so darf man sich nur von Neustadt, zwischen Neisse und Ziegenhals ziehen und ein recht festes Lager nehmen, wodurch der Feind von Mähren abgeschnitten wird. Eben derselben Ursache halber, wird der Feind sich nicht unterstehen, nach der Gegend von Cosel zu marchiren...." Der König hält sich gleichwohl von aller Einseitigkeit frei, er verfiel nicht in die Uebertreibungen mancher seiner Vorgänger und Zeitgenossen. So sagt er sich klar, daß die Kurmark Brandenburg, als ein offenes Land, gegen Sachsen durch kein Lager gedeckt werden könne, sondern nur durch Schlachten. Daher steht in der „Instruction" von 1746: „l'Electorat est plus difficile, pour ne pas dire impossible à couvrir.... ce pays ne peut se défendre que par des batailles."

Ganz auf den Angriffsgedanken zugeschnitten ist die letzte Art der Lager, von denen der König handelt. Er versteht unter „Offensiven Lagern"

ſolche, die, dicht am Feinde genommen, es ermöglichen ſollten, daß die Truppen unmittelbar in den Kampf herausträten. „Die offensive Läger müſſen vorwärts frey, und auf denen Flügels gedecket ſeyn, und zwar aus der Urſache, weil man nichts von denen trouppen erwarten kann, wenn man nicht die Vorſicht gehabt, ihre Flanquen zu decken, als welches der ſchwächeſte Theil von allen Armeen iſt. Solchergeſtalt war unſer Lager bei Czaslau vor der Bataille 1742;*) Ingleichen das bey Schweidnitz, vor der Bataille von Friedberg 1745;**) ferner das zu Neundorff ohnweit Neisse 1741.“***) Auf die Sicherung der Flanken legt er bei ſolchen Lagern, die zum Kampffelde werden können, das allergrößte Gewicht und verlangt genaue Prüfung, ob die dem Flankenſchutz dienenden Geländetheile für den Gegner wirklich unzugänglich ſind. „Villars ward zum Theil deshalb bei Malplaquet geſchlagen, weil er einen Moraſt, der zu ſeiner Linken war, vor unprakticable hielte, welchen man aber eine trockene Wieſe zu ſeyn fand, über welche unſere trouppen ihn auf die Flanquen fielen. Man muß alles mit ſeinen Augen ſehen und nicht glauben, daß dergleichen Attentions Kleinigkeiten ſind.“ Liegen Dörfer vor den Flügeln der Stellung oder vor deren ganzer Breite, ſo will er ſolche nur dann mit eigener Infanterie beſetzen laſſen, wenn ſie widerſtandsfähig gebaut ſind, und ſich die hineingeworfenen Truppen nachhaltig vertheidigen können; im Ganzen aber iſt er doch eher dafür, ſeine Front und das vorliegende Gelände freizumachen, um ungehindert zum Angriff übergehen zu können. In den „Pensées et règles“ geht der König noch näher auf die offenſiven Lager ein. Er unterſcheidet ſolche, die man nimmt, wenn man einen gleichſtarken Gegner erwartet; dann will er ein offenes Gelände wählen, um der Kavallerie freies Feld zu ſchaffen, „ce qui doit dépêcher bien vite la besogne.“ Iſt man ſchwächer, ſo ſoll man ein Gelände wählen, das ſich vor der eigenen Front verengt, ſo daß ſich der Feind nicht entwickeln und ſtets vom eigenen Heer überflügelt werden kann.

Die Anſichten Friedrichs zeigen, daß die Lagerkunſt ſeiner Zeit auf eine große Menge der verſchiedenſten Fälle und Möglichkeiten Rückſicht nehmen mußte, die die richtige Auswahl und Anordnung der Lager zu einer förmlichen ſehr ſchwierigen Kunſt machten. So heißt es in den „Pensées et règles“ geradezu mit Bezug auf die Auswahl des Lagers: „On ne trouve presque jamais dans la nature un terrain à souhait et tel qu'on le désire.“†) Und in dem Lehrgedicht:

„Il faut beaucoup d'acquis, de l'art et des talents,
Pour choisir son terrain et pour prendre ses camps;
Cette utile science est sourtout estimée . .“††)

*) Gſtb. 1. Schl. K. III. 225.
**) Gſtb. 2. Schl. K. II. 213.
***) Gſtb. 1. Schl. K. II. 127.
†) G. P. A: campements.
††) Fünfter Geſang.

Wirklich hing damals von der richtigen Wahl des Lagerplatzes und der Anordnung der Truppen darin zuweilen der Gewinn oder der Verlust einer Schlacht und die Bewegungsfähigkeit des Heeres ab. Unter diesen Umständen mußte die Sicherung des Lagers erhöhte Bedeutung gewinnen. Der König hatte in dieser Beziehung bereits Erfahrungen im Kriege gemacht. Bei Mollwitz hatte Neipperg in seiner weitläufigen Ortsunterkunft beinahe überfallen werden können, und auch am Vorabend von Hohenfriedeberg hatte das Oesterreichische Lager eine übermäßige Ausdehnung und einen nur losen Zusammenhang gehabt. Friedrich hält daher sehr streng auf Ordnung auch im Lager. Hierzu dienten die Bestimmungen, daß nur diejenigen Dörfer zur Ortsunterkunft verwendet werden durften, die zwischen beiden Treffen lagen, und daß alle Lager durch „leichte Retranchements, wie es der Gebrauch bey den Römern war“*) befestigt werden sollten; diese Maßregel galt nebenbei auch Polizeizwecken. Ferner richtete er einen Patrouillendienst rund um das Lager herum ein, um die Desertion zu verhindern und eine etwaige Annäherung des Gegners zu melden. Lagerte man nahe am Feinde, so „poussiret man gemeiniglich eine Avantgarde“ in die Richtung, wo er stand, „wie wir es vor der Bataille von Friedberg thaten“.**) Der Führer dieser Avantgarde muß, „weil er nicht vorausgehet, um zu schlagen, sondern nur um zu avertiren, allemahl gute Lagers nehmen.“***) Der König legte so hohes Gewicht auf die Sicherung der Lager, daß er 1755 in den „Pensées et règles“ zu der merkwürdigen Ansicht kommt, es sei am besten, möglichst nahe am Feinde zu lagern, und diese Auffassung mit folgenden Sätzen begründet: „Une bonne méthode c'est de se camper proche de l'ennemi; alors vous voyez ce qu'il fait et vous êtes en état de vous opposer à ses desseins. ... Si vous avez l'ennemi en vue vous n'avez qu'à ouvrir les yeux pour savoir ce qu'il fait ...“

Im Ganzen zeigt sich, daß die Lagerkunst zur Zeit Friedrichs ein sehr wichtiger und schwieriger Theil des Krieges überhaupt war. Bei den großen Vortheilen, die eine richtige Wahl des Lagers gewährte, ist das Bestreben erklärlich, in guten Lagern, die als solche erkannt und bewährt waren, möglichst lange auszudauern, wenngleich dies häufig genug nicht in dem gewünschten Maße möglich war. Sowohl die Erschöpfung des Landstrichs um das Lager, die Aufzehrung der Vorräthe, als auch sehr oft der Feind gaben den zwingenden Anlaß, es zu wechseln.

Daß aber eine derartige Ortsveränderung stets bis zu einem gewissen Grade unwillkommen war, geht deutlich aus folgenden Worten hervor: „Il faut savoir pourquoi l'on marche, où l'on marche, et à quoi aboutira ce mouvement; on ne doit remuer une armée que par de bonnes

*) G. P. VIII. A.
**) Heeresabtheilung des Generals du Moulin.
***) G. P. IX. A.

raisons."*) Die ganze, in den Verhältnissen wohlbegründete Sorge des Feldherrn angesichts der Nothwendigkeit, das Heer zu bewegen, spricht sich darin aus.

C. Märsche, Flußübergänge.

Die Bewegung an sich hat auf die Heere jeder Zeit in größerem oder geringerem Maß schwächend gewirkt. Zur Zeit Friedrichs des Großen, da die Feldzüge erfahrungsgemäß lange dauerten und das Werbeheer schwer zu ergänzen war, auch stete Fahnenflucht drohte, muß die Scheu vor Marschverlusten natürlich besonders ausgeprägt gewesen sein, und sie erklärt es, daß man die Ansprüche an die Beweglichkeit der Heere im Allgemeinen in engen Grenzen hielt. Märsche.

Von den Kriegsschriftstellern der Zeit wird vor der auflösenden Wirkung zu rascher Heerbewegungen eindringlich und wiederholt gewarnt. Im weiteren Verfolg dieses Gedankenganges kommt z. B. selbst ein so starker Geist wie der Marschall von Sachsen zu dem Schluß, es sei am besten, mit dem Beginn der eigentlichen Kriegshandlung möglichst lange zu zögern, um im Herbst mit ausgeruhten und geschonten Truppen einen entscheidenden Schlag zu wagen; namentlich die Kavallerie komme durch den Bewegungskrieg zu sehr herunter.**) Nach solchen Grundsätzen war gegen Ende des Spanischen Krieges, im Polnischen Thronfolgekriege und in den letzten Feldzügen Oesterreichs gegen die Türken häufig gehandelt worden. Stets stand die Rücksicht auf die Erhaltung des theueren Werbeheeres im Vordergrund und beschränkte dessen Inanspruchnahme. Andere Einflüsse wirkten in demselben Sinn.

Die bei der Schwerfälligkeit der damaligen Truppen unabweisbare Nothwendigkeit, in der Nähe des Gegners stets schlachtbereit zu bleiben, zwang zur Annahme ganz bestimmter, ziemlich starrer Marschformen, die ihrerseits wieder die Bewegung erschwerten und verzögerten. Es galt in allen Heeren als die Regel, streng aus der Schlachtordnung abzumarschiren, um jederzeit in der Lage zu sein, sie wieder herzustellen. Gelang dies auch nicht immer, so wurde es doch gefordert und erstrebt und lähmte ein rasches Marschiren. Auch der Mangel an ausreichender Marschsicherung, beim Preußischen Heer vorwiegend begründet durch den einer angemessenen Zahl leichter Truppen, zwang zu auffallender Behutsamkeit während der Fortbewegungen, endlich nöthigte die Rücksicht auf die drohende Fahnenflucht zu ganz besonderen Vorkehrungen auf Märschen. Diese waren also in mancher Beziehung gerade für das Preußische Heer sehr schwierig. In den beiden Schlesischen Kriegen hatte sich gezeigt, daß die Oesterreicher von der Anwesenheit und den Verhältnissen der Preußischen Heere jederzeit mindestens ebenso gut unterrichtet gewesen waren als Friedrich von den ihren; bei Chotusitz

*) P. e. R., Marches
**) Rêveries II, 10.

war der König gezwungen, früher zu schlagen, als er eigentlich dachte, bei Soor wurde er geradezu überrascht. „J'aurais du être averti de l'approche de l'armée autrichienne, mais leurs troupes légères étaient si supérieures en nombre aux miennes que je n'osais à peine envoyer hors du camp cinq cents hussards . . .“*) Wenngleich es dem Könige bisher jedesmal gelungen war, die zweifellos guten strategischen Einleitungen seiner Gegner zur Schlacht durch Krafthiebe zu durchhauen, so sagt er sich doch, daß dies nur deshalb geschehen konnte, weil die hohe taktische Beweglichkeit des Preußischen Heeres gestatte, es auch unter den schwierigsten Verhältnissen und in kürzester Zeit zur Schlacht zu stellen. So mußte er, selbst unter theilweisem Verzicht auf bequeme Marschformen, an deren schärfster Handhabung festhalten, umsomehr als ihm keine ausreichenden leichten Truppen zur Verfügung standen. Allein auch solche Märsche Preußischer Truppen, die entfernt vom Feinde und ohne die Möglichkeit eines Zusammenstoßes mit ihm erfolgten, bedurften wegen der Aufrechterhaltung der Ordnung und des grundsätzlichen Lagerns in der Ordre de bataille besonderer Anordnungen, die die Schnelligkeit herabdrückten. Es ist ein Beweis richtigen Einblicks in die Verhältnisse der Zeit, wenn der König den unbedingten Zusammenhalt, die taktische Geschlossenheit seines in Schlachten so wohl erprobten Heeres pflegte, selbst auf Kosten einer Schnelligkeit im Marschiren, mit der an und für sich damals nicht viel auszurichten war. So giebt Friedrich in der Zeit zwischen dem zweiten und dritten Schlesischen Kriege keinerlei Weisungen für die Steigerung der Geschwindigkeit auf Märschen. Dagegen finden sich in den „General-Principia“ sehr eingehende Regeln für die Art und Weise, Märsche anzuordnen und ohne größeren Menschenverlust durchzuführen. Sie sollten die Fahnenflucht verhindern und der schwächenden Einwirkung des Feindes auf marschirende Truppen vorbeugen. Solche Einwirkung war in den Feldzügen des 18. Jahrhunderts infolge ihres fortwährenden und erbitterten kleinen Krieges nichts Seltenes und erforderte stete ausgiebige Vorsorge.

Die Sicherungsmaßregeln konnten im Allgemeinen geringer sein, wenn man fern vom Feinde marschirte, also bei Reisemärschen, oder „ordinairen marchen“, wie der König sagt. Dennoch waren sie auch dann sehr groß. Die unter Zurücklassung ihrer großen Bagage voraufgehende Avantgarde hatte wichtige Geländegegenstände, Ortschaften, Berge, Engen u. s. w. zu besetzen und das neue Lager abzustecken, in das die meist flügelweise abmarschirte Armee unter möglichster Einhaltung der Ordre de bataille einrückte. Bei solchen Märschen benutzte das Heer die gebahnten Wege, und die Zahl und Anordnung der Marschkolonnen richtete sich nach der Wegsamkeit der Gegend; dennoch verlangt Friedrich ernstlich möglichsten Zusammenhalt der einzelnen Kolonnen und das Einhalten der Ordre de bataille:

*) H. d. m. t. 398.

zuweilen könne man ja von ihr abweichen, allein „dieſes verſtehet ſich nur von einem march, wo der Feind nicht zu nahe iſt ...“ Huſaren hatten jede einzelne Kolonne in den Flanken zu begleiten, an allen Engen waren Offiziere aufgeſtellt, die die Truppen beim Durchſchreiten zu beaufſichtigen und immer neu zu ordnen hatten.

Der König geht nun zu den „Marchen, um einen Succurs an ſich zu ziehen“ über, d. h. Märſchen getrennter Heerestheile, um ſich zu vereinigen. Iſt der Feind in der Nähe, ſo verlangt er das Aufſuchen ſchwierigen Geländes, um die Vereinigung ungeſtört bewerkſtelligen zu können.

Kräftiger tritt das Beſtreben, das Heer ſtets verwendungsbereit zu halten, in den folgenden Abſchnitten, zunächſt dem „Von parallelen Marchen“, hervor. Es waren dies die meiſten Märſche im Angeſichte eines feindlichen Heeres, an ihm entlang oder vorbei; ſie konnten auch zur Schlacht führen. Dieſe Märſche gingen unter Benutzung von Kolonnenwegen oder über freies Feld vor ſich, ſtets wurde dabei treffenweiſe abgerückt, und die Einhaltung der Ordnung ſollte aufs Genaueſte gehandhabt werden. Friedrich iſt ein großer Freund dieſer Märſche. Jedes Treffen bildete eine Kolonne. „Auf ſolche Arth geſchahen alle die Märſche, ſo wir von Franckenſtein bis nach Hohen-Friedberg thaten, und geſchahen ſelbige rechts. Ich ziehe dieſe Disposition allen andern vor, indem, wenn Ich nur links- oder rechts- um machen laſſe,*) die Armée ſodann en bataille ſtehet und ſolches die promteste Art iſt, um ſich zu formiren. Ich würde Mich derſelben allezeit bedienen, wenn Ich die Wahl davon hätte, um den Feind zu attaquiren, und habe Ich die avantage davon bey Friedberg und bey Soor, erfahren. Man muß nur bey ſolcher Art von March, darauf Attention haben, daß man dem Feinde nicht die Flanque biethe.“

Die gewöhnliche herkömmliche Art, zur Schlacht anzurücken, nämlich der flügelweiſe Anmarſch in mehreren Kolonnen, giebt ihm Anlaß, die Erhaltung der Seitenabſtände zwiſchen den Kolonnen ſowie die Nothwendigkeit für dieſe, auf gleicher Höhe zu bleiben, zu betonen. „Die Märſche ſo man thut um zu ſchlagen, erfordern viel Præcautions und ein General hat Urſache, ſehr bedachtſam darunter zu gehen“; namentlich die Erkundung des Vorgeländes „von Distance zu Distance“ war wichtig. Die Schwerfälligkeit des flügelweiſen Anmarſches bringt den König daher bald dahin, dem treffenweiſen Parallelmarſch auch für die Annäherung aufs Schlachtfeld grundſätzlich den Vorzug zu geben.

„Wann die Armée de Front**) an den Feind marchiret, ſo müſſen die Colonnen nicht nur, ſich nicht einander vorrücken, ſondern auch, indem ſie ſich dem Champ de Bataille nähern, ſich genugſam etendiren, damit die Trouppen, nicht mehr nicht weniger Terrain haben, als wie ſie occupiren

*) Der König meint die Bewegung, die wir heute mit „Einſchwenken“ bezeichnen.
**) D. h. flügelweiſe auf der Grundlinie.

können, um sich zu formiren; Dieses ist sehr difficile, und mehrentheils haben etliche Bataillons kein Terrain, oder aber die Generals geben dessen zu viel. Der March in Linien*) ziehet niemahls dergleichen Inconvenientien nach sich, und deshalb halte Ich solchen vor den besten von allen."**)

Rückgängige Bewegungen und Märsche.

Waren die bisherigen Arten von Märschen alle mehr oder weniger von Offensivabsichten getragen, so wendet sich der König nun den rückgängigen Bewegungen zu und behandelt sie sehr eingehend. Den bei Rückzügen stets unvermeidlichen Menschenverlust scheute man zur Zeit der Werbeheere ganz besonders, es handelte sich also um Formen, ihm zu begegnen und die Truppen möglichst in der Hand zu behalten. Größte Strenge und Täuschung der Leute über die Thatsache des Rückzugs werden hierfür vom Könige empfohlen. In der Durchführung der Rückmärsche unterscheidet er wieder verschiedene Fälle.

Die „Retraiten à colonnes renversées" waren nichts Anderes, als der einfache flügelweise Abmarsch nach rückwärts, wobei die gesammte Kavallerie an die dem Feinde zugekehrte Seite kam, wo sie im Verein mit den Husaren die Nachhut bildete.

Schwieriger gestalteten sich die Verhältnisse bei „Retraites durch Défilées, wenn man Berge hinter sich hat". In diesem Fall war am Abende vor dem Rückzuge die Enge mit Infanterie zu besetzen, doch so, daß der eigentliche Durchgang frei blieb. Demnächst sollte eine starke Nachhut, z. B. 6 Bataillone Infanterie nebst 10 Schwadronen Husaren, gebildet werden. Die 6 Bataillone hatten diesseits des Defilees eine schachbrettartige Aufstellung zu nehmen, unter deren Schutz der Rückzug des Heeres durch die Enge vor sich ging, dann zogen sich die am Feinde stehenden 3 Bataillone durch die Zwischenräume der anderen 3 und gingen durch das Defilee, ihnen folgten die letzten 3 Bataillone unter dem Schutz kleiner, auf günstigen Punkten im Gelände aufgestellter Abtheilungen.

Noch schwieriger erschien dem Könige der Rückzug über einen Fluß im Angesichte des Feindes. In dem Abschnitt des Artikels XV „von Retraiten, wenn man Flüsse zu passiren hat" sagt er: „Das difficileste Manoeuvre von allen ist, in Gegenwart des Feindes, im retiriren einen Fluß zu passiren. Ich kan über diese Materie nichts besseres aufführen, als die Retraite die wir machten, wie wir 1744, bey Collin über die Elbe zurückgingen." Da aber nicht darauf zu rechnen sei, daß man in ähnlicher Lage stets eine Stadt vorfinden werde, auf deren Brücken und unter deren Schutz man sich zurückziehen könne, so empfiehlt er die Wahl einer Stelle zum Uebergang, wo das jenseitige Ufer überhöht sei, sowie die Anlage von Werken, die noch durch Minen unterstützt werden können, auf dem diesseitigen Ufer.

*) D. h. Treffen.

**) G. P. XV. A. Aus dem flügelweisen Abmarsch auf der Grundlinie konnte übrigens durch einfaches Rechts- oder Linksschwenken der einzelnen Kolonnen jederzeit der treffenweise Marsch hergestellt werden.

Sehr bedenklich erscheinen ihm ferner diejenigen Rückzüge im Angesichte des Feindes, die dieser durch seine leichten Truppen stören lassen könnte. Deutlich ist aus dem, was er hierüber sagt, sein Unbehagen herauszumerken: „Die Husaren und die Panduren seynd nur denenjenigen redoutable, welche sie nicht kennen, sie seynd nur brav, wann die Hofnung zur Beute sie animiret, oder aber, wenn sie Schaden thun können, ohne sich selbst zu exponiren; die erstere Art von Bravour exerciren sie gegen die convois und gegen die Bagage, und die andere gegen Corps, welche obligiret seynd sich zu retiriren, als welche sie auf ihrer Retraite harceliren . . .“ Da die leichten Truppen nicht im Stande seien, den Preußischen Linienſoldaten Stand zu halten, so will der König sie in offenen Gegenden durch Husaren und besonders Dragoner „als vor welche sie sich sehr fürchten“ wegjagen lassen. Anders stehe die Sache bei Rückzügen durch schwieriges Gelände. „Es ist alsdann fast ohnvermeidlich, daß man nicht Leuthe verliehren solte.“ Dagegen lasse sich nichts thun, als die marschirenden Truppen seitwärts mit Pelotons zu begleiten, auch müsse die Nachhut öfters Front machen. Sehr charakteristisch für die Kriegführung der Zeit ist folgendes weitere Mittel, das der König empfiehlt, um Marschverlusten vorzubeugen: „Wann die Retraites durch difficile Wege geschehen, so muß man kleine Märsche thun, um so wohl desto geschwinder durchzukommen, als auch um die Zeit zu gewinnen, seine Præcautions umso besser nehmen zu können; eine teutsche Meile muß alsdann der weiteste Marsch seyn, und weil man nicht pressiret ist, kan man Zuweilen die Pandouren hetzen, sonderlich wann sie so ohnvorsichtig seyn, und sich in kleine Büsche legen welche man tourniren kann.“ Dennoch aber kommt er zu der niederdrückenden Ansicht: „Die Panduren ihrer Seits werffen sich auf die Erde und thun Schüsse, davon man nicht siehet wo sie herkommen. . . Weil sie auch eparpilliret seynd, und sich hinter die Höhen, oder hinter die Bäume verbergen, oder auch auf der Erden liegen, so kan ihnen weder das Peloton-Feuer, noch die Canons mit Cartetschen geladen, keinen sonderlichen Schaden thun. Ich habe zwey dergleichen Retraiten im Jahr 1745 gethan, die eine durch das Thal von Liebenthal, als Ich nach Staudentz marchirte, die andere von Trautenau nach Schatzlar, wo ohnerachtet aller nur ersinnlichen Præcaution, wir bey der ersteren, 60 Mann todt und blessiret, und bey der 2ten, deren mehr als 200 hatten.“ In den „Pensées et règles“ geht er sogar soweit, zu verlangen, man solle bei Rückzügen durch schwieriges Gelände seinen Abmarsch geheim halten, um den Panduren zu entgehen, die sich einem marschirenden Heer wie die Kletten anhingen und nicht abzuschütteln wären. „Dans ces terrains, il est impossible de se retirer sans perte, quelque disposition et quelque précaution que l'on prenne, et c'est dans ces cas où il faut cacher ses décampements pour dérober sa marche à l'ennemi. Ainsi la ruse est bonne à tout, et il n'y a que certains cas où l'on peut employer la force.“ Buchstäblich traf das für

jene Zeit zu. Die einfache Anwendung von Gewalt würde unter solchen Verhältnissen, wie sie der König hier im Auge hat, gescheitert sein.

Wie Friedrich die Schlachten und Lager scharf zergliedert und, gegenüber seinen Zeitgenossen noch immer vereinfachend, doch eine ganze Zahl von Arten und Abarten schafft, so thut er es auch mit den Märschen, und diese Verschiedenheit der Fälle, die alle mit großem Geschick und großer Sachkenntniß behandelt werden wollten inmitten der zahllosen Hindernisse, die die Zeit den Operationen darbot, läßt erkennen, wie schwierig auch der Krieg jener Tage in dieser Hinsicht gewesen sein muß.

Flußübergänge. Im Anschluß an die Vorschriften über Märsche und Lager giebt er in den General-Prinzipien noch einige Abschnitte mit Regeln über Flußübergänge, Flußvertheidigung und Ueberfälle auf Städte, während der regelrechte Angriff auf Festungen, ihre Vertheidigung und Sicherung gegen Ueberfall in dem Abschnitt abgehandelt wird, der in der den Generalen übermittelten Ausgabe der „General-Principia“ weggelassen ist. Eine Trennung der Begriffe Taktik und Strategie gab es zu seiner Zeit nicht, und so sind viele seiner taktischen Lehren in strategischen Erörterungen eingestreut, die erst zusammengesucht werden müssen, wenn es sich darum handelt, ein geschlossenes Bild von der Denkart des Königs auf einem der Gebiete der Kriegskunst zu liefern, das erst die moderne Theorie umgrenzt hat. Bei den Märschen schon werden Flußübergänge abgehandelt, dennoch aber giebt der König weiterhin ein ganz neues Kapitel, „von denen Passagen über Flüsse“, dem ein weiteres, „Welchergestalt man Flüsse zu defendiren hat“, angereiht wird. Beide wiederholen Vieles von dem, was er bereits früher gesagt hat. Auch manches in den Abschnitten über Winterquartiere und Winterfeldzüge Gesagte gehört auf dies Gebiet, dagegen ist der ganze den Märschen angefügte XVIII. Artikel, „durch was vor Mouvements man den Feind obligiret, daß er seines Ortes dergleichen nothwendig machen muß“, zweifellos zur eigentlichen Strategie, d. h. zur Ausübung der Feldherrnkunst zu rechnen. Im Nachstehenden werden daher die weiteren Anschauungen des Königs auf dem Gebiete der Flußübergänge, des Festungskriegs, der Winterquartiere und Winterfeldzüge zusammengefaßt, um die Grundlage für die Gesammtauffassung seiner Strategie zu gewinnen.

Die Flußübergänge hält der König dann für sehr schwierig, wenn der Feind eine Vertheidigung des Wasserlaufes beabsichtigt. Bei kleinen Flüssen will er diejenige Stelle zum Uebergange wählen, wo der Fluß eine dem Anmarsch zugewendete Krümmung bildet, das diesseitige Ufer überhöhend liegt und dadurch die Entwickelung einer starken Artillerie ermöglicht. Die Kavallerie wird auf Furten angewiesen. Sehr viel schwieriger gestalten sich die Verhältnisse bei großen Strömen. „Wann der Feind einmahl auf der andern Seite eines Strohmes stehet, welchen Ihr passiren wollet, so ist alle Force vergebens, und Ihr müsset Eure Zuflucht zu der List nehmen“, d. h. der Gegner war über die Wahl des Uebergangspunktes zu täuschen,

auch war eine solche Stelle zum Uebergang zu wählen, auf der sich Inseln befanden. „Man muß die Passage von Cæsar über die Rôsne*) imitiren, die vom Printz Eugene über den Po,**) oder die über den Rhein von dem Printzen Carl von Lothringen ..."***) Die Durchführung derartiger Unternehmungen bleibt zu allen Zeiten wesentlich dieselbe; aber nicht alle Feldherren wissen so Bescheid in der Kriegsgeschichte wie der König und nutzen sie nicht so, wovon die seitdem wiederholt mißlungenen Flußübergänge Zeugniß ablegen.

Flußvertheidigung.

Aber auch die Flußvertheidigung sieht der König als eine der schwierigsten Aufgaben des Krieges an. „Nichts ist so schwer, wo nicht zu sagen, ohnmöglich, als den Feinde die Passage eines Flusses zu verwehren, hauptsächlich aber, wann die Fronte, wo derselbe attaquiren kan, von gar zu großer etendüe ist. Ich würde Mich niehmals von solcher Commission chargiren, woferne nicht die Fronte wo Ich attaquiret werden könte, von etwa nur 8 Teutsche Meilen zum höchsten wäre, und wenn Ich nicht zugleich Ein oder 2 Forts, binnen solcher Distance, an den Flusse liegen hätte, außerdem auch gar keine Oerter in solchen wären, wo man zu Fuß passiren und durchwathen könte." Daß das Zusammentreffen aller dieser Umstände nur selten zu erwarten war, sagte er sich; selbst dann, wenn es der Fall war, mußte man sich noch besonders gegen die „Entreprisen" des Feindes „præpariren". In dieser Richtung giebt er als Erster allgemeine Grundsätze. Mit einer genau geregelten Beaufsichtigung des Stromes durch Patrouillen und Wegnahme aller Kähne und sonstigen Materials zum Brückenbau verbindet er eine Zentralstellung für das Vertheidigungsheer, die es erlaubt, dem Gegner überall und noch während seines Ueberganges entgegenzutreten. Gelingt dem Feldherrn das, so hat er die besten Aussichten, „darauf muß er selbigen auf das viveste und ohne zu balanciren, attaquiren, auf welche Art er sich den brillantesten Success versprechen kan".

D. Der Festungskrieg.

Der Festungskrieg spielte im 18. Jahrhundert noch von Alters her eine sehr bedeutende Rolle und nimmt daher in den Schriften der Theoretiker einen ungemein großen den des Feldkrieges weitaus übersteigenden Raum ein. Die „Fortification" bildete Grundlage und Anfang der militärischen Bildung, und auch König Friedrich hatte sich als Kronprinz fortifikatorische Vorträge des Fürsten Leopold von Anhalt gefallen lassen müssen. Seinem scharfen Auge konnte es jedoch nicht dauernd entgehen, daß der Festungskrieg als solcher nicht geeignet war, rasche und durchschlagende Erfolge im Kriege zu ergeben, und ferner, daß er seit den Zeiten Vaubans keine entschiedenen Fortschritte mehr

*) Der König meint den Rhein-Uebergang Cäsars.
**) Feldzug von 1702.
***) Feldzug von 1744.

gemacht hatte, vielmehr, trotz mancher technischer Verbesserungen im Einzelnen, im Ganzen stehen geblieben war. Auch eignete sich der Festungskrieg für Preußen insofern wenig, als der Staat eine eigentliche Landesbefestigung, wie Frankreich sie hatte, nicht besaß, ein offenes zerstückeltes Land war und daher darauf angewiesen blieb, die Entscheidung im Kriege durch Ausnutzung der lebendigen Kraft des Heeres zu suchen. Friedrich betrachtet daher den Festungskrieg in seinen Lehrschriften als ein nothwendiges Uebel, als ein Erbstück der Vergangenheit, mit dem gerechnet werden müsse, das aber in wirksamer Weise nicht mehr umzugestalten sei. Dennoch zeigen seine Handlungen, daß er dem Festungskriege große Aufmerksamkeit schenkte, sich viel mit ihm beschäftigte und fortdauernd nach Mitteln suchte, ihn zu vervollkommnen. Dahin zielte ja auch sein Bemühen, tüchtige, fremde Ingenieuroffiziere in seine Dienste zu ziehen, ein Bemühen, das vielfach Erfolge gehabt hat. Auch die Festungsmanöver, die er abhielt, sollten Beiträge zur Erkenntniß vom Wesen des Festungskrieges liefern. So ist auch hier, wie an manchen anderen Orten, ein leichtes Nichtübereinstimmen des Denkens und des Handelns des Königs erkennbar, ein Gegensatz, in dem jedoch das Handeln bald die Oberhand gewann.

Auf dem Gebiete des Festungsangriffes freilich hielt Friedrich dauernd ein gewisses Maßhalten für richtiger. Instruktionen für den Angriff von Festungen bestehen aus der Zeit von 1745 bis 1756 begreiflicherweise nicht, die Ansichten des Königs können nur aus dem kurzen, den „General-Principia“ angehängten Abschnitt entnommen werden. Hier zeigt er sich im Allgemeinen den Belagerungen abgeneigt. Sie erforderten im 18. Jahrhundert die langwierigsten und umständlichsten Vorbereitungen, ihr Verlauf dauerte bei der im Verhältniß überreichlichen Ausrüstung der an Zahl geringen Besatzung in der Regel sehr lange; daher war die Uebergabe durch bloße Einschließung und Aushungerung in kurzer Zeit nicht zu erzwingen. Der Artillerieangriff an sich, ob mit der förmlichen Belagerung verbunden oder nur in der Form des Bombardements, führte bei der geringen Wirkung der damaligen Geschosse auch noch nicht zum Ziel, dazu war in den meisten Fällen, selbst nach vollständiger Niederkämpfung der feindlichen Artillerie, der opfervolle Sturm nothwendig. Es ist begreiflich, daß der König seine Truppen lieber im Feldkriege ausnutzen wollte und mußte als in Belagerungen, in denen ihre schlachtenentscheidenden Eigenschaften weniger zur Geltung kamen. Auch der Umstand, daß am Ende der Belagerung, falls es nicht zum Sturm kam, nach den Auffassungen der Zeit die unvermeidliche Gewährung einer „ehrenvollen Kapitulation“*) in Aussicht stand, ließ ihm Belagerungen nicht als ein Mittel erscheinen, im Kriege rasch und zertrümmernd zu wirken. Niemals würde auch die Wegnahme der größten feindlichen Festung den Gegner so bestürzt gemacht, ihm so viel Abbruch gethan haben als eine Feldschlacht im Stil der ersten Schlesischen Kriege. So bespricht der König

*) D. h. einer Kapitulation, die der Besatzung freien Abzug gewährte. Eine Verpflichtung der Besatzung, in solchen Fällen nicht mehr am Kriege theilzunehmen, war nur in seltenen Fällen üblich.

zwar den Festungsangriff und giebt einzelne technische Winke, verhält sich aber im großen Ganzen zurückhaltend. Die gewaltsame Wegnahme verwirft er beinahe grundsätzlich, selbst wenn günstige Gelegenheit dazu vorhanden ist, „dergleichen entreprisen aber muß man nicht hazardiren, als nur, wenn die Zeit pressiret, und wenn, man importante Ursachen hat, die Belagerung zu endigen". Den Verlauf der förmlichen Belagerung dagegen hielt er, falls sie überhaupt ausreichend vorbereitet war, für unabänderlich. Es ist keine Frage, daß er entschlossen war, unter gewissen Umständen zu Belagerungen zu schreiten; sie waren bei der großen Zahl der damaligen Festungen, bei der Nothwendigkeit, sich mehrfach zu basiren, eben öfter unvermeidlich. Wie wenig aber diese Seite des Krieges seinem künstlerischen Empfinden nahe lag, geht aus folgenden Worten der „General-Principia" hervor: „Die Kunst Städte zu belagern, ist zu einem Handwerke geworden, so wie das Tischler- oder das Uhrmacher-Handwerk.*) Man hat gewisse untrügliche Regeln darin etabliret und eine routine, welche allezeit denselben train folget . . . Alle diese Sachen seynd einem exacten calculo unterworffen, so daß man im Stande ist, auch abwesend auszurechnen, welchen Tag ohngefehr die Festung sich übergeben wird, daferne sonsten nicht extraordinaire Umstände einige Hinderung dazwischen machen, oder daß ein commendant von distinguirter mérite die Belagerer durch die opiniatreté seiner chicanes länger als sonst gewöhnlich aufhält."

Hierfür sorgte Friedrich durch umsichtige Auswahl der Festungskommandanten sowie durch die eingehenden Instruktionen, die er ihnen gab. Deren liegen mehrere vor,**) woraus man sich ein klares Bild von seinen Anschauungen über die Vertheidigung der Festungen machen kann. Zwar wiederholt er die uns seltsam anmuthende zeitgenössische Lehre, eine Festung müsse unter Umständen rechtzeitig kapituliren. Unter den Verhältnissen des 18. Jahrhunderts, wo der Gebrauch der „ehrenvollen Kapitulation" Rettung und Erhaltung der theuren geworbenen Besatzung für andere Zwecke versprach, hatte eine rechtzeitige Kapitulation ihr Gutes, und deshalb weist der König eine solche nicht grundsätzlich ab. Aber die Art, wie er sich darüber äußert, ist doch viel schärfer und bestimmter als der herkömmliche Brauch. „Wenn der Sturm vorbei ist und der Commandant hat keine Hoffnung zum Succurs, so muß er sich ergeben und die beste Capitulation mit honneurs vom Feinde zu bekommen suchen . . . hat er aber Succurs zu hoffen, so muß er alle extremitæten abwarten, und sowie er siehet, daß das Hülfs-Corps mit dem Feinde aneinander ist, so muß er mit den meisten seiner Garnison einen starken Ausfall auf die feindlichen tranchéen thun. . . ."***)

---

*) In der „Instruction" von 1746 war der Vergleich noch schärfer ausgefallen: „l'art de faire les sièges est devenu un métier comme le sont ceux de menuisier et de cordonnier, les règles en sont si connues que ce n'est pas la peine de les répéter, tous les livres en parlent. . . ."

**) Vergl. Seite 236.

***) Instruktion an den Obersten v. Lattorff.

Hier wird also unter allen Umständen das Aushalten des Sturmes gefordert, und alle Instruktionen beschäftigen sich mit den Mitteln, dieses Aeußerste so lange als möglich hinauszuschieben. Neben der Wiederholung bekannter Lehren, wie der Forderung, die Bürgerschaft kräftig zur Mitarbeit an der Vertheidigung anzuhalten, sich reichlich zu verproviantiren, mit den Geldern sparsam umzugehen,*) betont der König sehr richtig, daß Ausfälle für den Belagerten nichts taugen, da ihm der Menschenverlust jedenfalls sehr viel nachtheiliger sei als dem Belagerer. Ferner legt er auf die zäheste abschnittsweise Vertheidigung hohes Gewicht und fordert äußerstes Standhalten.

Wurde auf diese Weise eine „äußerste opiniatreté der chicanes" von den Festungskommandanten gefordert, so sucht der König aber auch in „extraordinairen Umständen" die Stärke der Vertheidigung, nämlich in der Anlage der Werke und dem Gebrauch der Vertheidigungsmittel. In dieser Richtung ging er erneuernd, entschieden und selbständig vor. Zwar verwandte er nicht viel auf den Ausbau und die Vervollständigung der in den alten Landestheilen Preußens vorhandenen Befestigungen, dafür aber sicherte er das eroberte Schlesien, das zweifellos der Schauplatz künftiger Kämpfe werden mußte, durch großartige Befestigungen sorgfältig. Hierbei sprach sich sein selbständiges Denken deutlich aus. Ueberall in Europa herrschte unbestritten die Schule Vaubans mit ihren starren Formen, deren Grundlagen fast nur technischer und artilleristischer Natur waren. Der König dagegen bringt in seinen Schlesischen Festungsbauten sehr entschieden das taktische Bedürfniß und die Geländegestaltung zur Geltung, ohne sich an das herkömmliche Schema zu binden. Schon bei dem Neubau der Festung Neiße trat das zu Tage. Da die alte Festung von Höhen beherrscht war, legt der König auf diesen das starke Fort Preußen an, verbindet es mit der alten Festung durch Anschlußlinien und schafft so eine förmliche Stellung, die das Sammeln und Verschieben ansehnlicher Truppenmassen zu Angriffsstößen deckte; der Offensivgedanke tritt auch hier deutlich hervor. Noch weiter ging er bei der Anlage der Festung Schweidnitz, deren Kern er mit einer Reihe abgezweigter, ganz selbständiger Forts umgab und zwischen ihnen Ravelins und Redouten zur Bestreichung aller nicht eingesehenen Geländetheile anordnete. So ist Schweidnitz die erste Fortfestung, sie ist die Form, die Montalembert nachher wissenschaftlich festlegte. Anregung hat der König in dieser Richtung nicht gefunden, er verdankte sie der eigenen richtigen Empfindung allein, und seine Zuversicht auf die Haltbarkeit der durch ihn geschaffenen Schlesischen Festungen ist im Ganzen wohlberechtigt gewesen.

*) Dem Kommandanten von Neiße schreibt der König am 13. Februar 1751, er werde die im Falle der Belagerung nöthigen Geldmittel „unfehlbar" rechtzeitig erhalten; sollte dies aber doch nicht der Fall sein, so sollte der Kommandant das nöthige Geld zur Bezahlung der Besatzung von den Bürgern borgen; die Soldaten würden das Geld wieder an Bäcker, Metzger u. s. w. ausgeben, von diesen sollte es der Kommandant abermals borgen und damit die Rechnung bezahlen, dergestalt daß auf solche Arth das Capital so in der Stadt ist, beständig roulire."

Von den herkömmlichen Vertheidigungsmitteln bevorzugt Friedrich die Inundationen und ganz besonders die Minen, die er auch in den Kapitalen seiner detachirten Forts anlegt. So hatte er auch auf dem von ihm in der Theorie geringschätzig behandelten Gebiet des Festungskrieges in der Praxis einen entschiedenen Schritt vorwärts gethan.

Betreffs der „Defension" der Städte „wider die Surprisen" wiederholt der König die Lehren seiner Zeitgenossen. Genaue Aufsicht auf alle Personen, die die Stadt betreten, besonders an Markttagen, Verstärkungen des Walles, Aufeisen der Gräben im Winter, Ausstellen von Wachen werden da empfohlen. Infolgedessen hält er die Ueberrumpelung der Städte für ein sehr fragliches Unternehmen. „Diejenigen Städte welche man surpreniren will, müssen übel bewahret und schlecht fortificiret seyn. Wann selbige Wasser-Graben haben, so können sie nicht anders, als in Winters-Zeiten surpreniret werden. Man surpreniret Städte vermittelst einer gantzen Armée, wie solches mit Prag im Jahr 1741 geschahe.*) Oder man surpreniret solche, nachdem man die Garnison durch eine lange Bloquade eingeschläffert hat; So wie es der Printz Leopold von Anhalt, mit Glogau machte.**) Man surpreniret selbige ferner vermittelst Detachements, wie es der Printz Eugene, mit Cremona versuchte,***) und wie es denen Oesterreichern mit Cosel glückete.†) Die Surprise von Glogau war ein rechtes Meister-Stück, ... die von Prag war nicht so extraordinaire ...", denn die Besatzung wäre für die ausgedehnte Stadt zu gering gewesen. Im Allgemeinen glaubt der König, daß die Ueberfälle am ersten durch Verrath gelingen könnten; in allen Fällen aber sei eine genaue Kenntniß des betreffenden Platzes, auch des Innern, erforderlich; „die General-Regel, um Dispositiones zu Surprisen zu machen, ist, daß man die Fortifications-Werke des Platzes, und das Interieur der Stadt wohl kenne, um die Attaques nach denen Local-Situationen zu reguliren".††) Daß die Erkundung des Innern eines Platzes beinahe nur durch Spione oder Verrätherei möglich, in allen Fällen aber langwierig und umständlich war, liegt auf der Hand.

E. Die Winterquartiere.

In den langen Kriegen des 17. und 18. Jahrhunderts war ein zeitweiliges Ausruhen, Erholen und Wiederherstellen der Heere unerläßlich. Hierfür wählte man mit Vorliebe den Winter, der beiden Theilen die Krieg-

*) Am 26. November 1741 erstürmten die verbündeten Franzosen und Sachsen Prag mit Hülfe eines Scheinangriffs.

**) Im Feldzuge von 1741.

***) 1702 versuchte Prinz Eugen Cremona durch einen unterirdischen Gang zu überfallen, was mißlang; doch wurde dabei der französische Marschall Villeroy gefangen.

†) Am 26. Mai 1745 überrumpelten die Oesterreicher durch Verrath die im Bau befindliche Festung Cosel.

††) G. P. XXI. A.

führung sehr erschwerte. Die Winterquartiere waren eine stehende Einrichtung, darum giebt auch der König Regeln dafür. Waffen, Munition, Ausrüstung, Bekleidung waren wiederherzustellen, aber auch die Ergänzung des Heeres mußte erfolgen. Besonders wenn die Winterquartiere in Feindesland standen, griff der König hier zu einem höchst energischen Verfahren. Den Regimentern wurden nämlich Kreise angewiesen, aus denen sie sich, theils mit Güte, theils mit Gewalt zu rekrutiren hatten. „Jeden Creyß subrepartiret er (der General) besonders, und assigniret solchen, wie es sonst mit denen Enrollirungs-Cantons geschiehet. Wollen die Stände die Recruten selbst liefern, so ist es desto besser, wo nicht, so gebrauchet man Gewalt. Die Recruten müssen in Zeiten gestellet werden, damit die Officiers Zeit haben, solche zu exerciren und sie im Stande zu bringen, in den folgenden Frühjahre dienen zu können; Den ohnerachtet aber, müssen die Capitains dennoch auf Werbung schicken."*) Auch für den gesammten Unterhalt des Heeres hatte das feindliche Land aufzukommen.

Die Sicherung der Winterquartiere geschah durch ausgedehnte Postirungen, und der König verlangt das Herbeiführen unbedingter Ruhe für die Truppen. Als Musterbeispiel führt er die Winterquartiere von 1744/45 an. Truchseß habe das Gebirge von der Lausitz bis zur Grafschaft Glatz, Lehwaldt die Grafschaft selbst besetzt; zahlreiche Posten bildeten eine lange Kette, hinter der in Zentralstellungen stärkere Unterstützungen standen. „Alle diese Detachements waren durch Verhacke in denen Holtzungen gedeckt, und alle Wege, so nach Böhmen gingen, wurden unbrauchbar gemachet; Auch hatte jeder Posten seine Husaren, um zu recognosciren . . . Diese beyde Generals (Truchseß und Lehwaldt) bothen sich einander die Hände, dergestalt, daß wenn die Oesterreicher gegen den General Truchseß marchirten, so kam der General Lehwaldt, durch Böhmen, den Feind in den Rücken, und so vice versa . . . Was die Chaines derer Quartiere anlanget, welche durch Vestungen souteniret werden, da verweise Ich Euch auf die Winter-Quartiere des Grafen von Saxe.**) Diese seynd die besten, aber jedermann hat nicht die freye Wahl dergleichen zu nehmen, sondern man muß seine Chaines nach den Terrain machen, welches man occupiret." Endlich warnt der König davor, die Winterquartiere früher zu beziehen als der Feind, weil dieser dadurch die Gelegenheit zu Ueberfällen erhielte. „Ich recommendire deshalb, daß man sich jederzeit dessen erinnere, was den Churfürsten Friedrich Wilhelm den Großen wiederfuhr, als der Marechal de Turenne über Tann und Belfort, in dessen Winter-Quartiere im Elsaß, einfiel."***)

*) G. P. XXVII. A.

**) Der König sagt in der „Instruction" von 1746, die besten Winterquartiere seien solche, die durch eine Reihe von Festungen geschützt wären, wie sie sich z. B. in Flandern fänden. Eben in Flandern bezog Moritz von Sachsen mehrere Jahre nach einander seine Winterquartiere, die er durch die französischen Festungen bestens deckte.

***) Nachdem der Große Kurfürst im Herbst 1674 zu den Verbündeten auf dem linken Rhein-Ufer im oberen Elsaß gestoßen war, bezogen sie daselbst, Front nach Süd-

F. Heerführung im Großen.

Die bisher erörterten Aeußerungen des Königs auf dem Gebiet der Strategie lassen erkennen, daß er, obwohl durch große selbst erlittene Schläge noch nicht belehrt, dennoch den Geist des Krieges seiner Zeit auch dort voll erfaßt hatte, wo die Zeitumstände dem Handeln Fesseln anlegten, die nicht abzustreifen waren, so lange Länder, Völker und Heere die gleichen blieben. Er hatte in seiner Seele mächtige kriegerische Triebe niederzukämpfen und dabei die Formen zu finden, die zu seiner Zeit rasche und durchschlagende Erfolge zu ergeben vermochten, ohne Staat und Heer mehr zu belasten, als sie es vertragen konnten. In diesem Sinne mußte seine Gedankenarbeit ihn also zu einem Ausgleich zwischen dem, was ihn trieb und dem, was erreichbar war, führen. Auf taktischem Gebiet drang er grundlegend über seine Zeit hinaus in der richtigen Erkenntniß, daß die Waffenentscheidung das im Kriege Ausschlaggebende sei. Auf strategischem Felde dagegen legten ihm die Zeitverhältnisse Beschränkungen auf, die er zu berücksichtigen hatte, gerade deshalb, weil er sein Heer möglichst stark und gebrauchsfähig für die Schlacht zu erhalten suchte. Diese Beschränkungen sind in verschiedenen Richtungen zu suchen.

Der König verwirft die Winterfeldzüge.

Zunächst schloß Friedrich aus der für das Werbeheer so wichtigen Einrichtung der Winterquartiere, daß Winterfeldzüge im Allgemeinen zu verwerfen seien. Er hatte erkannt, daß die Wiederherstellung von Mann, Pferd und Material in Winterfeldzügen unmöglich sei, die Ungunst der Jahreszeit zu besonderen Maßregeln nöthige und viele Opfer fordere. Die Truppen seien in ganz enge Kantonnements oder auch in Städte zu legen, „so wie es der Fürst von Anhalt machte, als er in Sachsen marchirete und sich in Eulenburg, Torgau, Meissen ... quartierete und darauf campierete“.*) Besitze das Land aber viele noch vom Gegner gehaltene Festungen, so „kan man zum voraus gewiß versichert seyn, daß ein dergleichen Project Schiffbruch leiden wird, weil es gantz und gar gegen die Möglichkeit anläuffet“. Angesichts des Feindes, während der eigentlichen Operationen, sollte, was Marsch und Unterkunft betrifft, genau ebenso verfahren werden wie sonst. Dann „muß man in Ordre de

westen, Winterquartiere; Turenne, schwächer an Zahl, stand in der Gegend von Elsaß-Zabern und Lützelstein. Nachdem er Verstärkungen aus Flandern erhalten, marschirt er nach Lothringen, dann westlich der Vogesen herauf und fällt über Belfort auf die linke Flanke der Winterquartiere der Verbündeten, wodurch er sie zwingt, das Elsaß zu räumen.

*) G. P. XXVIII. A. Feldzug von Kesselsdorf. Der König will sagen, daß der Fürst von Anhalt auf seinem Wintermarsche vom 4. bis zum 14. Dezember 1745 die Truppen, um sie zu schonen, so viel als möglich Ortsunterkunft, zum Theil in Städten, beziehen und erst lagern ließ, als die Nähe des Feindes dies unvermeidlich machte. Waren aber die Städte befestigt und in feindlichem Besitz, so ging das natürlich nicht an. Vergl. Gstb. 2. Schl. K. III, 194, 195, 215, 218. Es liegt in diesem Hinweise des Königs gewissermaßen ein Gegengewicht für die Vorwürfe, die er im Laufe der damaligen Operationen dem Fürsten wegen dessen langsamen und zögernden Vorrückens machte.

Bataille campieren, und die Trouppen unter freyen Himmel bleiben lassen, da dann jede Compagnie sich ein großes Feuer machet und bey solchen die Nacht passiret". Ein derartiges Verfahren war zur Zeit Friedrichs infolge der Neigung zur Fahnenflucht und der Marschsicherung Grundsatz. „Weil aber dergleichen Fatiguen zu violent seyn, als daß der menschliche Cörper im Stande wäre, solchen auf die Länge zu resistiren, so muß man in solchen Entreprisen alle vigueur und Kühnheit anwenden, und, sonder die anscheinende Gefahr zu fürchten, nicht balanciren, um mit fermeté eine vive resolution zu nehmen, und zu souteniren." Ueber die Leiden und Schwierigkeiten eines Winterfeldzuges sucht der König also durch höchste Initiative hinwegzukommen, die die Kriegshandlung abkürzen und schnell beenden sollte. Er entwickelt auch die Gründe, die ausnahmsweise dahin führen können, einen Winterfeldzug zu beginnen. „Es können ... Umstände vorfallen, die einen General obligiren, daß er zu solchen expedient schreiten muß. Ich habe, glaube Ich, mehr Winter-Campagnen gethan als kein General in diesem Seculo gethan hat, und werde also nicht Unrecht thun, wenn Ich bey dieser Gelegenheit die Ursachen anzeige, welche Mich dazu bewogen haben."

„In dem Jahre 1740, als Kayser Carl der VIte starb, waren nicht mehr wie 2. Oesterreichsche Regimenter in gantz Schlesien; Ich hatte resolviret, die Rechte Meines Hauses auf dieses Hertzogthum, gelten zu machen, und war folglich obligiret im Winter zu agiren, um von allen zu profitiren, was Mir avantageux seyn konte, mithin Mich von der gantzen Provintz zu bemächtigen und das eigentliche Krieges-Theatrum bey den Neiße-Fluß zu etabliren. Hätte Ich die Parthie genommen, das Früh-Jahr abzuwarten, so hätten wir den Krieg zwischen Crossen und Glogau gehabt, und Ich würde, vielleicht nach 3 oder 4 schweren Campagnen, allererst dasjenige erhalten haben, was Ich zu der Zeit auf einmahl und durch einen simplen Marsch gewann; Diese Raison war, Meinen erachten nach, gantz valable."

„Im Jahr 1742. machte Ich eine Winter-Campagne in Mähren, um durch diese Diversion die Bäyerschen Lande zu degagiren. Wenn Ich dermahlen nicht reüssirte, so geschahe es, weil die Frantzosen wie laches, die Sachsen aber als Verräther, agireten."

„In den Winter von 1744. bis 1745. that Ich die 3te Winter-Campagne, weil die Oesterreicher in Schlesien einbrachen, und Ich also obligiret war, sie wieder herausjagen zu lassen."

„Zu Anfang des Winters von 1745. bis 1746. wolten die Oesterreicher und Sachsen in Meine Erb-Lande dringen, um mit Schwerdt und Feuer zu wüten; Ich handelte nach Meinen Principiis und prævenirte sie, so daß Ich mitten im Winter den Krieg in ihren eigenen Lande führete. Solten dergleichen Umstände jemahlen wieder vorfallen, so würde Ich allemahl dieselbe Parthie nehmen, auch die Conduite Meiner Officiers approbiren, wann sie in solchen Vorfällen, desgleichen thun würden."

Diese Darlegungen zeigen schlagend, wie gut Friedrich die Politik

mit der Strategie zu verbinden wußte, und wie sehr er von dem Werthe raschen Zugreifens im Kriege, selbst auf die Gefahr hin, das Heer ganz besonders stark in Anspruch zu nehmen, überzeugt war, eine Sache freilich, in der der Königliche Feldherr weit freiere Hand hatte als seine Gegner, die nicht selbst Monarchen waren und ihren Herren vor allen Dingen über die Erhaltung des anvertrauten kostbaren Werkzeuges Rechenschaft abzulegen hatten. So begegnen wir denn auch in der zeitgenössischen Kriegslehre immer wieder der Auffassung, daß die Winterquartiere selbstverständlich seien. Unternehmungen im Winter galten nur als gelegentlicher vorübergehender Streich, z. B. wenn es gelang, den Feind, nachdem er die Winterquartiere bezogen hatte, in vorgerückter Jahreszeit noch einmal zu überfallen, oder im Frühjahr etwas früher loszubrechen als der Gegner, um ihn damit zu überraschen. Es war sehr schwer, die Gründe für oder wider einen Winterfeldzug abzuwägen; ihn zu unternehmen, hing von den besonderen Umständen in jedem einzelnen Falle ab, und den Entschluß konnte da wohl meist nur der Feldherr und König selber fassen.

Abneigung gegen zu weit greifende Kriegszüge.

Auch in anderer Richtung hat der König weise Selbstbeschränkung geübt, nämlich in seiner Abneigung gegen zu weit ausgreifende Kriegszüge, in der er sich von 1745 bis 1756 durchaus gleich und treu geblieben ist. 1746 sagt er in der „Instruction“: „Les projets de campagne outrés ne valent rien; j'appelle outrés ceux qui vous engagent à faire des pointes ou ceux qui vous réduisent à une défensive trop rigide. Les pointes ne valent rien à cause qu'en poussant trop en avant dans le pays ennemi, vous vous affaiblissez, que votre communication devient très difficile . . .“ Er verwirft grundsätzlich die „pointes“ und was er darunter versteht, sagt er neun Jahre später in den „Pensées et règles“: „J'appelle pointes des corps d'armée qu'on avanture trop loin de ses frontières, et qui ne sont soutenus par rien. Cette méthode est si mauvaise, que tous ceux qui l'ont suivie, s'en sont mal trouvés.“ Er spricht damit den bei der verhältnißmäßigen Kleinheit seiner Heere und der Schwierigkeit, die rückwärtigen Verbindungen hinreichend zu sichern, zweifellos sehr richtigen Grundsatz aus, sich nicht zu weit von seinen Grenzen zu entfernen. In den „General-Principia“ heißt es darüber: „Ueberhaupt taugen alle diejenige Kriege nichts, welche uns zu sehr von unsern Grentzen entfernen, und man hat alle dergleichen Kriege, so andere Nationes auf die Art geführet, sich unglücklich endigen sehen. Alle entreprisen so die Frantzosen von Louis den XIIten bis zu Franciscum den 1ten auf das Königreich Neapolis gethan haben, seynd unglücklich gewesen. Die Creutzzüge nach Idumea und der sogenannten gelobten Lande, haben ein gleiches schicksaal gehabt. Carl der XIIte sahe seine Gloire in den Wüsteneyen von Pultava verschwinden. Kayser Karl der 6te konte sich nicht in Spanien mainteniren, noch die Franzosen in Böhmen;*) Mithin taugen alle diejenigen Projecte von Campagne nichts,

*) 1742.

so dergleichen Pointes poussiren, und müssen als schädlich verworfen werden." Der König hatte mit der rücksichtslosen Vortreibung des strategischen Angriffs 1742 und 1744 schlechte Erfahrungen gemacht; die Schwächung des Heeres, der Abfall oder doch die laue Haltung der Bundesgenossen, die Schwierigkeit, durch weitgreifenden strategischen Angriff zum Abschluß zu kommen, wirkten zusammen, um vor zu weit ausgreifenden Unternehmungen zu warnen. An die Beurtheilung dessen, was damals möglich gewesen wäre, darf der moderne Maßstab nicht gelegt werden. Die Schwierigkeiten der Verpflegung, ja selbst die täglichen Kämpfe zur Herbeischaffung des Nöthigen, wie sie Friedrich 1744 erlebt hatte, äußerten ihre lähmende Wirkung auf den strategischen Angriff in zwingendster Weise. Dazu hatte der König 1742 und 1744 erfahren, daß der Gegner stets im Stande sei, einer Waffenentscheidung aus dem Wege zu gehen. Im Oktober 1744 hatte Friedrich mit einem überlegenen Heer vergeblich die Schlacht und den Sieg zu erlangen gesucht, aber auch im Februar 1742, da er an den Grenzen Oesterreichs mit schon zusammengeschmolzenen, geringeren Kräften stand, erwartete er den Gegner zur Waffenentscheidung vergebens. Regierungen und Völker des 18. Jahrhunderts waren daran gewöhnt, im Kriege zu warten, und die Feldherren des Vertheidigers pflegten den Krieg in die Länge zu ziehen, wobei sich der Angreifer mehr schwächte als der Vertheidiger, der im eigenen Lande stand und daraus, wie König Friedrich betont, die größten Vortheile zog. War somit ein völliges Niederwerfen des Gegners durch die Schlacht thatsächlich sehr schwer zu erzielen, so würde auch die von einzelnen Schriftstellern gelegentlich empfohlene Bedrohung der feindlichen Hauptstadt schwerlich zu dem gewünschten Ergebniß geführt haben. Die Hauptstädte waren meist befestigt, und die Heranschaffung des Belagerungsmaterials zu einer so großen Unternehmung würde wegen des Mangels an Verkehrsmitteln und wegen des kleinen Krieges auf die allergrößten Schwierigkeiten gestoßen sein. Auch hätte das Vordringen ins Herz des gegnerischen Staates die Widerstände im Volke selbst verdoppelt. In Frankreich namentlich rief noch zur Zeit Ludwigs XIV. das Eindringen fremder Heere allemal Erscheinungen „wie das Stökern in einem Ameisenhaufen hervor", und das war in höherem oder geringerem Grade überall der Fall. Endlich ist es fraglich, ob selbst die Wegnahme der feindlichen Hauptstadt, wenn sie unter ungeheuern Opfern und Anstrengungen des Angreifers wirklich gelungen wäre, den Krieg beendigt haben würde. Friedrich hatte vor Allem mit Oesterreich zu rechnen. Nun hat aber gerade Oesterreich, infolge seines losen Zusammenhanges und des Mangels eines Mittelpunktes, in dem sich das ganze Staatsleben zusammenschließt, wenige Jahrzehnte nach Friedrich dem Großen zweimal den Verlust der Hauptstadt ertragen und trotzdem den Krieg zähe weitergeführt. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts, wo noch in der Bevölkerung Wiens die Erinnerung an die glorreich abgeschlagene Türkenbelagerung lebendig war, würde ein Angriff auf die Oesterreichische Hauptstadt ein ebenso riesenhaftes als gewagtes Unternehmen gewesen sein, das sehr

wahrscheinlich nicht einmal den Abschluß sondern nur eine Fortsetzung des Krieges in Ungarn gebracht hätte. Alle diese in dem Geist der Zeit liegenden Bedenken haben dem Könige warnend vorgeschwebt, wenn er, wie im Jahre 1742, den Vorstoß auf Wien immer nur seinen Bundesgenossen vorschlägt, ohne den Schritt selbst zu thun, zu dessen erfolgreicher Durchführung dem damaligen Preußen die Mittel zweifellos fehlten. Auch hält der König den Versuch, mit den ihm zur Verfügung stehenden Kräften bis zur Hauptstadt vorzudringen, im Grunde seines Herzens für aussichtslos. So schränkt er seine Entwürfe auf den Zeitumständen besser entsprechende Grenzen ein, er will den Krieg nicht zu weit vom eigenen Herde führen, und das war das Richtige für den staatsgründenden und staatserhaltenden König zu einer Zeit, wo die Kriege Jahre lang dauerten und den Monarchen vom eigenen Lande fernhielten.

Friedrich will den Krieg offensiv führen.

Diese Beschränkungen, die sich Friedrich auf dem Gebiete der Heerführung aus guten Gründen auferlegen mußte, bezogen sich jedoch nur auf die äußere Form, auf die zur Zeit mögliche Handhabung des Krieges, keineswegs auf dessen Geist. Wohl ist er ein Feind alles unnützen Kriegführens, wohl will er nur dann losschlagen, wenn er des Erfolges von vornherein sicher zu sein glaubt, allein in allen Fällen gedenkt er, wenn es zum Kriege kommt, ihn möglichst offensiv zu führen: „Je crois qu'un homme raisonnable, dans le calme des passions, ne commence jamais une guerre où il est obligé dès le commencement d'agir défensivement; on a beau étaler de grands sentiments, toute guerre qui ne mène pas à des conquêtes affaiblit le victorieux et énerve l'Etat. Il ne faut donc jamais en venir à des hostilités, à moins que d'avoir les plus belles apparences à faire des conquêtes, ce qui d'abord détermine l'Etat de la guerre et la rend offensive.“*) Dieser Wunsch, den Krieg grundsätzlich mit großen Angriffsstößen zu eröffnen, um bald zu Ende zu kommen, unterscheidet sich wesentlich von dem Gebrauch der Zeitgenossen, die den Kampf in der Regel mit wenig vorbereiteten Mitteln zögernd begannen und das allmähliche Uebergehen zur Offensive vom weiteren Verlaufe des Feldzuges erwarteten. Wenn aber Friedrich, wie auf taktischem Felde, so auch auf strategischem Gebiet dem Angriff grundsätzlich den Vorzug giebt, so gedachte er Angriffskriege nur in vernünftigen Grenzen und mit erreichbaren Zielen zu führen. Daß dabei Sparsamkeit mit dem Aufgebote an Menschen und Geld gefordert wird, erklärt sich aus der langen Dauer der Kriege und aus der geringen Wirksamkeit der Ueberlegenheit an Zahl, sobald sich der Gegner dem Angriffe entzog. Gewiß wollte der König kurze Kriege, aber er verschloß sich der Einsicht nicht, daß der Krieg zu seiner Zeit keineswegs in einem plötzlichen, mit aller Sicherheit des Erfolges unternommenen Anrennen des Gegners, sondern unter allen Umständen in einem allmählichen Niederringen

*) P. e. R., Projets de campagnes.

bestand, einem Ringen, das Jahre dauerte und die unvorhergesehensten Wechselfälle in sich barg. Nächst der Unwirksamkeit der Uebermacht an Zahl beeinflußten ihn auch volks- und staatswirthschaftliche Gründe. Ueber eine gewisse Grenze hinaus konnte das kleine Preußen sein Heer unmöglich vergrößern; daher Friedrichs Lehre, man müsse mit möglichst geringem Einsatz möglichst viel zu gewinnen suchen: „Le beau d'un projet de guerre est que, en risquant peu, vous mettez l'ennemi en danger de perdre tout.“*) Dieser Gedanke war den Zeitgenossen sehr geläufig; für den an Hülfsmitteln hinter seinen mächtigen Nachbarn zurückstehenden König von Preußen mußte er erhöhte Bedeutung gewinnen. Zudem lag im Geiste der Zeit eine gewisse wissenschaftliche, theoretische Scheu vor der Anwendung einfacher Ueberlegenheit an Zahl; man schämte sich förmlich, für den Sieg grundsätzlich Bereitstellung stärkerer Kräfte zu fordern, und hielt dies für barbarisch und roh. Man verwies auf die Erfahrung aller Zeiten, daß der Erfolg im Kriege nicht bei den starken, sondern bei den guten Bataillonen sowie in der Geschicklichkeit des Feldherrn liege, der es verstehen müsse, auch ein schwaches Heer zum Siege zu führen. Namentlich das Studium der Antike hatte diese Auffassung hervorgebracht.**)

In der Praxis stellte sich die Sache freilich anders. Die Feldherren verlangten möglichst viel Truppen und klagten über die Unzulänglichkeit der ihnen zur Verfügung gestellten Mittel. Dennoch war die Wirksamkeit der Ueberlegenheit an Zahl nicht allgemein anerkannt. Diese Meinung hatte thatsächliche Unterlagen in den Verhältnissen der Zeit. Auch strategisch ergaben sich keineswegs immer große Wirkungen; Turenne, Carl XII., Prinz Eugen hatten fast ausnahmslos mit schwächeren Kräften das Feld behauptet und ihre Erfolge davongetragen. So treten denn auch in den Feldzugsentwürfen Friedrichs die Stärkeverhältnisse zurück. Zwar weist er ab und zu darauf hin, daß die Ueberlegenheit an Zahl zum Angriff einlade, oder daß eigene Schwäche zur Vertheidigung zwingen könne, nirgends aber wird der strategische Angriff, nirgends der Sieg auf dem Schlachtfelde unbedingt von vorheriger Bereitstellung einer größeren Zahl abhängig gemacht, die Ueberlegenheit an Zahl konnte zuweilen entscheiden, aber an sich und in der Mehrzahl der Fälle entschied sie nicht. So gründet der König auch den Entschluß zum Angriffs- oder Vertheidigungskriege in erster Linie nicht auf die beiderseitigen Stärkeverhältnisse, sondern fordert den Angriff, der nur dann in die Vertheidigung umzuwandeln sei, wenn man durch den Verlauf des Feldzugs dazu gezwungen würde.

Uebrigens unterscheidet er sehr genau zwischen Feldzugsentwürfen für den Kriegsbeginn und solchen im weiteren Verlaufe des Krieges. Er sagt, diese hingen von so vielen Umständen ab, daß sich darüber keine allgemeinen

*) P. e. R, Projets de campagnes.

**) Vergl. Anhang Nr. 14.

Regeln geben ließen, die für den Kriegsbeginn dagegen könnten, wenn der Krieg gut eingeleitet würde, geradezu entscheidend sein. Auf sie käme es daher vor allen Dingen an. „Il faut aussi bien distinguer les projets de campagne qui se font au commencement d'une guerre, ou après quelques campagnes. Ceux de la première espèce, s'ils sont bien faits, peuvent décider de toute la guerre, si l'on sait bien prendre tous les avantages sur l'ennemi que vous donnent ou vos forces, ou le temps, ou un poste dont vous vous rendez maître le premier."*) So suchte Friedrich also bereits in der Einleitung der Feldzüge ein entscheidendes Uebergewicht zu gewinnen, während man sonst sich damit begnügte, mehrere Feldzüge zu führen, also mehrere Jahre hintereinander immer wieder neu zu beginnen, was auf die Form der Kriegführung entscheidend zurückwirkte.

Daß ein derartiger große Erfolge versprechender Kriegsbeginn nur durch eine kraftvolle Offensive möglich sei, verstand sich für den König von selbst, und er wendet sich daher zunächst dem Angriffskriege zu. In Uebereinstimmung mit der herrschenden Lehre und mit anderweiten Aeußerungen**) werden da gefordert: Erkundung des feindlichen Landes, möglichste Geheimhaltung der eigenen Absichten, Täuschung des Gegners über die Stelle, auf der man in sein Gebiet einbrechen will, Bereitstellung der Verpflegung. Alsdann beabsichtigt er einen überraschenden kurzen Angriffsstoß; dadurch gewinne man schon viel. „Wenn die trouppen im Begriff seynd sich zu versamlen, so lässet man solche öffters allerhand Contremarches thun, um den Feind zu allarmiren, und um ihn den Ort zu verbergen, wo man eigentlich seine trouppen versamlen, und gleich darauf losbrechen will . . . Bey den Anfang einer Campagne wird derjenige welcher seine Armée am ersten zusammen ziehet, und der zuerst vorwärts marchiret, um eine Stadt zu attaquiren, oder einen Posten zu nehmen, den andern allemahl obligiren, sich nach seinen Mouvements zu reguliren, und sich auf der defensive zu erhalten."***) Bei einem Kampfe gegen einen kleinen Nachbarstaat konnte der Krieg mit dem ersten Angriffsstoße ganz entschieden werden. Gegen Sachsen z. B. will er sein Heer bei Halle zusammenziehen, seine Vorräthe dort und in Magdeburg einlagern und nun erwarten, was der Feind thut. „Zeiget sich nun der Feind im Felde, so ist nichts anders zu thun, als ihn eine Bataille zu liefern, damit Ihr Eure operationes poussiren könnet; Seyd Ihr glücklich und gewinnet solche, so müsset Ihr darauf die Belagerung von Wittenberg vornehmen, hierdurch machet Ihr Euch Meister von der Elbe, auf welcher Ihr Eure vivres kommen lasset; alsdann gehet Ihr längs der Elbe bis Dresden, und bemeistert Euch von dieser Haubt-Stadt." Ein so schneller und glatter Verlauf des Feldzugs,

*) P. e. R., Projets de campagnes.
**) G. P., II., IV., V., XI. A.
***) G. P. Von Projets zu Campagnen.

der fast in einem Zuge bis zur Besetzung des ganzen feindlichen Landes und zur Niederwerfung seiner Streitmacht führte, erschien dem Könige als allergrößte Seltenheit.

Das Bild des Angriffskrieges, wie er sich ihn denkt, hat er in seinen Entwürfen zum Angriff auf Böhmen und Mähren gegeben. Bei einem Angriff auf Böhmen will er sich zunächst den bequemsten Uebergang, nämlich den von Schweidnitz nach Braunau, aussuchen; da hat er gleichzeitig die Oder im Rücken, auf der er die in Böhmen doppelt unentbehrlichen „vivres" heranschaffen kann. Zwei Seitenkorps decken Oberschlesien beiderseits der Oder. Trotz aller dieser Anstalten aber gesteht er sich ehrlich, daß ein kräftiges Vortreiben des strategischen Angriffs durch ganz Böhmen hindurch aussichtslos sei, und das offensive Element gipfelt hier nur darin, auf Kosten des Feindes zu leben.

„Es ist schwer die Natur der operationes zu determiniren, welche man auf Böhmen formiren will, ohne daß man zuvor festgesetzet habe, was man eigentlich daselbst auszurichten gedencket. Meine Erfahrung hat mir gezeiget, daß dieses Land leicht zu conqueriren, aber schwer zu conserviren ist; Diejenige welche sich dieses Königreich unterwürffig machen wollen, werden sich in ihren Unternehmen betriegen, so offt als sie den Krieg in diesem Lande führen wollen. Um Böhmen zu haben muß man Oesterreich von der Seite der Donau und von Mähren angreiffen, alsdann dieses große Königreich von selbst fället, so daß man nur allein nöthig hat Garnisons dahin zu schicken."

„Wann wir mit der Königin von Hungarn alleine Krieg haben, so werden unsere Campagnen defensives zugleich aber mit allen eigenschafften eines offensiven Krieges eingekleidet und marquiret seyn. Ich gründe Meine Meynung darauf; Böhmen hat weder haltbare Städte, noch schiffbare Ströhme, welches uns obligiret, alle Unsere convois aus Schlesien kommen zu lassen; Eine Kette von Bergen, so die Natur zur chicane gemacht hat, separiret diese beyde Staaten; Man schlage also den Feind, man nehme ihn Städte weg, durch alles dieses hat man noch nichts gewonnen, denn die Städte seynd nicht haltbar, Ihr dürfft Eure Magazins nicht darin hazardiren und wann Ihr tief in das Feindliche Land hinein eindringet, so schnüren Euch gedachte Gebürge, wegen der Vivres, die Gurgel zu, der Feind coupiret Euch von hinten, und Ihr risquiret Eure Armée durch Hunger umkommen zu sehen. Wie passiret man den Winter in einen dergleichen Lande? Was vor Sicherheit schaffet ihr Euren Quartiren? Wie kann man denen Trouppen Ruhe geben, damit sie sich von den gehabten fatiguen wieder erholen können? Man wird vielleicht sagen, haben wir gleichwohl nicht den Winter von Anno 1741 bis 1742 in Böhmen zugebracht? Ich gestehe es, aber wir waren nicht alleine dadrin, und die Frantzosen occupirten die Oesterreicher dergestalt, daß diese nicht an uns denken konten." „Alle diese Umstände müssen demnach einen General dahin vermögen, daß er sich nach seinen umständen accomodiret, und daß er ein practicables Project einen brillanten vorziehet, aus dem gantzen Project aber wird nicht viel sonderliches heraus-

kommen, wofern man sonsten nicht eine sehr große superiorité über die Oesterreicher hat, wenn ich aber supponire, daß die Parthie egal ist, so glaube ich, wie die Campagne sich dahin borniren wird, daß man auf Kosten des Feindes lebt, so lange es die Jahreszeit leidet, daß man campiren kann." In dieser der neuern Zeit fremd gewordenen Beschränkung spricht sich, im Gegensatz zu Karl XII., seine praktische Beanlagung, sein Beruf zum Staatsgründer und Staatserhalter aus. Der Vergleich der weisen Mäßigung Friedrichs mit der rücksichtslosen Verwendung des Heeres durch Napoleon I. zeigt deutlich, daß das Richtige im Kriege nicht immer in der Großartigkeit der Entwürfe, sondern in deren Anpassung an die Umstände und im endlichen Erfolge liegt.

Einen Angriff auf Mähren will Friedrich von Hause aus planmäßiger und zuversichtlicher vortreiben. Das Preußische Gebiet trat hier näher an den Schwerpunkt der feindlichen Macht heran, auch befanden sich in Mähren große Festungen, deren Eroberung immerhin noch mehr Gewinn versprach als die Besitznahme des öden slavischen Böhmens. Er dringt über Jägerndorf, Zuckmantel und Sternberg geradenwegs auf Olmütz vor, um es zu belagern. Seitenkorps sichern gegen Braunau—Schatzlar und gegen den Jablunkapaß. Dieser ist ganz besonders wichtig, „Weil die Wohlfahrt Meiner Armée von der subsistance so sie haben muß, dependiret, die Erhaltung solcher subsistance aber lediglich durch das Corps so bey der Jablunka stehet, protegiret werden muß, so muß ich von der Conduite desjenigen Generals, welcher dieses Corps commandiret, den Success meiner Anschläge erwarten." Die Magazine sind in Neiße und Troppau, Sternberg wird verpallisadirt, da die Nachschübe diesen Ort berühren; die Armee nimmt Vorrath für drei Monate mit. Nun wird Olmütz belagert. Ist es eingenommen, so werden die Werke wieder hergestellt, und ein Magazin in der Stadt angelegt. „Alsdann avanciret man auf den Feind, welcher vermuthlich bey Austerlitz sich gelagert und daselbst seinen gehabten Verlust ersetzet, auch vielleicht Succurs erhalten haben wird."

„Es ist schwer denselben in denen Posten so er alda nehmen kann, zu tourniren, weil man den Rücken gegen Ollmütz frey behalten und decken muß, dahero muß man, um Terrain zu gewinnen, wo möglich eine affaire engagiren, alsdann der Feind sich nach Brünn retiriren und daselbst aber seine letzte efforts um sich zu soutiniren anwenden wird: Nach aller apparence wird er sich auf die Berge lagern, so hinter den Spiel-Berg befindlich seynd. Dieses ist alsdann der critiqueste Punct von der gantzen Campagne, die Belagerung von Brünn zu unternehmen, würde zu difficil seyn, so lange der Feind sich in der Nachtbarschaft aufhält, und ihn von der weg zu bringen wird schwer seyn; Um aber dennoch dazu zu gelangen, so muß man sich nachstehender Mittel bedienen: Man muß nehmlich große Parthien gegen das Oesterreichische schicken, zu dem Ende damit das Geschrey der Wiener den commandirenden Oesterreichischen General obligiret zu ihren Succurs zu

kommen; Quitiret alsdann der Feind seinen Posten, so muß man ihn auf den Halß marchiren um ihn zu schlagen und nach erhaltenen Siege die Belagerung von Brünn vorzunehmen; Man muß sodann von Ollmütz auf 3 Wochen Vivres und zugleich die Belagerungs-Artillerie kommen lassen. Die Stadt Brünn will wenig sagen, sie kann sich 8 Tage gegen Tranchées ouvertes halten, daß Schloß aber 12 Tage zum höchsten."

Ist Brünn genommen, so wird ein Magazin darin angelegt, die Armee aber rückt nach Znaim und Nikolsburg, worauf sich die Oesterreicher nach Nieder-Oesterreich zurückziehen werden. „Ob nun schon die Oesterreicher sodann mit ihrer Armée Mähren quitiren würden, so werden sie doch nicht unterlassen ihre leichten Trouppen dahin zu schicken, das attachement des Volcks und die situation des Landes werden sie darunter gäntzlich favorisiren, und diese leichte Trouppen werden sich, zu Eurer rechten Hand, in diejenige Gebürge einnisteln, welche nach dem Closter Sar bis nach Iglau und nach Gurein zu liegen, zu Eurer linken Hand aber, auf der Seite von Kremsier und Ungrisch Hradisch. Bey diesen Umstande ist nichts anders zu thun, als daß man die Winter-Quartiere abwartet, um alsdenn diese leichte Trouppen von dort gäntzlich wegzujagen." Offenbar nimmt der König an, daß der bisherige Verlauf des Feldzugs und das darin Geleistete die Kräfte des Heeres bereits ausreichend in Anspruch genommen haben, andrerseits leuchtete ihm die Erfolglosigkeit eines weiteren Vortreibens des Angriffes ein.

Ueberschaut man die hier gegebenen Entwürfe zum Angriffskriege, so zeigt sich, daß sie im Allgemeinen darauf hinausliefen, das feindliche Land und dessen Hülfsquellen dauernd in Anspruch zu nehmen, dadurch den Gegner gefügig zu machen. Zwischen die einzelnen Akte des Vorschreitens schieben sich Pausen ein, um Belagerungen zu führen, um Nachschub und Ersatz an sich zu ziehen, auch um das gewonnene „terrain" zu sichern: ein Vorgehen Schritt für Schritt, das im Interesse der Erhaltung des Heeres unvermeidlich war. Nicht unbedingt erscheint die Schlacht als das natürliche, unvermeidliche Schlußstück einer kräftig vorgetriebenen Angriffsbewegung. Unbekümmerte Jagd nach der taktischen Entscheidung würde das Heer des Angreifers gelockert haben, ohne daß er die Gewißheit hatte, das Erstrebte wirklich zu finden. Dabei konnte der strategische Angriff, bevor es und wenn es überhaupt zur Waffenentscheidung kam, vorübergehend einen vertheidigenden Charakter annehmen. Der Angreifer drang z. B. ein Stück in Feindesland vor und bezog nun ein festes Lager in der Hoffnung, hier vom Vertheidiger angegriffen zu werden. Sobald es auf die Schlacht ankam, verlor der strategische Angriff häufig also seinen Charakter, da der Angreifer, selbst wenn er keine feste Stellung bezog, doch den zur Schlacht herbeirückenden Vertheidiger eine Weile beobachtete und manövrirte, ehe es wirklich zum Kampf kam. Daß der strategische Angriff unmittelbar in der Schlacht gipfelte, war unbekannt, das würde auch nur in den seltensten Fällen möglich gewesen sein, und so kennzeichnete er sich mehr durch Raumgewinn und, bei Friedrich un-

gleich mehr als bei allen seinen Zeitgenossen, durch die Geneigtheit und Bereitheit zur Schlacht als durch innige und grundsätzliche Verbindung der Angriffsbewegung mit dem abschließenden taktischen Schlag.

Friedrich will auch den Vertheidigungskrieg offensiv führen.

Die geschilderten Verhältnisse lassen erkennen, daß auch der Angriffskrieg zeitweilig defensive Formen annehmen konnte und überhaupt stark mit defensiven Anschauungen durchsetzt war. Aber der König erkennt, daß auch der Vertheidigungskrieg des offensiven Elements nicht entbehren dürfe, und darin geht er weit über seine Zeitgenossen hinaus, bei denen es als Regel galt, einem glücklich vordringenden Angreifer nicht durch die Schlacht entgegenzutreten, sondern ihn durch die tausend Schwierigkeiten zu lähmen, die man einem vordringenden Heere bereiten konnte. Friedrich zeichnet sehr klar das Bild des Vertheidigungskrieges, wie er zur Zeit bestand, mit allen seinen Mängeln, dem grundsätzlichen Vermeiden der Schlacht, dem „Harzeliren" des Feindes. „Ein Projet von einer absoluten defensive taugt nichts; Es bringet Euch dahin, daß Ihr feste Lager nehmen müsset, der Feind aber tourniret Euch, und weil Ihr Euch nicht unterstehen dürfet mit ihn zu schlagen, so müsset Ihr Euch retiriren; Der Feind tourniret Euch von neuem, und beym Schluß der Rechnung findet es sich, daß Ihr mehr terrain durch Eure retraites verloren habet, als Ihr durch den Verlust einer Bataille verlohren hättet, und daß Eure Armée durch desertion weit considerabler eingeschmolzen ist, als sie nach einer der blutigsten Actionen verlohren haben würdet; Eine so eingeschränkte Defension als diejenige ist welche ich vorgestellt habe muß niemahlen gewählet werden, weil alles dabey zu verliehren und nichts davon zu hoffen ist. Ich würde allemahl einer solchen Conduite die Kühnheit eines Generals vorziehen, welcher lieber à propos eine Schlacht risquirete, weil er daher alles hoffen kann, im Fall er aber auch unglücklich wäre, ihn dennoch alsdann die ressource einer defensive noch immer übrig bleibet."

Der König verkennt hier keineswegs die großen Vortheile, die ein planmäßiges Ermüden des Feindes bieten konnte, aber er betrachtet im Gegensatz zu seinen Zeitgenossen die Ermüdung des Angreifers nicht als das einzige Hülfsmittel des Vertheidigers, sondern er sieht in ihr lediglich nur das Mittel, günstige Bedingungen für die Schlacht zu schaffen, deren Nothwendigkeit, deren entscheidende Rolle ihm unablässig vorschwebt. Das tritt in dem folgenden Entwurf einer Vertheidigung Niederschlesiens gegen einen Oesterreichischen Angriff aus Böhmen deutlich hervor. Er will dann sein Heer bei Schönberg und Liebau zusammenziehen, wodurch dem Feinde der Einbruch über Schatzlar unmöglich gemacht ist und nur der Weg über Braunau offen bleibt. Schweidnitz, Liegnitz, Neiße, Glatz dienen als Magazine und als Zuflucht für die an der Grenze stehenden Detachements, denen die Aufgabe zufällt, nach Böhmen zu rücken und daselbst auf die Verbindungen des andringenden Gegners zu wirken. In dieser Verfassung wünscht er nun geradezu den Angriff des Feindes. „Ich würde sogar Mein Lager (das des Hauptheeres) retranchiren lassen, um allen äußerlichen Anschein von timidité zu

geben. Wann alsdann derselbe (der Feind) in Schlesien über Braunau einrückete, so würde ihn machen lassen, ehe er es sich aber versähe, ihn in Rücken nehmen, und mich hinter ihn lagern. Durch gedachtes Manoeuvre obligire ich den Feind, daß er schlagen müsse, weil ich aber mich hinter ihn gesetzet, so dependiret es von mir ein Champ de bataille zu nehmen, wo ich meine größte avantages finde; durch dieses Manoeuvre riskire ich nichts . ., der Feind hergegen, wenn er bey dieser Gelegenheit geschlagen wird, hat keine retraite mehr." Hier ist die strategische Defensive nur ein bewußtes von der List durchsetztes Mittel, den Gegner zu einem ihm gefährlichen Angriff heranzulocken.

Ebenso, ja noch viel offensiver will er den Vertheidigungskrieg dann führen, wenn das Schwergewicht der gegnerischen Kraft sich in erreichbarer Nähe befindet. Einen Angriff Sachsens auf die Kurmark gedenkt er mit einem Einmarsch in Sachsen zu beantworten. Wie beim strategischen Angriff, so zeigt er sich auch hier sehr unternehmend, sobald es sich um einen Nachbarn handelt, der nicht weit entfernt ist und ein Land besitzt, das der Kriegführung keine großen Hindernisse entgegenstellt. Greift Sachsen Preußen an, so ist „die beste defension die man thun kann, in Sachßen einzumarchiren, so wie wir es im Winter 1745 thaten. Sich hinter der Spree oder hinter der Havel zu retiriren, hieße so viel als das Land verlieren wollen; Ich würde lieber Meine Armée bey Brandenburg zusammenziehen; Meine Vivres dahin und nach Spandau bringen, alle Brücken über die Havel, außer die zu Brandenburg und zu Spandau abwerffen lassen, sodann aber einige forcirte Märsche thun, um die Sachsen in ihrem eigenen Lande zu rencontriren, sie zu schlagen, und sie dadurch zwingen sich selbst auf der defensive zu halten; Man sage hiervon was man will, aber ist keine andere Parthie als diese zu nehmen."

Dieser plötzliche Umschlag der Kriegshandlung, dieser Rollenwechsel im Laufe desselben Feldzuges sind Erscheinungen, die damals etwas Alltägliches waren, wenngleich sie sich meist zufällig ergaben und nicht durch den Wunsch des einen der Gegner, immer wieder anzugreifen, hervorgebracht wurden. Friedrich aber will bewußt aus der etwa aufgedrungenen strategischen Vertheidigung stets wieder zum Angriff übergehen, so sehr er sich auch mit dem reinen Vertheidigungskriege bekannt gemacht hatte und dessen Werth zu schätzen wußte.

„Wann ich vorhin die Projecte so auf eine pur defensive Campagne gehen, verworffen habe, so ist solches nicht geschehen, daß Ich nicht eingesehen haben solte, daß man nicht allezeit einen gantz offensiven Krieg führen könne, sondern daß ich fordere, daß ein General nicht durch einige Ordre in seiner defensive geniret seyn soll, und daß diese defensive eine List sein soll durch welche die Eigenliebe des Feindes und er dadurch zu Fehlern verleitet wird, davon ein geschickter General profitiren kann. Die größte Kunst eines Generals bey einer defensiven Campagne ist, seinen Feind auszuhungern, es ist solches ein Mittel dadurch ohne etwas zu hazardiren, alles zu gewinnen

ſtehet; Hierzu wird erfordert, daß man ſeinen Feind bey Gelegenheit alles abſchneidet, was man ihn durch Klugheit und Conduite nehmen kann. Der Hunger überwindet einen Menſchen weit ſicherer als die Courage ſeines Feindes; Weil aber durch das Wegnehmen Eurer Convois oder durch den Verluſt eines Magazins der Krieg nicht ſogleich geendigt wird, und Bataillen dazu gehören, um zu decidiren, ſo iſt es nothwendig, beyde Mittel zu gebrauchen, um zu ſeinen Zweck zu gelangen."

In den „Pensées et règles" äußert er ſich: „Une défensive bien conduite doit avoir toutes les apparances d'une guerre offensive; elle ne doit en différer que par les camps forts et le ménagement que l'on a de ne point hasarder de bataille, à moins que d'aller à jeu sûr. C'est principalement dans cette sorte de guerre qu'il faut surtout mettre en oeuvre tout ce qui est chicane, finesse et ruse de guerre; un général bien habile dans cette partie changera bientôt la défensive en offensive audacieuse." Noch kein Denker vor ihm hatte eine ſo ſcharfe Trennung des ſtrategiſchen Angriffs und der ſtrategiſchen Vertheidigung verſucht, und dennoch muß der König, wie er es hier thut, bekennen, daß Angriff und Vertheidigung im Kriege vielfach ineinanderfloſſen. Heute konnte der, morgen jener der Angreifer ſein, der ſtrategiſche Angriff an ſich bedeutete noch nichts, er mußte behauptet, es mußte fortwährend mit größter Aufmerkſamkeit auf ſeine Erhaltung geſehen werden, und ein einziger oder ein paar geſchickte Märſche des Gegners, das Abfangen eines Transports und Aehnliches, konnten genügen, um den Angreifer auf die Vertheidigung zurückzuwerfen, welcher Rollenwechſel an den Werbeheeren niemals wirkungslos vorüberging. Dieſes Flüſſige in der Kriegführung, dieſes Unausgeſprochene und nicht Vorherzuſehende nöthigte die Feldherren zu äußerſter Vorſicht und großer Geſchicklichkeit von Fall zu Fall. Es iſt mit den Verhältniſſen mancher ſpäteren Kriege nicht zu vergleichen, wo es vorgekommen iſt, daß der ſtrategiſche Angriff, die Lage mächtig beherrſchend, ein bis zum Schluſſe vorhaltendes Uebergewicht zu erzeugen vermochte.

Der Krieg gegen mehrere übermächtige Gegner und ſeine Schwierigkeiten.

Friedrich verkannte endlich nicht, daß Preußen in die Lage kommen könne, gleichzeitig von mehreren übermächtigen Gegnern von verſchiedenen Seiten her angefallen zu werden. Im März 1749 ſieht er einen gleichzeitigen Angriff der Oeſterreicher und Ruſſen von Süden und Oſten her als wahrſcheinlich an und ſchreibt an Lehwaldt, den kommandirenden General in Oſtpreußen: „Bei ſolchen ganz beſondern Umſtänden nun, da Ich nicht alle Meine von einander entlegene Provinzen zugleich decken kann, woferne Ich dadurch nicht alles verlieren will, ſehe Ich Mich genöthiget, daß, wenn ein Corps Ruſſiſcher Truppen auf Preußen marſchiren ſollte, um daſelbſt einzufallen, auch die Oeſterreicher ſich gegen Mich zugleich bewegen wollten, die in Preußen ſtehende ſämmtliche Regimenter, auch Garnison-Regimenter, in Summa das ganze dort befindliche Corps, als welches Ich hier ſodann ohnumgänglich nöthig habe, unter Eurem Commando anher zu ziehen, um Meinen Feinden mit Force resistiren und ihnen

mit göttlicher Hülfe den mit ganz offenbarem Unrecht wider Mich angefangenen Krieg bald gereuen machen zu können." Zweifellos wäre dies unter den damaligen Umständen, wo die Kriege lange dauerten, ein eingedrungener Feind, namentlich wie die Russen, das Land auf lange hinaus verwüstete, und eine rasche Beseitigung des einen Gegners, um schnell auf den andern loszugehen, nicht möglich war, ein heroischer Entschluß gewesen. Es fragt sich, ob ein solches Verfahren damals überhaupt möglich gewesen wäre angesichts der Schwierigkeit, den einen Gegner schnell zu beseitigen und rechtzeitig von so weiter Entfernung her zurückzukehren, um den andern Gegner zu schlagen.

So ist Friedrich denn auch im Laufe der Jahre von so radikalen Absichten zurückgekommen und 1756 hat er sich entschieden, zwar mit dem größten Theile seiner Kräfte über die Oesterreicher herzufallen, Lehwaldt aber mit einem Nebenheer in Preußen zu belassen. Stets hat die Besiegung mehrerer gleichzeitig auftretender gegnerischer Heere nach einander auch in weit engeren Verhältnissen außerordentlicher Kühnheit des Feldherrn, erprobter Festigkeit der Truppen auf dem Marsche wie in der Schlacht, kurz, großartigsten Schwunges der gesammten Kriegführung und Kriegsmittel bedurft. Daß der König sich und seinem Heer so gewaltige Leistungen zugetraut hat, geht aus dem hervor, was er in den „General-Principia" über den Gegenstand sagt. „Die aller difficilesten Projecte von Campagnen seynd diejenigen, da man sich vielen starken und mächtigen Feinden zugleich opponiren soll; Alsdann muß man seine Zuflucht zur Politique mit nehmen, und suchen, seine Feinde unter sich zu brouilliren, oder einen und andern durch avantages so man ihn zu Wege bringet, zu detachiren; Was das Militaire angehet, so muß man in solchen Fall wissen à propos zu verlieren, denn derjenige der alles zu gleicher Zeit defendiren will, wird nichts defendiren, mithin muß man alsdenn dem Feind eine Provintz sacrificiren, indessen aber mit der gantzen force denen andern zu Leibe gehen, sie zu einer Bataille obligiren, und seine äußerste Kräffte anwenden, um solche übern Hauffen zu werffen, alsdann man gegen die andern detachiren muß." Nicht die äußere sichtbare Form, die Besiegung eines Gegners nach dem andern (der strategische Theilsieg), ist hier die treibende Ursache, das den Sieg Bestimmende, sondern die Kraft des Entschlusses, die kriegerische Tüchtigkeit von Feldherr und Heer, denn nicht jeder General und nicht alle Truppen hätten das vermocht. Ein solches Verfahren ist nur der äußere Ausdruck des Entschlusses, zu siegen oder mit Ehren unterzugehen. Daß der Untergang bei einem so ungeheuern, den Zeitgenossen ganz unbekannten und unverständlichen Wagniß immerhin auch möglich sei, hat sich Friedrich mit unerbittlicher Klarheit schon 1748 selbst gesagt. „Diese Arth von Kriegen ruiniren die Armeen durch Fatiguen und durch die Märsche welche man selbige muß thun lassen, und daferne dergleichen Kriege dauern, so nehmen sie auf die letzt dennoch ein unglückliches Ende." *)

*) G. P., von Projets zu Campagnen. In der „Instruction" von 1746 findet sich noch nichts über den Krieg gegen mehrere überlegene Gegner.

Konnte unter den geschilderten Verhältnissen der Erfolg eines Krieges im 18. Jahrhundert nur ausnahmsweise durch Bereitstellung eines überlegenen Heeres und dessen raschefte Ausnutzung zum Schlagen gesichert werden, so gewann das operative Element, die Art, wie der Krieg geführt wurde, sehr große Bedeutung. Die linearen Kampfformen, die Anordnung der Märsche und Lager, setzten für das Zustandekommen einer Schlacht entweder die Geneigtheit, das Einverständniß beider Theile oder die Geschicklichkeit voraus, den Gegner zur Schlacht zu zwingen. Der König sagt: „Zuweilen geschiehet es, daß beyde Armeen zu gleicher Zeit Lust haben, sich zu batailliren; alsdann ist die Sache gar bald gemacht. Die besten Bataillen seynd diejenigen, wenn man den Feind zwinget, daß er sich nothwendig schlagen muß; denn es ist eine gewisse Regel, daß man den Feind zu denjenigen obligiren muß, wozu er gar keine Lust bezeiget, und weil Euer Interesse den von den Feinde diametralement entgegen ist, so müsset Ihr alles dasjenige wollen, was der Feind nicht will.“*) Diese in den Zeitumständen begründeten Erschwernisse entschiedenen Operirens, wobei Angriff und Vertheidigung vielfach ineinander flossen, hatten seit einem Jahrhundert die grellste Uebertreibung der Manöverstrategie erzeugt, die über dem sorgfältigen Aufsuchen günstiger Umstände für die Schlacht diese selbst mehr und mehr vergaß. Denn wo es sich jedesmal darum handelte, den Gegner erst zu schwächen, zu täuschen, zu überlisten, bevor man zur Waffenentscheidung griff, wo der Erfolg so ganz und gar von dem größern oder geringern Geschick und Glück der Feldherren in langen Kriegen abhing, die mit ziemlich gleichen Mitteln ausgefochten wurden, da mußte natürlich der Gebrauch, die Handhabung des Kriegswerkzeuges, das Operiren, eine Bedeutung gewinnen, die zuweilen den Umstand übersehen ließ, daß es ja nicht Selbstzweck, sondern nur die Vorbereitung zur Schlacht sei. Aber ungewiß in ihrem Ausgang und meist wenig entscheidend, wie die Schlacht nun einmal war, erschien es verführerisch, die Sicherung des Schlachterfolges, dessen Steigerung, sowie den Schutz gegen Niederlagen in der vorbereitenden Strategie zu suchen. Es wurde sogar fast zur Regel, den Gegner zuerst zu schwächen und ihn in ungünstige Lagen zu versetzen, bevor man zur Waffenentscheidung schritt. Das war der Grund für die Manöverstrategie, die nur derjenige Feldherr zu durchbrechen vermochte, dessen Kriegswerkzeug dem Gegner so entschieden überlegen war, daß es nicht nur die Gewähr des Sieges auf dem Schlachtfelde sondern auch die Fähigkeit in sich trug, von den zersetzenden Wirkungen der Zeit und der Bewegung im Kriege unberührt zu bleiben. War Friedrichs Heer zwischen 1745 und 1756 taktisch dem Gegner entschieden überlegen, so fehlte doch die ausgesprochene, strategische Ueberlegenheit, und sie ließ sich, so lange die Heere Werbeheere und Völker und Kriegsschauplätze die alten blieben, überhaupt nicht erzielen. Das Werbe-

Die große Bedeutung des operativen Elements.

*) G. P. XXII. A.

heer konnte nicht plötzlich auf eine Uebermacht an Zahl gebracht werden, namentlich in Preußen nicht. Auch konnte solche Ueberlegenheit, bei der Schwierigkeit, das Heer zu bewegen und zu ernähren, nicht zur vollen Geltung kommen, und die Eigenthümlichkeiten der geworbenen Truppen verboten meistens Marschleistungen, die denen späterer Kriege auf die Dauer gleichkamen. Die Widerstände der Bevölkerung auf den Kriegsschauplätzen zwangen zur Vorsicht und waren im Stande, selbst ein siegreich vordringendes Heer zu lähmen. (1744). Ein unbedingtes Uebergewicht war also nicht herzustellen, es ergab sich nur in kleinerem Maßstabe und gelegentlich, etwa infolge einer glücklichen Schlacht oder der überraschenden Besitznahme einer Provinz. Auch der kleine Krieg vermochte keine solche Entscheidungen zu geben, wie Friedrich deren bedurfte. Da er infolgedessen die Schlacht vor Allem suchte, so war er genöthigt, sich eingehend mit den Mitteln zu befassen, wie sie am besten herbeigeführt werden konnte. Diese Mittel waren bekannt; der König prüft sie und wählt das Brauchbarste aus. So finden sich auch hier wieder Grundgedanken vor, die er, obwohl sie der Zeit nicht fremd sind, sich ganz besonders aneignet, indem er sie entwickelt und vertieft.

Auch im 18. Jahrhundert galt das natürliche Bestreben, *für die Schlacht möglichst stark zu sein*. Die Ueberlegenheit an Zahl auf dem Schlachtfelde selbst und im Gefechte war nicht immer voll wirksam und verwerthbar, aber dennoch konnte schon allein die Zurschaustellung überlegener Kräfte wichtige Vortheile bieten. So lehrte es die zeitgenössische Theorie und führte die Feldherren zu dem Bestreben, den Gegner zur Theilung zu veranlassen, um sodann über die geschwächte Hauptmacht oder eines der Detachements mit Uebermacht herfallen zu können. Die Ausführung dieses Gedankens lahmte aber meist, da es, um den Gegner zur Theilung zu veranlassen, unvermeidlich war, zunächst sich selbst zu theilen.*) Für den König von Preußen, der nur über ein an Zahl hinter denen seiner voraussichtlichen Gegner zurückstehendes Heer gebot und dieses Heer jederzeit völlig in der Hand haben mußte, um aus dem Stegreif entscheidende Schlachten zu schlagen, eignete sich ein so umständliches und zweifelhaftes Verfahren nicht, für ihn eignete sich, infolge seiner besonderen Lage und der Beschaffenheit seines Heeres, vor Allem der Zusammenhalt der Kräfte. Diesen sehen wir ihn in einer Bestimmtheit fordern und lehren, wie es kein anderer Feldherr gethan hat. Des Königs Gedankengang auf diesem Felde erhebt sich hoch über seine Zeit und gilt heute noch fast uneingeschränkt. Namentlich im Angriffe, d. h. beim strategischen Angriffsstoß, als Einleitung zur Schlacht, will er seine Stärke unbedingt zusammenhalten.

„Es ist eine alte Regel vom Kriege, und Ich wiederhole solche nur hier, daß wann Ihr Eure Forces theilet, Ihr en detail geschlagen werdet. Wann ihr eine Bataille liefern wollet, so ziehet so viele Trouppen zusammen als ihr

*) Einige Erfolge hatte Prinz Eugen von Savoyen mit dieser Methode erzielt, aber 1701, 1712 machte er damit übele Erfahrungen.

nur immer könnet, denn man kan ſolche niemahlen nützlicher employiren. Dieſe Regel iſt ſo ſicher, daß alle diejenige Generals welche ſelbige aus der acht gelaſſen, faſt jederzeit Urſach gehabt ſolches zu bereuen. Das Detachement von Albemarle, ſo bei Denain*) geſchlagen ward, verurſachte, daß der große Eugene ſeine gantze Campagne verlohr. Stahrenberg verlohr in Spanien die Bataille bey Villa vicioſa,**) als er von denen Engliſchen Trouppen separiret war. In denen letzteren Campagnen welche die Oeſterreicher in Ungarn gegen die Türken gethan, war ihnen das detachiren ſehr funeste. Hildburgshauſen wurde bey Banjalucca***) geſchlagen, und Wallis bekam eine Schlappe am Ufer des Fluſſes Timoc.†) Die Sachſen wurden bey Keſſelsdorff geſchlagen, weil ſie den Printzen von Lothringen nicht an ſich gezogen hatten, wie ſie es hätten thun können. Ich hätte verdienet gehabt bey Soor geſchlagen zu werden, wann nicht die Habilité Meiner Generals und die Tapferkeit Meiner Trouppen, Mich von ſolchen Unglück præserviret hätten."††) Auch das oft empfohlene und gelegentlich verſuchte Mittel, vor der Schlacht eine Truppenabtheilung abzuzweigen, die dem Feinde in den Rücken oder auf die Flanken fallen ſollte, verwirft der König als zu wenig ſicher. „Es ſeynd Generals welche detachiren wann ſie den Feind attaquiren wollen, damit ſolches detachirte Corps währender Affaire ankommen und den Feind in den Rücken fallen müſſe; Dieſes aber iſt gefährlich, weil ſolche Detachements ſich auf ihren Wege verirren, und zu ſpät oder zu frühe ankommen können. Carl der XIIte detachirte den Abend vor der Bataille von Pultawa,†††) das Detachement verirrete ſich, und er wurde geſchlagen. Als der Printz Eugene Cremona surpreniren wolte,*†) ſo verfehlete er ſeinen Coup, weil das Detachement des Printzen von Vaudemont, welches das Thor am Po-Fluſſe attaquiren ſollte, zu ſpäte kam. In Bataillen muß man nicht detachiren, es ſey dann ſo, wie es Turenne bey Colmar that**†)

*) Am 24. Juli 1712 überraſchte Villars durch geſchickte Täuſchung die Holländiſchen Truppen beim Heere Prinz Eugens, die in den Linien von Denain etwas abſeits vom Hauptheere ſtanden, vollſtändig; Prinz Eugen, der allerdings zur Stelle war, zog ſeine Truppen in aller Eile heran, vermochte aber nichts mehr zu ändern.

**) 1710. Vendôme gegen Starhemberg.

***) 1737 im Türkenkriege.

†) In demſelben Feldzuge.

††) G. P. X. A.

†††) 1709. Karl XII. gegen Peter den Großen. Nach der neueren Forſchung ſtellt ſich der Vorgang anders dar, als ihn der König ſchildert. Eine beabſichtigte Abzweigung hat nicht ſtattgefunden, wohl aber gerieth am Schlachttage ſelbſt der General Graf Lewenhaupt infolge taktiſcher Vorgänge mit einer Kolonne vom Heere ab und kam bis ans Ruſſiſche Lager, ſo daß er nichts mehr für die Entſcheidung thun konnte. Bei dieſer Schlacht iſt überdies nicht zu überſehen, daß die Schweden gegen einen mindeſtens vier Mal ſtärkeren Feind fochten und dabei an Verpflegung und Schießbedarf ſtärkſten Mangel litten. Saraw, die Feldzüge Karls XII. 1881. 265 ff.

*†) 1702; vergl. S. 341.

**†) 1675.

wo er sein erstes Treffen gegen die Fronte der Armée des Churfürsten Friederich Wilhelm presentirte, in währender Zeit, daß sein 2tes Treffen sich durch die hohlen Wege, nach der Flanque dieses Printzen durchzog, solche attaquirte und die Trouppen zum Weichen brachte; Oder auch wie es der Marechal von Luxenbourg in der Bataille von Fleuri*) machte, wo Er unter Faveur des Getreydes welches sehr hoch stand, ein Corps Infanterie passiren und auf die Flanquen des Fürsten von Waldeck fallen ließ . . ." Das zuletzt Angeführte gehört ausschließlich in das Gebiet der Taktik und zeigt, daß der König Umfassungsversuche in der Schlacht selbst für wohl angebracht und erfolgverheißend hielt. Auf strategischem Felde aber, soweit es sich um den Anmarsch zur Schlacht handelte, will er von einer Theilung der Kräfte grundsätzlich nichts wissen; Alles in Allem: „Wann Ihr offensive agiret, so detachiret niemahls."**)

Anders lag die Sache in der Vertheidigung, als deren Element es angesehen wurde, die Schlacht zu vermeiden und den Feind durch Scheinbewegungen, Bedrohung seines Rückens und Aehnliches zu belästigen und zu ermüden. Hier galt die Theilung der eigenen Kräfte als geradezu unvermeidlich und in vielen Fällen recht eigentlich das Mittel, den Feind zum Stutzen zu bringen, ihn unschlüssig und unsicher zu machen. Aber auch hier gelangt der König, dem die Waffenentscheidung stets als das gewichtigste Mittel im Kriege, als das Heilmittel für strategische Bedrängniß erscheint, über die Vorstellungskreise der Zeitgenossen hinaus. Zwar sagt er: „Wenn man defensive gehen muß, so siehet man sich offt gezwungen zu detachiren", und nennt den Feldzug Luxembourgs in Flandern 1693 ein Musterbeispiel,***) wie der Vertheidiger den Angreifer zur Theilung seiner Kräfte veranlassen könne. Bald aber bricht sich der sieghafte Gedanke des Königlichen Führers des Preußischen Heeres unwiderstehlich Bahn: „Ein defensiver Krieg leitet natürlicher Weise zum detachiren. Kleine Geister wollen alles conserviren, vernünfftige Leute aber sehen nur auf die Haupt-Sache, Sie suchen die großen Coups zu pariren, und leiden ein kleines Uebel, um ein größeres zu evitiren; Wer alles conserviren will, der conserviret nichts. Das essentielleste Stück woran man sich also zu attachiren hat, ist die feindliche Armée, deren wahre Absichten man errathen und sich solchen mit allen Kräfften entgegen setzen muß. Wir abandonnirten Ober-Schlesien 1745 der Plünderung derer Ungarn, um uns mit so mehrerer Force denen Desseins des Printzen von Lothringen zu wiedersetzen, und wir detachirten nicht eher, bis wir zuvor denselben geschlagen hatten, der General Nassau jagte darauf die Ungern in Zeit von 14. Tagen, aus gantz Ober-Schlesien." Hier findet sich der Clausewitzsche, im vollen Umfang erst von der neueren Zeit erkannte Grundsatz

*) Fleurus 1690.
**) G. P. X. A.
***) Vergl. Anhang Nr. 15.

klar und deutlich ausgesprochen, daß die Hauptentscheidung alle Nebenunternehmungen in ihrem Sinne mit sich fortreißt.

Aber die Waffenentscheidung selbst war nicht stets und nicht leicht herbeizuführen, auch dann nicht, wenn der Angreifer auf seinen Gegner mit gesammelter Kraft entschieden losging, denn dieser konnte beinahe stets rechtzeitig ausweichen. So stand bei den Operationen die Möglichkeit einer Schlacht zwar stets im Hintergrunde, aber der Zeitpunkt des Zusammentreffens war, auch wenn die beiden Heere nicht weit von einander lagen oder sich bewegten, unbestimmt. Unter Umständen gingen die Heere, nachdem sie sich wochenlang gegenseitig begleitet hatten, wieder auseinander, falls kein entschiedener Grund zur Schlacht vorlag. Dieser Zustand führte zu einem fortwährenden Lauern des Einen auf den Andern und zu größter Vorsicht und Geschicklichkeit in der Anordnung der Märsche und Lager, um sich keine Blöße zu geben, die der Feind wahrscheinlich sogleich benutzt haben würde. In diesem feinen und kunstvollen Operiren spielte, als zuweilen sehr bedeutender Nebenzweck, das Abschneiden der feindlichen Zufuhr, der Gewinn von Märschen, eine große Rolle, und alle diese Mittel, durchsetzt mit nie rastender List, dienten dazu, das feindliche Heer zu schwächen. Gelang es, den Gegner durch wiederholte geschickte Bedrohung seines Rückens, durch Drohung mit dem Angriff, durch Angebot der Schlacht, dann wieder durch Scheinrückzüge zu größeren Märschen als man selber that, zu übereilten Rückzügen und Seitenmärschen, zur nothgedrungenen Wahl ungünstiger Lager zu veranlassen, so schwächte man damit sein Heer, machte ihn unsicher und verwirrt, steigerte die Fahnenflucht in seinen Truppen, und es mochte sich bei solchem Verfahren zuweilen plötzlich eine günstige Gelegenheit ergeben, über ihn herzufallen. Dieses lange Manövriren, um den Gegner zu ermüden, sein Heer zu lockern, galt als eine wesentliche Vorbedingung zur Schlacht, darin wurde mit der Erfolg im endlichen Kampfe gesucht; es war aber nicht leicht. Erfahrung, Kühnheit, List waren erforderlich, um ein Heer in dieser Art mit Erfolg und ohne daß es selbst in nachtheilige Lagen gerieth, zu führen. Hier lag nach den Anschauungen der Zeit neben der Schlachtleitung die eigentliche Feldherrnthätigkeit, und das höhere Geschick in der Führung eines Heeres angesichts des Feindes galt als bester Beweis der Feldherrnbegabung, der man, wieder im Geiste der Zeit, nicht erreichte thatsächliche Erfolge eher verzieh als Mißerfolge, und wären sie auch nur untergeordneter Art gewesen. Denn über Allem stand die Erhaltung des kostbaren geworbenen Heeres. Der nächste Feldzug konnte das Versäumte wieder einbringen, und so bildete sich allmählich der Gebrauch heraus, in jedem Feldzuge nur eine, höchstens zwei Schlachten zu schlagen, ein Gebrauch, dem auch Prinz Eugen gefolgt ist, derjenige Feldherr, der von den Zeitgenossen als der geschickteste Manövrirgeneral angesehen wurde. Sein Schüler Khevenhüller hatte den Geist seines Meisters voll erfaßt, wenn er schrieb: „Wenn er (der Feldherr) durch seine Mouvements den Feind von einem

Posten in den andern, von einem Lager in das andere herumwandern und herumdrehen kann, und endlich zu rechter Zeit seinen Vortheil ersieht, ihn übern Haufen zu werfen, alsdann verspürt man was die Kriegskunst ist ... wie denn auch geschehen, daß zwei vortreffliche Generale ganze Campagnen in unterschiedlichen Manœuvres passirt haben, und keiner den andern übervortheilen konnte, welches ihnen großes Lob von den Kriegsverständigen verdient haben, von den Ignoranten critisirt worden ..."*)

Zu diesen „Ignoranten" gehörte nun Friedrich der Große allerdings, der stets auf den positiven Erfolg im Kriege rasch und entschlossen losging. Das eben stellt ihn über seine Zeit. Allein auch er und Niemand an seiner Stelle würde unter den damaligen Verhältnissen vermocht haben, sich vom Manövriren frei zu machen, das die Gelegenheit gab, die Schlacht zu finden, das die Möglichkeit bot, sich ihr zu entziehen. So ging er bereitwillig auf diese Art von Hülfsmitteln ein, die die Zeit ihren Feldherren darbot, Hülfsmittel, die nicht ohne Gefahr hätten verschmäht werden dürfen. Er macht sich mit der Manöverstrategie vertraut und sucht sie zu beherrschen, wenngleich bei ihm weit mehr und weit schärfer der stete Gedanke an die Schlacht im Hintergrunde steht.

Die betreffenden Ausführungen finden sich in den „General-Principia" vielfach zerstreut, am schärfsten sind sie in dem XI. und XVIII. Artikel zusammengefaßt, „von den Stratagèmes und Krieges-Listen" und „durch welche Mouvements man den Feind obligiret, daß er seines Ortes dergleichen nothwendig machen muß". Sie sind so bezeichnend für die damalige Kriegführung, daß sie zum größten Theile wiedergegeben werden müssen. Ueber die Kriegslisten heißt es: „Sie helfen also, daß man sein eigentliches Dessein verbirget, und statt dessen dem Feinde Illusiones machet, welche das Ansehn geben, als ob man ganz differente Absichten habe." Nun folgen einige Beispiele: „Habt Ihr die Absicht, Euch von einer importanten passage Meister zu machen, oder aber einen Fluß zu passiren, so müsset Ihr Euch von solcher Passage, oder aber von den Ort, wo Ihr die Absicht habt zu passiren, entfernen, um den Feind nach Eurer Seite zu ziehen, wann Ihr alsdann alles zum voraus disponiret, und einen March vor den Feind menagiret habet, so wendet Ihr Euch ohnvermuthet nach den Orte wohin Ihr eigentlich wollet, und macht Euch Meister von solchen. Wollet Ihr Euch mit dem Feinde schlagen, und es hat das Ansehen, als ob derselbe ein Engagement evitiren wolte; So lasset Ihr ausspreugen, daß Eure Armée sich geschwächet habe, oder stellet Euch an, als ob Ihr wegen des Feindes timide wäret, so, wie wir dergleichen Rolle vor der Bataille bey Friedberg, zu spielen obligiret waren; Ich ließ nemlich die Wege bessern, als ob Ich bey Annäherung des Printzen von Lothringen in 4 Colonnen nach Bresslau marchiren wolte, Seine Eigenliebe kam Mir hierbey zu statten, um ihn

*) Idee vom Kriege.

heran zu locken, er marchirte aus dem Gebürge in die Plaine und ward geſchlagen. Man ziehet zuweilen ſein Lager enge zuſammen, um ſo viel ſchwächer zu ſcheinen, man macht kleine Detachements, welche man vor considerable ausgiebet, damit der Feind Eure Schwäche meprisire, und ſich aus ſeinen Avantagen begebe."

„Wenn Ich in Anno 1745. die Intention gehabt hätte, Königsgrätz und Pardubitz zu nehmen, ſo hätte ich nur 2 Märſche durch die Grafſchafft Glatz gegen Mähren, thun dörfen; Der Printz Carl von Lothringen würde gewiß dahin geeilet haben, weil dieſe demonstration Ihn in Beſorgniß wegen Mähren, geſetzet hätte, als woher Er ſeine Vivres zog, ſo, daß er Böhmen würde abandonniret haben: Denn der Feind faſſet allemahl Jalousie, fals man Oerter zu belagern drohet, vermittelſt welcher Er ſeine Communication mit ſeiner Haupt-Stadt hat, oder die Oerter, wo ſich ſeine Depots von Vivres befinden. Hat man nicht die Abſicht ſich zu ſchlagen, ſo gibt man ſich ſtärcker aus, als man würcklich iſt und thut nichts weiter, als gute contenance halten. Die Oeſterreicher ſeynd in dieſen Stücke rechte Meiſters, und bey ihnen iſt die Schule, wo man dergleichen lernen muß. Ihr affektiret vermittelſt Eurer contenance, als ob Ihr ein beſonderes Verlangen hättet mit den Feind handgemein zu werden, Ihr breitet überall aus, als ob Ihr die verwegenſten Desseins hättet, und offt glaubet der Feind, daß Er eben nicht das beſte Spiel mit Euch haben werde, und hält ſich daher ſeiner Seits ebenmäßig auf der defensive."

„Dergleichen Krieg beſtehet zum Theil in der Kunſt gute Poſten zu nehmen und ſolche nicht eher, als im äußerſten Nothfall zu abandonniren. Wann ſolches geſchehen muß, ſo ziehet ſich Euer 2tes Treffen zuerſt zurück, und das erſtere folget gantz ohnvermerckt, und weil ihr Defilées vor Euch habt, ſo hat der Feind keine Gelegenheit von Eurer Retraite zu profitiren. Auf der Retraite ſelbſt, wählet man ſich ſolche oblique positions, welche den Feind allerhand Gedancken machen, Seine darüber gefaßete Inquietudes machen Ihn furchtſam, Euch aber führen ſolche auf eine indirekte weiſe zu Euren Zweck."

„Es iſt auch eine derer Krieges-Liſten, wenn man den Feind eine große Fronte præsentiret; Nimt er die fausse attaque vor die rechte, ſo iſt er verlohren. Durch Liſt obligiret man auch den Feind zu detachiren, und gehet ihn zu Leibe, ſo bald er ſeine Detachements gemachet hat. Eine derer beſten Krieges-Liſten iſt, daß man ſeinen Feind, wenn die Zeit da iſt, daß die Trouppen ſich ſepariren, um in die Winter-Quartiere zu gehen, einſchläfert, und zurück weichet, um nachher deſto beſſer vorzuſpringen." All das lag völlig im Geiſte der Zeit; es wurde von der Theorie empfohlen und gelehrt und läßt einen tiefen Blick in jene Kriegführung thun. Wie eigenthümlich muß doch eine Kriegsweiſe geweſen ſein, in der es ein Mittel werden konnte, die Schlacht herbeizuführen, indem man ſie zu vermeiden ſchien, wo es andererſeits den Gegner vom Kampfe abhalten konnte, wenn man Angriffsgedanken zur Schau trug.

Aber auch auf diesen Gebieten, die unter der Ungunst der Zeitverhältnisse unüberschreitbar schienen, strebt der König über das Hergebrachte hinaus. So wenn er im Gegensatz zu seinen Zeitgenossen das Unerhörte im Kriege für möglich und erfolgreich hält. „Alle Sachen welche man thut, und wozu der Feind nicht präpariret gewesen, machen ihn confus und bringen ihn dahin, daß er decampiren muß. Von solcher Art seynd, die Passagen über Gebürge, welche er vor impracticable hält, und welche doch fast alle zu passiren seyn, ingleichen die Passagen über Flüsse, welche geschehen, ohne das der Feind es gemerket hat. Man lese die Campagne von Printz Eugene von 1700 in Italien;*) Seine Passage über die Alpen derangirte den Duc de Vendôme gantz und gar. Wir wissen was vor eine Confusion 1744 in der frantzösischen Armée entstand, als der Printz von Lothringen die Passage über den Rhein surprenirte Ich schließe demnach dahin, daß gleiche Ursachen auch allemahl von gleichen Effect befolget werden, und daß, so offt ein General seine Mouvements wohlbedächtlich einrichten, und solche aus wichtigen Ursachen vornehmen wird, er allemahl den Feind dadurch auf die Defensive bringen und ihn obligiren wird, sich nach ihm zu reguliren."**) Das Letzte war ein Hauptziel der Manövrirkunst. Gelang es, den Feind zum unsichern Tasten zu bringen oder ihn gar für eine Weile ganz auf die Vertheidigung zurückzuwerfen, so war viel gewonnen. Man bewegte sich freier, ernährte sich leichter, eine Waffenentscheidung brauchte nicht gescheut, konnte sogar gesucht werden. Aber dies Manövriren bot andererseits bedeutende Gefahren und mußte mit vollendeter Kunst ins Werk gesetzt werden, wenn es gelingen sollte. „Wenn man glaubet, daß es genug sey, sich nur mit seiner Armée zu bewegen, um den Feind zu nöthigen, daß er seinerseits ein Gleiches thun muß, so betrieget man sich sehr. Es ist nicht das Mouvement alleine so ihn dazu bringet, sondern die Art wie man solches machet. Alle nur scheinbare Mouvements werden einen habilen Feind nicht deroutiren, sondern es gehören solide Positiones dazu, welche ihm serieuse Reflexions verursachen, daß er aufbrechen muß."***)

Aus diesen Worten spricht deutlich der Geist des Krieges im 18. Jahrhundert, wo es z. B. allein schon Vortheile versprach, den Feind zur Aufgabe eines wohlgewählten und liebgewordenen Lagers zu zwingen, oder ihn zu einer Bewegung zu nöthigen. „Zu dem Ende muß man das Land, den General mit welchem man es zu thun hat, die Oerter wo seine Magazins seynd, die Städte an welche ihn am meisten gelegen, und die woher er seine Fourage ziehet, wohl kennen, alle diese Umstände mit einander wohl combiniren, und darnach seine Projects machen, nachdem man solche Materie reiflich überleget hat. Derjenige von beiden Generals wird allemahl in die Länge alle Avantages über den Rival seiner Gloire gewinnen, wer die mehresten

*) 1701 Treffen von Carpi.
**) G. P. XVIII. A.
***) G. P. XVIII. A.

coups und wie solche folgen können, ausrechnen wird".*) „Ist es währender Campagne, daß Ihr Euren Feind obligiren wollet, sein Lager zu verändern, so muß man seine Ursachen dazu haben, es sey nun daß Ihr eine Stadt, bey welcher er campiret, nehmen, oder aber, daß Ihr ihn nach einem unfruchtbaren Lande hintreiben wollet, wo er nicht anders als mit Mühe subsistiren kan, oder daß Ihr Euch Hofnung machet eine Affaire zu engagiren, die Euch besondere große Avantages zuwege bringen kann. Wenn Ihr dergleichen Ursachen habt, so müsset Ihr auf ein Project zur Execution arbeiten. Indem Ihr aber solches machet, so müsset Ihr auch sehr sorgfältig examiniren, ob auch nicht die Marche so Ihr deshalb thun, und die Läger so Ihr nehmen wollet, Euch nebst der Armée, in einen weit größern Embarras setzen könnten. Zum Exempel, daß Ihr Euch von einen schlecht fortificirten Ort wo ihr Eure vivres habt, entfernet, welchen die leichte Trouppen in Eurer Abwesenheit, auf den ersten Anlauff nehmen können? oder, daß Ihr Euch in eine Position setzet, da der Feind durch ein Mouvement seiner seits, Euch von Eurem Lande und von Euren Rücken coupiren kann, oder aber, wenn Ihr Euch in ein Land werfet, wo Ihr wegen Mangel an Fourage, Euch obligiret sehen werdet, solches bald wieder zu verlassen. Wann Ihr alle dergleichen Projects reiflich examiniret, welche der Feind gegen Euch unternehmen kan, und über die, welche er nicht im Stande ist zu tentiren; Alsdenn müsset Ihr Euer Project machen, es sey nun, um den Feind auf der Flanque zu campiren, oder um Euch nach der Provintz zu ziehen wo er seine Lebens-Mittel hernimmt, oder ihn von seiner Haupt-Stadt zu coupiren, oder seine Magazins in Gefahr zu setzen, oder Positions zu nehmen, welche ihn seine Fourage knapper machen. Um davon ein Exempel zu geben, welches allen Meinen Officiers bekannt ist, so will ich den Plan formiren, wie Wir uns hätten arrangiren können, um den Printzen von Lothringen im Jahr 1745. zu obligiren, Königsgrätz und Pardubitz zu abandonniren. Aus dem Lager von Divetz hätten Wir zur lincken Hand marchiren, die Grafschafft Glatz cotoyiren und uns auf Hohenmauth ziehen müssen. Weil die Oesterreichische Armée ihr Magazin zu Teutschbrod hatte, und ihre mehreste Vivres aus Mähren zog, so wäre dieselbe gezwungen worden, gegen Landscron zu marchiren, Königsgrätz und Pardubitz aber, würden in Unsere Gewalt gerathen, und die Sachsen, welche durch diesen Marsch von ihren Lande coupiret, obligiret worden seyn, sich von denen Oesterreichern zu separiren, um ihr eigenes Land zu decken. Was Mich aber damahls abhielte diesen March zu thun, war dieses, daß wann ich schon Königsgrätz genommen hätte, Ich dadurch nichts gewonnen haben würde; Denn wenn auch die Sachsen nach Hause gegangen wären, so wäre Ich Meines Ortes doch obligiret gewesen, ebenmäßig zu detachiren, um den Fürsten von Anhalt zu verstärken; Ueberdem aber hatte

*) G. P. XVIII. A.

Ich nicht Vivres genug zu Glatz, daß Ich hätte unternehmen können die gantze Campagne hindurch aus diesem einigen Magazin zu subsistiren.“ *) Derartige Verhältnisse, diese endlosen Rücksichten, die die Strategie nach allen Seiten hin fortdauernd zu nehmen hatte, sowie das Element der List, das in ihr förmlich herrschte, erklären es, wenn auch der König der zeitgenössischen Lehre beitritt, man müsse auch dann, und besonders dann, wenn man im Vortheil sei, sehr vorsichtig sein und immer nur sicher gehen.**) Auf taktischem Felde hatte er, gestützt auf die Tüchtigkeit seines Heeres, diesen Satz entschieden verworfen, in strategischer Beziehung erkennt er ihn nothgedrungen an, und das ist der Grund für das Fehlen der strategischen Verfolgung in seiner Gedankenarbeit. Von ihr ist nicht die Rede. Unmittelbar an die Schlacht und an die taktische Verfolgung konnte man sie nicht knüpfen, wenn man das Werbeheer nicht aus der Hand geben und ernsten Rückschlägen aussetzen wollte. Die strategische Verfolgung geschah also zunächst, nach der Auffassung der Zeit und falls sie überhaupt stattfand, nur durch „Detachements“, die den Rückmarsch des Gegners zu begleiten, sich an seine Marschkolonnen zu hängen, ihm die Zufuhr wegzunehmen hatten. Das siegreiche Heer als solches sammelte sich erst und zwang den Geschlagenen weiterhin nicht durch Draufgehen in einem Zuge, sondern durch wiederholtes Neuanbieten der Schlacht, durch Bedrohung seiner Flanken ruckweise zurück. Neue Zusammenstöße, ein Versuch des Geschlagenen, die Initiative wieder an sich zu reißen, blieben dabei stets im Bereiche der Möglichkeit, und da ist die Lehre des Königs völlig zu verstehen: „Wenn man die größesten Avantagen über den Feind gehabt hat, alsdann muß man gegen solchen Feind am allermißtrauischsten seyn. Man glaubet gemeiniglich sodann, der Feind sey decouragiret, und Ihr verfallet in eine Schlafsucht wegen aller seiner Entreprisen.“ ***) In merkwürdigem Gegensatz zu der Unmöglichkeit einer ausgiebigen strategischen Verfolgung steht die Hochachtung der Zeitgenossen vor einem geschickt, d. h. mit Ruhe, ohne vom Feinde gedrängt, zur Eile gezwungen zu werden, angelegten und ohne Verlust durchgeführten Rückzug; diese Auffassung hat sich bis in die Napoleonische Zeit erhalten. Auch Friedrich pflichtet ihr bei:

„C'est là que l'art du Chef doit se faire admirer,
Si sans confusion il sait se retirer. . .“

und geht so weit, zu sagen:

„Voilà quels sont de l'art les principes certains,
Pour mouvoir des grands corps et choisir des terrains;

*) G. P. XVIII. A.
**) Vergl. Seite 288 ff. und Anhang Nr. 12.
***) G. P. XXII. A.

De l'ordre dans les camps, une marche bien faite,
Un poste avantageux, une belle retraite,
Décident du destin des rois et des Etats..."*)

Von der Schlacht ist hier gar nicht die Rede, obwohl der König sie doch für so wichtig hält.

In dieses Gewebe von Aushülfen, aus dem das Operiren in den langen Kriegen bestand, die Schlacht zur rechten Zeit und mit Aussicht auf Erfolg einzuflechten, war unter allen Umständen schwierig aus strategischen Gründen, so sehr auch einen Feldherrn, wie Friedrich war, sein Genius trieb, die Waffenentscheidung zu suchen. Jeder Morgen konnte eine neue Lage bringen, jeder Sonnenaufgang die Rolle von Angreifer und Vertheidiger vertauschen, der schlummernde Feldherr konnte plötzlich mit einer Nachricht geweckt werden, die ihn in seinen Entwürfen jählings derartig störte, daß er zunächst nur auf den Rückzug oder auf Einnahme der nächsten festen Stellung bedacht sein mußte. Andererseits konnte sich im Laufe eines Tages, oft weniger Stunden, für einen Feldherrn von scharfem Blick und raschem Entschluß die Gelegenheit ergeben, die Schlacht sofort zu schlagen, die er bisher gar nicht beabsichtigt hatte. Ein ungeschickter Marsch des Feindes, eine unvorsichtig angelegte Fouragirung, ein schlecht gewähltes Lager, boten zuweilen unerwartet eine rasch vorübergehende Gelegenheit dazu. Für einen Feldherrn wie Friedrich, der aus Gründen, die in der Beschaffenheit seines Staates und Heeres wurzelten, ganze Gattungen von Schlachten, wie die bloße Vertheidigungsschlacht, die Parallelschlacht, den nächtlichen Ueberfall, den Kampf um Stellungen und Schanzen, mehr oder minder grundsätzlich mied, war es doppelt schwierig, die günstige Gelegenheit zur Schlacht zu finden, war ein zweckentsprechendes Manövriren doppelt schwer. Es war unendlich schwierig, das kleine, vielfach empfindliche Preußische Werbeheer so zu führen, daß es schließlich zur erstrebten Schlacht **mit versagtem Flügel auf einem günstigen Gelände gedieh.** Daher auch löst sich der den König dauernd beherrschende taktische Grundgedanke, stets die Schlacht zu suchen, bei Abhandlung der Strategie in das Bekenntniß auf, daß dies sehr schwer sei, und eine Aufzählung verschiedener Gründe tritt an die Stelle des taktisch allein herrschenden Beweggrundes. „Die Ursachen also, wegen welcher man Bataillen liefert, seynd, um den Feind zu zwingen, die Belagerung eines Euch zuständigen Ortes aufzuheben, oder aber, um ihn aus einer Provintz zu jagen, deren er sich bemächtiget hat; Ferner um in seine eigene Lande zu penetriren, oder auch, um eine Belagerung zu thun, und endlich, um seine Hartnäckigkeit zu brechen, wenn er keinen Frieden annehmen will, oder aber auch, um ihn wegen eines Fehlers zu straffen, welchen er begangen hat. Die Actiones wo man am wenigsten risquiret, seynd die Affairen von der Arrièregarde; Wegen solcher campiret man sich nahe an

*) L'A. d. l. g., II. Gesang.

den Feind, und wann er sich dann retiriren will, um einiges Defilé in Eurer Gegenwart zu passiren, so fallet Ihr ihn auf die Queüe seiner Armée; Bey dergleichen Actionen risquiret man wenig, und gewinnt viel.“*) Daß Friedrich kaum erwartet, den Feind im Lager oder auf dem Marsche überfallen zu können, ist oben erörtert: „On dit dans beaucoup de livres de guerre que le moment favorable de prendre l'ennemi au dépourvu, c'est de l'attaquer dans sa marche; mais c'est beaucoup plus difficile que l'on ne pense . . .“**) Schien ihm ein Aufsuchen der Gelegenheit zur Schlacht nach diesen Richtungen hin wenig Aussicht auf Gelingen zu bieten, so sagt er sich andererseits, daß sich diese Gelegenheit durch Fehler des Feindes oft ganz unvermittelt und plötzlich finden könne. „Man batailliret sich sonsten noch, um zu verhindern, daß die feindlichen Corps, nicht zu einander stoßen können, diese Raison ist valable, ein geschickter Feind aber, wird leicht die Kunst finden, Euch entweder durch einen forcirten March zu echappiren, oder einen guten Posten, nach seiner Convenience, zu nehmen. Zuweilen hat man keine Absicht zu einer Action zu kommen, wird aber durch die Fauten so der Feind machet, dazu gleichsam invitiret, von welchen man dann profitiren muß, um ihn desbalb zu straffen. . . . Was . . . die Art betrifft, einen Feind wegen seiner begangenen Fauten zu strafen, da muß man die Relationes von der Bataille von Seneff lesen, wo der Printz von Condé, eine Affaire von der Arrièregarde, mit dem Printz von Oranien, oder Fürst Waldeck, engagirte, weil dieser negligiret hatte, an der tête eines Defile trouppen zu postiren, welche er passiren mußte, um seine Arrièregarde an sich zu ziehen. Man lese noch, die Relation von der Bataille bei Leuse, so durch den Marechal Luxenbourg gewonnen ward; desgleichen die Relation von der Bataille von Rocou***).“ Die große Beweglichkeit der Heere im damaligen Kriege, die ausschlaggebende Wichtigkeit, die ein verständnisvolles, geschicktes und kühnes Operiren besaß, rechtfertigen die Sorgfalt des Königs auf diesem Gebiete der Kriegführung, die Lager, Stellungen, Schlachten in einem Maß unterscheidet und vervielfacht, wie es heute unverständlich wäre, gegenüber den Verhältnissen des Königs aber, infolge des Verharrens mancher mißlicher Grundgedanken, sehr vereinfacht war.

Als das Gebiet erstrebt dem Könige die Gelegenheit den Feind zur Schlacht zu zwingen. Schon in den schlesischen Feldzügen findet sich dieses Gebiet angebaut in der Weise, daß der König [illegible] Ueber die Art und Weise, [illegible] den Feind zu [illegible] Marsch [illegible] den [illegible]

* S. [illegible]

** [illegible]

*** S. [illegible] In [illegible] den Marschall von Sachsen, der in [illegible] und der [illegible] der [illegible] zu werden [illegible] Gegner [illegible] zu [illegible] und [illegible] zu [illegible] und zu schlagen.

kommet und ihn von den so hinter ihn lieget, abschneidet, oder auch, wenn man einer Stadt drohet, an deren Conservation ihn zum höchsten gelegen ist. Man nehme sich aber sehr wohl in acht, wenn man dergleichen Arten von Maneuvres mit der Armée machen will, und hüte sich nicht weniger, daß man sich nicht in dasselbige inconveniens bringe, noch sich dergestalt postire, daß der Feind seines Ortes, Euch von Euren Magazinen abschneiden kan." Der letzte Gedanke zeigt aber auch zugleich, wie schwierig es damals gewesen sein muß, die Schlacht zu erzwingen.

Bei einer solchen Kriegsweise, in der es auf fortwährende scharfe Aufmerksamkeit, auf plötzliche Entschlüsse, aber auch auf große Vorsicht und Geschicklichkeit ankam, bei der bekannten Beschaffenheit des Werbeheeres, das seinen obersten Führer wochen- und monatelang täglich sah und ihn unausgesetzt beobachten konnte, kam auf die Persönlichkeit des Feldherrn außerordentlich viel an. Sie sprach sich in dem Charakter der Operationen wie in der Erhaltung des Heeres bei guter Verfassung und bei guter Laune aus, sie trat an dem Tage der Schlacht oftmals geradezu entscheidend hervor. Die Führung des Feldzuges hing fast ganz vom Geschick und Glück des Feldherrn auf dem Gefechtsfelde selbst ab, sie hatte ein mehr örtliches Gepräge, einen persönlichen Anstrich. Es war den Zeitgenossen klar, daß das „Sublime" im Kriege, nämlich die Leitung der Operationen und der Schlacht, und damit das Ergebniß des Krieges fast ganz allein von der Persönlichkeit, dem Charakter des Feldherrn abhingen und den Stempel seines Wesens trugen.*) Zur Zeit Friedrichs gestatteten weder die Aufstellung eines an Zahl sehr überlegenen Heeres, noch die überlegene Güte der Truppen ohne Weiteres ein schnelles Abmessen der Kräfte, sondern die Gelegenheit dazu mußte erst nach dem Beginne des Krieges mit Geduld und Vorsicht, mit Geschick und Glück von Fall zu Fall aufgefunden werden. Mit dem kleinen, strategisch und taktisch gleich empfindlichen Werbeheere ließ es sich nicht anders machen, und der Sieger von Hohenfriedeberg und Soor ist gerade deshalb am meisten zu bewundern, weil er trotz des Wunsches, viele Schlachten zu schlagen, seine Kriegsentwürfe nicht übertrieben hat. Die Gelegenheit, die Schlacht zu finden und, falls es nothwendig schien, sie geschickt zu vermeiden, war in den lange dauernden Kriegen der Vergangenheit somit die Aufgabe des Feldherrn, die ihn jahrelang in Anspruch nahm. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, mußte er bei allen wichtigen Entscheidungen stets selbst zur Stelle sein. Hohenfriedeberg und Soor wären ohne die Anwesenheit Friedrichs des Großen an Ort und Stelle, ohne die ganz eigenthümliche Art und Kraft seiner blitzschnellen Entschlüsse, unmöglich gewesen, trotzdem das Preußische Heer in den beiden ersten Schlesischen Kriegen eine taktische Ueberlegenheit besaß, die den Erfolg in der Schlacht in einem Maße sicherte, wie dies seit dem Alterthum kaum mehr dagewesen war. Aber gleichwohl mußte Friedrich, ähnlich

*) Vergl. Anhang Nr. 16.

wie seine Zeitgenossen, den Sieg nicht nur durch die Wirkung seines scharfen Schwertes, sondern auch durch dessen geschickte, unverdrossene Handhabung zu erreichen suchen. Wie schwierig diese Handhabung unter den Verhältnissen des 18. Jahrhunderts gewesen sein muß, das hat ein Blick auf die Hindernisse gelehrt, die der Abmessung der Kräfte in Zeit und Raum sowie in den kriegerischen Gebräuchen der Zeit entgegenstanden.

Die Persönlichkeit des Feldherrn.

Es ist ein Beweis scharfen und kühlen Urtheils, daß der König, der die taktische Leistungsfähigkeit seines Heeres auch in den schwierigsten Verhältnissen erfahren und erkannt hatte und auf sie in Zukunft baut, sich dennoch sagt, daß unter den vorliegenden Verhältnissen das Aufsuchen der Schlacht und das Mittel dazu, das Operiren, mit größtem Geschick gehandhabt werden müßte. Auch er sieht daher wie seine Zeitgenossen in der *Persönlichkeit des Feldherrn ein wichtiges Mittel zum Siege*, aber nicht das einzige, denn er entwickelt außerdem sein Heer in einer Weise, die in Europa unbekannt war. Daß aber die Gelegenheit, ein solches Heer zur Aeußerung seiner zerschmetternden Kraft zu bringen, schwierig zu finden und daher das Amt des Feldherrn ungemein ernst sei, sagt er sich selbst. Er erkennt, daß die Generale einen schweren Stand gegenüber der öffentlichen Meinung hätten. . . „Die gedruckten Zeitungen sacrificiren sie den schlechten Urtheilen des Publici; Unter einigen tausenden Personen, welche dieselbe condemniren, ist vielleicht kaum einer, der so viel verstehet, daß er das geringste Detachement von einer Armée commandiren könnte.“ *) Des Königs Scharfblick verlangt daher für den General *Selbständigkeit*; seine wiederholten Weisungen an Lehwaldt athmen stets denselben Geist des Vertrauens, der einem kommandirenden General volle Freiheit in der Wahl der Mittel läßt, in der Ueberzeugung, daß dies eher geeignet sei, hohe Leistungen zu erreichen als peinliche Vorschriften für jeden einzelnen Schritt nach dem Muster des Hofkriegsraths zu Wien. So schreibt er an Lehwaldt, 23. Juni 1756: „Was die wirklichen Kriegs-Operations betrifft, so gebe ich Euch hierdurch und kraft dieses Plein-pouvoir, alles zu thun und zu lassen, was Ihr bei dieser Gelegenheit für Meinen Dienst zu thun gut finden werdet, indem Ich Mein vollkommenes Vertrauen in Eure Mir bekannte Habileté und redliche Gesinnung gesetzet habe. Ihr müsset Euch vorstellen, daß es Euch ohnmöglich werden wird, bei Mir um etwas anzufragen, und daß mithin Ihr alles, wie man sagt, auf Eure Hörner nehmen müsset. Es kann nicht fehlen, daß wenn der Krieg dort ausbricht, es mit solchem auch gewiß hiesiger Orten, in Schlesien und Böhmen geschehen müsse, und Ich meinerseits mit den Feinden werde vollauf zu thun haben, auch es Euch wegen der Entfernung ohnmöglich sein wird, über alles, was zu thun ist, schreiben und anfragen zu können.“

So verlangt er von seinen Generalen sehr viel mehr, als sonst

*) G. P. XXIV. A.

gefordert wurde. Den Kriegsrath, einen in den Kriegen jener Zeit beliebten Lückenbüßer kräftiger Entschlüsse, verwirft der König unbedingt und verlangt, daß ein General aus sich selbst heraus und mit der Bereitwilligkeit handle, die Verantwortung zu übernehmen. In dem XXV. Artikel „Ob es nöthig und rathsam sey, daß ein commandirender General, Kriegs-Rath halte", heißt es:

„Der Printz Eugene pflegte zu sagen, daß so offt ein General keine Lust hätte etwas zu unternehmen, kein besseres Mittel deshalb sey, als einen Krieges-Rath halten; Dieses ist um so mehr wahr, als die Erfahrung zeiget, daß der mehreste Theil derer Stimmen bey einen Conseil de Guerre, allezeit vor die Negative ausfallen. Ein General welchen der Souverain seine Trouppen anvertrauet, muß durch sich selbst agiren, und das Vertrauen welches der Souverain in der Merite dieses Generals setzet, authorisiret ihn, daß er die Sachen vor sich und nach seiner Einsicht mache; Zudem wird das Secret, so im Kriege nothwendig ist, niemahlen bey einen Conseil de Guerre observiret. Inzwischen glaube Ich, daß ein General, welchen auch ein Subaltern-Officier, einen guten Rath giebet, davon profitiren muß, allermaßen ein rechtschaffenes Mitglied des Staates, wenn es auf den Dienst des Vaterlandes ankommet, sich selbst vergisset, und auf das wahre Wohl der Sachen siehet, ohne sich zu embarassiren, ob dasjenige so ihn dahin leitet, von ihn selbst, oder von einen andern komme, dafern er nur sonst seinen guten Endzweck dadurch erreichet."

Die Eigenschaften des Feldherrn.

Aber es bedurfte hoher Eigenschaften für einen General, um in den verschlungenen Pfaden dieser Kriegführung das Richtige zu finden und mit ruhigem Selbstvertrauen an die Ausführung zu gehen. Ein Gemisch der verschiedensten und widersprechendsten Eigenschaften mußte sein Charakter sein, denn mit Begeisterung und Draufgehen allein wäre ebenso wenig zu erreichen gewesen als mit bloßer Vorsicht. Das Richtige lag in der Mitte zwischen einem Cunctator und einem zwölften Karl.

„Wie viele sich contradicirende Tugenden werden nicht erfordert, um einen General zu Wege zu bringen?"

„Man erfordert ferner von einem General, daß er dissimulé seyn und zugleich naturel scheinen soll, gelinde und strenge, beständig mißtrauisch und jederzeit tranquile, der aus humanité seiner Soldaten schonet, zuweilen aber mit deren Blut verschwenderisch ist, der mit dem Kopf arbeitet, von Person aber agissant ist, discret, von tieffer Einsicht, der von allem instruiret ist, der nichts von dem was er zu thun hat vergisset, und niemals eine Sache vor die andere thut, der die kleine details, welche so sehr mit den großen Sachen verknüpfet seyn, nicht negligiret, noch solche als zu geringe vor ihn ansiehet."

„Das Haubt-Werck eines Generals ist die Arbeit in seinem Cabinet, nehmlich projecte zu machen, Idées zu combiniren, auf seine Vortheile zu reflectiren, seine Haubt-Positiones zu wählen, des Feindes Absichten zum Voraus sehen, solchen vorzukommen, und denselben ohne Unterlaß zu in-

quietiren; Dieses ist aber noch nicht zureichend, sondern er muß überdem noch actif seyn, er muß befehlen, exequiren, und allemahl durch sich selbst sehen, mithin muß er selbst seine Lager nehmen, seine Feldt-Wachten aussetzen, und öffters rund um das Lager reithen, um sich die situations desselben genau bekannt zu machen; Solte es ihn alsdenn begegnen, daß er ohnvermuthet attaquiret würde, so ist ihn nichts neu noch unbekannt, die situations hat er sich so wohl imprimiret, daß er seine ordres auf allen Seiten so geben kann, als ob er an Orth und Stelle wäre, und es kann ihn nichts arriviren, woran er nicht zum Voraus schon gedacht hat, so, daß seine Dispositiones allemahl gantz juste seyn werden. Man muß deshalb mit sich selbst über das Detail von denen Positionen des Lagers raisonniren, und selbige zu wiederholten mahlen in Augenschein nehmen, denn zuweilen kommen uns die guten Idéen über eine Sache allererst, nachdem wir über selbige mehrmahls reflectiret haben. Seyd also activ und infatigable, und machet Euch loß von aller Faulheit des Leibes und des Verstandes, sonsten werdet Ihr niemahls denjenigen großen Capitains, so uns zum Exempel dienen, gleich werden."

„Einer derer Alten hat gesagt, daß man kein Mensch wäre, wenn man nicht zu schweigen wüste. Die indiscretion so sonsten in der Bürgerlichen Societaet vor einen leichten Fehler gehalten wird, ist bey einem General von der größten Importance, denn wenn er auch die schönsten Projecte von der Welt gemachet hat, solche aber ausplaudert, so erfähret selbige der Feind und macht solche rückgängig, ehe sie einmahl zum Vorschein kommen. Eine nothwendige praecaution ist es, daß man allen Generals so Corps unter sich haben, oder in Festungen commandiren, Chiffres giebet, damit wenn etwa ein Brief aufgefangen würde, sodann nicht Euer gantzes dessein verrathen sey. So viel Menschmöglich ist, cachiret man im Kriege seine wahre Absichten, und weil gewiße entreprisen viel und mancherley praeparatorien erfordern, so machet man solche unter allerhand andere praetexten, um diejenigen dadurch zu deroutiren, so den Zweck davon penetriren wollen. Aus eben der Absicht gibt man zuweilen seine ordres und dispositiones nicht eher aus als gantz späte und den Abend vorher, wenn man solche exequiren will; Um auch seine Absichten desto sicherer zu verbergen, so muß man sich dazu nicht einerley List öffters bedienen, sondern darunter variiren, und öffters neue inventiren, denn ein General ist mit 100/M. curieusen Leuthen umgeben, die seine Absichten errathen wollen, theils bey seiner eigenen Armée, theils vom Feinde, als welchen am meisten daran gelegen ist solche zu ergründen."

„Ein General muß seine desseins mit großer circonspection abwägen, er muß in seinen Ueberlegungen bedachtsam seyn, hergegen aber in Actionen oder Bataillen, ingleichen in unvermutheten Fällen von kurtzer Resolution seyn ... Ein General soll seine Person nicht legerement exponiren, vor allen Dingen aber sich niemahlen risquiren gefangen werden zu können ..."

So gelangt der König zu dem großartigen Schlußgemälde, das den Werth des Feldherrn im 18. Jahrhundert eindringlich wiedergiebt:

„Ein vollkommener General ist ein être de raison, eine Platonische Republic, das Centrum gravitatis derer Philosophen, der Stein der Weisen derer Chymisten; die Vollkommenheit ist auf keine Art compatible mit der Menschheit; Inzwischen soll uns doch die Empfindung von unserer Unvollkommenheit nicht abhalten, vollkommene models zu entwerffen, damit genereuse Gemüther aus einen principio von Ehre und emulation animiret werden, sich dergleichen models doch auf gewisse Maße zu nähern, wenn sie selbige nicht vollkommen imitiren können. Es seynd nur allein die großen Exempel und die großen Muster, welche die Menschen ziehen und formiren, und wenn Helden als Eugène, Condé, Turenne oder Cesar, unsere admiration auf sich ziehen, wie vielmehr soll uns nicht ein Tableau bewegen, welches uns ihre verschiedentliche Vollkommenheiten in eins zusammen gebracht, vorstellet?“ *)

Auf den **Feldherrn** also und seinen Einfluß auf das Heer, der in den langen Kriegen verdoppelt hervortreten mußte, wird hier durch den Sieger in zwei Kriegen hohes Gewicht gelegt. Der Feldherr und seine persönlichen Eigenschaften konnten damals entscheiden, die Güte des Heeres konnte es auch, aber auf die Länge hält der König doch den Einfluß und das Verhalten des Feldherrn für das Bestimmende. In seiner Geschicklichkeit und Kraft, in seiner Weisheit und Lust zu wagen, lag neben der Güte des Heeres die Aussicht auf Erfolg. Eine bloße Entfesselung der Kräfte des Heeres würde nicht zum Erfolge geführt haben, die Möglichkeit hierzu mußte von Fall zu Fall gesucht und gefunden werden. Dies Gebiet, die strategische Bethätigung, war des Feldherrn ureigentlichste Sache, hier hatte er Alles hineinzulegen, was er an Kraft und List, an Geschick und Kühnheit besaß. Im lange währenden Manövriren hing Erkenntniß und Benutzung der Augenblicke zur That von ihm und nur von ihm allein ab. Das tüchtige Heer erleichterte zwar dem Feldherrn den Sieg, aber es mußte doch auch geführt werden, geführt mit einem Aufwand an Geschick, der oft viele Jahre hintereinander gleichmäßig nothwendig war und niemals nachlassen durfte. Daher bildet sich Friedrich mit solchem hingebenden Ernst zum Heerführer heran, darum macht er sich die Schwierigkeiten der Heerführung so vorurtheilslos klar. Damit steht er auf dem festen Boden der ewigen Grundgesetze des Krieges, denn ob sich die Kunst des Feldherrn im plötzlichen kühnen Gebrauch des Heeres im Kriege äußert oder in dem allmählichen Gewinnen des Uebergewichts in lang andauernden Kriegen, ist im Wesen das Gleiche, nur die Form schwankt und wechselt unter den wandelbaren politischen, militärischen und sozialen Bedingungen der Zeit.

Die richtige Form für seine Zeit hat doch wohl der Feldherr gefunden,

*) Von den Talents, welche ein General haben muß.

quietiren; Dieses ist aber noch nicht zureichend, [illegible] Heeres dessen Ver- noch actif seyn, er muß befehlen, exequiren, [illegible] schwierigsten Umständen sehen, mithin muß er selbst seine Lager n[illegible] anzupassen verstand, wie es setzen, und öffters rund um das Lager re[illegible] gethan hat, der Feldherr, der genau bekannt zu machen; Solte e[illegible] den Bedingungen der Zeit unter- vermuthet attaquiret würde, so [illegible] verleugnen und zu vergessen, der Feld- situations hat er sich so wohl [illegible] schwierigster äußerer Bedingungen zu sieg- Seiten so geben kann, als [illegible] zeit bestimmender Bethätigung durchrang. nichts arriviren, woran Dispositiones allem[illegible] selbst über das D[illegible] selbige zu wie[illegible] uns die g[illegible] mehrm[illegible] Euch [illegible]

4. Schlußwort.

Ueberblickt man den Werdegang des Königs auf militärischem Gebiet während der zehn Friedensjahre, die dem Weisen von Sanssouci vor dem Ausbruch des Weltkrieges um Preußens Bestand vergönnt gewesen sind, so tritt ein mächtiges Wachsen in die Erscheinung, aber auch zugleich ein Hineinfinden in die Bedingungen der Zeit, ein Erkennen des Möglichen, ein Finden des Richtigen, erzielt durch völlig vorurtheilslose Gedankenarbeit, gefeilt, gerundet und schließlich festgelegt in den Niederschriften, die uns erhalten sind. Die Anschauungen, die den König im Jahre 1756 erfüllen, stehen im Begriff, in die That umgesetzt zu werden, daher ist ihre kurze Zusammenfassung von höchster Bedeutung für die Beurtheilung der Wege, die der Königliche Feldherr im Beginne des größten und gewaltigsten Krieges, den er geführt hat, einschlägt.

In taktischer Beziehung vertieft und verschärft Friedrich den Grundgedanken: Angriff um jeden Preis. Nach seinen Aeußerungen steht zu erwarten, daß er in den nächsten Schlachten seine Angriffstruppen blitzschnell, ihnen selbst halb unbewußt, gegen die feuersprühenden Linien des Gegners werfen wird. Er wird versuchen, ob und wie weit ein solcher Angriff auf die Spitze getrieben werden kann. Er wird ihn vielleicht zuweilen übertreiben, er verzichtet vielfach auf das Feuer der Infanterie, er legt auf die vorbereitende Thätigkeit der Artillerie nur geringes Gewicht, er sucht die Entscheidung durch die Stoßkraft der Infanterie und Kavallerie allein zu erzielen. Beherrscht und durchdrungen von dem Wunsche, im Kriege möglichst rasch und vollständig zu wirken, strebt er danach, den Gegner nicht nur zu schlagen, sondern zu vernichten, und auf dieses eine Ziel schneidet er seine gesammte Taktik zu.

Aber mit linear ausgebildeten Truppen war es nicht leicht, vollständige Entscheidungen zu erzielen, nicht leicht, Siege auszunutzen. Der König ahnt, er sagt sich ganz genau, daß seine Gegner sich ihm schwerlich in offener Feldschlacht stellen dürften, er macht sich darauf gefaßt, daß sie alle Hülfsmittel des Geländes und ihrer überlegenen Zahl vertheidigend verwerthen

ihm den Angriff unendlich schwierig machen werden. Er macht sich auf und feste Schlachtfronten bei seinen Gegnern gefaßt, auf die ein einfacher f sehr viel Blut gekostet haben würde, ohne mit einiger Sicherheit zum u führen. So sucht er nach einer Form, um dennoch mit seiner im Angriff zu gelangen, und er findet sie in der schrägen Ordnung, hwächsten Theil der Heere seiner Zeit, einen Flügel, zertrümmert den Sieg erzielt. Der König prüft, versucht, entwickelt den ad hat es sich und seinen Generalen 1756 zur Regel gemacht, schräg ..ifen. Es ist daher vorauszusehen, daß er in den nächsten Schlachten den schrägen Angriff versuchen und wieder versuchen wird. Er war das einzige Mittel, das Preußische Heer mit Aussicht auf Erfolg in den Kampf mit weit stärkeren Gegnern zu werfen, er konnte aber auch nur von diesem angewendet werden, das infolge seiner Zucht und seiner Beweglichkeit sicher und geschmeidig in der Hand des Feldherrn ruhte wie eine kleine aber scharfe Waffe aus allerbestem Stahl.

Diese Waffe hatte sich Friedrich zum größten Theile selbst geschmiedet, und voll berechtigten Stolzes vergleicht er sie mit den Heeren der antiken Welt, namentlich Roms, die eine dauernde Ueberlegenheit über alle ihre Nachbarn besaßen, die sie befähigte, häufig und mit größter Wahrscheinlichkeit des Erfolges zu schlagen. Es ist daher zu verstehen, wenn er ein so tüchtiges Heer vornehmlich durch die Schlacht auszunutzen gedenkt, wenn er, wie aus seinen Aeußerungen hervorgeht, im nächsten Kriege häufig schlagen will. Aber auch strategische und politische Erwägungen wiesen ihn darauf, im künftigen Kriege die Entscheidung in raschen Schlägen zu suchen. Frisch aus der Hand seines Schöpfers hervorgehend und schnell zur taktischen Entscheidung geführt, besaß das Preußische Heer eine eigenthümliche und werthvolle Ueberlegenheit über andere Armeen, die es in lange dauernden Kriegen, unter dem zersetzenden Einfluß der zeitgenössischen Kriegführung, allmählich verlor. Auch die Lage des kleinen Preußen inmitten weit größerer Nachbarn wies den weisen ersten Diener seines Staates auf rasche Entscheidungen hin. Der König strebt daher nach den Mitteln, solche zu finden. Wie er die Waffenentscheidung selbst, die Schlacht, abzukürzen versucht, so will er auch den Krieg als solchen kürzen. Beides konnte er nur durch den Angriff erreichen, sei es auf taktischem, sei es auf strategischem Gebiet. Ueberall, aus allen seinen Aeußerungen, bezögen sie sich nun auf die Schlacht oder gälten sie dem Operiren, immer leuchtet der Grundgedanke des Angriffs überwältigend hervor.

„Attaquez donc toujours: Bellone vous annonce
Des destins fortunés, des exploits éclatants,
Tandis que vos guerriers seront les assaillants.“*)

So hat sich Friedrich grundsätzlich für den strategischen Angriff entschieden, der sich im Kriege gegen mehrere gleichzeitig auftretende Gegner

*) L'A. d. l. g. VI.

quietiren; Dieses ist aber noch nicht zureichend, sondern er muß überdem noch actif seyn, er muß befehlen, exequiren, und allemahl durch sich selbst sehen, mithin muß er selbst seine Lager nehmen, seine Feldt-Wachten aussetzen, und öffters rund um das Lager reithen, um sich die situations desselben genau bekannt zu machen; Solte es ihn alsdenn begegnen, daß er ohnvermuthet attaquiret würde, so ist ihn nichts neu noch unbekannt, die situations hat er sich so wohl imprimiret, daß er seine ordres auf allen Seiten so geben kann, als ob er an Orth und Stelle wäre, und es kann ihn nichts arriviren, woran er nicht zum Voraus schon gedacht hat, so, daß seine Dispositiones allemahl gantz juste seyn werden. Man muß deshalb mit sich selbst über das Detail von denen Positionen des Lagers raisonniren, und selbige zu wiederholten mahlen in Augenschein nehmen, denn zuweilen kommen uns die guten Idéen über eine Sache allererst, nachdem wir über selbige mehrmahls reflectiret haben. Seyd also activ und infatigable, und machet Euch loß von aller Faulheit des Leibes und des Verstandes, sonsten werdet Ihr niemahls denjenigen großen Capitains, so uns zum Exempel dienen, gleich werden."

„Einer derer Alten hat gesagt, daß man kein Mensch wäre, wenn man nicht zu schweigen wüste. Die indiscretion so sonsten in der Bürgerlichen Societaet vor einen leichten Fehler gehalten wird, ist bey einem General von der größten Importance, denn wenn er auch die schönsten Projecte von der Welt gemachet hat, solche aber ausplaudert, so erfähret selbige der Feind und macht solche rückgängig, ehe sie einmahl zum Vorschein kommen. Eine nothwendige praecaution ist es, daß man allen Generals so Corps unter sich haben, oder in Festungen commandiren, Chiffres giebet, damit wenn etwa ein Brief aufgefangen würde, sodann nicht Euer gantzes dessein verrathen sey. So viel Menschmöglich ist, cachiret man im Kriege seine wahre Absichten, und weil gewiße entreprisen viel und mancherley praeparatorien erfordern, so machet man solche unter allerhand andere praetexten, um diejenigen dadurch zu deroutiren, so den Zweck davon penetriren wollen. Aus eben der Absicht gibt man zuweilen seine ordres und dispositiones nicht eher aus als gantz späte und den Abend vorher, wenn man solche exequiren will; Um auch seine Absichten desto sicherer zu verbergen, so muß man sich dazu nicht einerley List öffters bedienen, sondern darunter variiren, und öffters neue inventiren, denn ein General ist mit 100/M. curieusen Leuthen umgeben, die seine Absichten errathen wollen, theils bey seiner eigenen Armée, theils vom Feinde, als welchen am meisten daran gelegen ist solche zu ergründen."

„Ein General muß seine desseins mit großer circonspection abwägen, er muß in seinen Ueberlegungen bedachtsam seyn, hergegen aber in Actionen oder Bataillen, ingleichen in unvermutheten Fällen von kurtzer Resolution seyn ... Ein General soll seine Person nicht legerement exponiren, vor allen Dingen aber sich niemahlen risquiren gefangen werden zu können ..."

So gelangt der König zu dem großartigen Schlußgemälde, das den Werth des Feldherrn im 18. Jahrhundert eindringlich wiedergiebt:

„Ein vollkommener General ist ein être de raison, eine Platonische Republic, das Centrum gravitatis derer Philosophen, der Stein der Weisen derer Chymisten; die Vollkommenheit ist auf keine Art compatible mit der Menschheit; Inzwischen soll uns doch die Empfindung von unserer Unvollkommenheit nicht abhalten, vollkommene models zu entwerffen, damit genereuse Gemüther aus einen principio von Ehre und emulation animiret werden, sich dergleichen models doch auf gewisse Maße zu nähern, wenn sie selbige nicht vollkommen imitiren können. Es seynd nur allein die großen Exempel und die großen Muster, welche die Menschen ziehen und formiren, und wenn Helden als Eugène, Condé, Turenne oder Cesar, unsere admiration auf sich ziehen, wie vielmehr soll uns nicht ein Tableau bewegen, welches uns ihre verschiedentliche Vollkommenheiten in eins zusammen gebracht, vorstellet?"*)

Auf den Feldherrn also und seinen Einfluß auf das Heer, der in den langen Kriegen verdoppelt hervortreten mußte, wird hier durch den Sieger in zwei Kriegen hohes Gewicht gelegt. Der Feldherr und seine persönlichen Eigenschaften konnten damals entscheiden, die Güte des Heeres konnte es auch, aber auf die Länge hält der König doch den Einfluß und das Verhalten des Feldherrn für das Bestimmende. In seiner Geschicklichkeit und Kraft, in seiner Weisheit und Lust zu wagen, lag neben der Güte des Heeres die Aussicht auf Erfolg. Eine bloße Entfesselung der Kräfte des Heeres würde nicht zum Erfolge geführt haben, die Möglichkeit hierzu mußte von Fall zu Fall gesucht und gefunden werden. Dies Gebiet, die strategische Bethätigung, war des Feldherrn ureigentlichste Sache, hier hatte er Alles hineinzulegen, was er an Kraft und List, an Geschick und Kühnheit besaß. Im lange währenden Manövriren hing Erkenntniß und Benutzung der Augenblicke zur That von ihm und nur von ihm allein ab. Das tüchtige Heer erleichterte zwar dem Feldherrn den Sieg, aber es mußte doch auch geführt werden, geführt mit einem Aufwand an Geschick, der oft viele Jahre hintereinander gleichmäßig nothwendig war und niemals nachlassen durfte. Daher bildet sich Friedrich mit solchem hingebenden Ernst zum Heerführer heran, darum macht er sich die Schwierigkeiten der Heerführung so vorurtheilslos klar. Damit steht er auf dem festen Boden der ewigen Grundgesetze des Krieges, denn ob sich die Kunst des Feldherrn im plötzlichen kühnen Gebrauch des Heeres im Kriege äußert oder in dem allmählichen Gewinnen des Uebergewichts in lang andauernden Kriegen, ist im Wesen das Gleiche, nur die Form schwankt und wechselt unter den wandelbaren politischen, militärischen und sozialen Bedingungen der Zeit.

Die richtige Form für seine Zeit hat doch wohl der Feldherr gefunden,

*) Von den Talents, welche ein General haben muß.

der mit der Bereitstellung eines innerlich überlegenen Heeres dessen Verwendungsweise in langen Kriegen und unter den schwierigsten Umständen aufzufinden und den Bedingungen seiner Zeit anzupassen verstand, wie es Friedrich in der Zeit von 1745 bis 1756 gethan hat, der Feldherr, der die eigenen natürlichen kriegerischen Triebe den Bedingungen der Zeit unterzuordnen vermochte, ohne sie zu verleugnen und zu vergessen, der Feldherr, dessen Beanlagung sich trotz schwierigster äußerer Bedingungen zu sieghafter, die Geschicke der Welt bestimmender Bethätigung durchrang.

---

4. Schlußwort.

Ueberblickt man den Werdegang des Königs auf militärischem Gebiet während der zehn Friedensjahre, die dem Weisen von Sanssouci vor dem Ausbruch des Weltkrieges um Preußens Bestand vergönnt gewesen sind, so tritt ein mächtiges Wachsen in die Erscheinung, aber auch zugleich ein Hineinfinden in die Bedingungen der Zeit, ein Erkennen des Möglichen, ein Finden des Richtigen, erzielt durch völlig vorurtheilslose Gedankenarbeit, gefeilt, gerundet und schließlich festgelegt in den Niederschriften, die uns erhalten sind. Die Anschauungen, die den König im Jahre 1756 erfüllen, stehen im Begriff, in die That umgesetzt zu werden, daher ist ihre kurze Zusammenfassung von höchster Bedeutung für die Beurtheilung der Wege, die der Königliche Feldherr im Beginne des größten und gewaltigsten Krieges, den er geführt hat, einschlägt.

In taktischer Beziehung vertieft und verschärft Friedrich den Grundgedanken: Angriff um jeden Preis. Nach seinen Aeußerungen steht zu erwarten, daß er in den nächsten Schlachten seine Angriffstruppen blitzschnell, ihnen selbst halb unbewußt, gegen die feuersprühenden Linien des Gegners werfen wird. Er wird versuchen, ob und wie weit ein solcher Angriff auf die Spitze getrieben werden kann. Er wird ihn vielleicht zuweilen übertreiben, er verzichtet vielfach auf das Feuer der Infanterie, er legt auf die vorbereitende Thätigkeit der Artillerie nur geringes Gewicht, er sucht die Entscheidung durch die Stoßkraft der Infanterie und Kavallerie allein zu erzielen. Beherrscht und durchdrungen von dem Wunsche, im Kriege möglichst rasch und vollständig zu wirken, strebt er danach, den Gegner nicht nur zu schlagen, sondern zu vernichten, und auf dieses eine Ziel schneidet er seine gesammte Taktik zu.

Aber mit linear ausgebildeten Truppen war es nicht leicht, vollständige Entscheidungen zu erzielen, nicht leicht, Siege auszunutzen. Der König ahnt, er sagt sich ganz genau, daß seine Gegner sich ihm schwerlich in offener Feldschlacht stellen dürften, er macht sich darauf gefaßt, daß sie alle Hülfsmittel des Geländes und ihrer überlegenen Zahl vertheidigend verwerthen

und ihm den Angriff unendlich schwierig machen werden. Er macht sich auf lange und feste Schlachtfronten bei seinen Gegnern gefaßt, auf die ein einfacher Angriff sehr viel Blut gekostet haben würde, ohne mit einiger Sicherheit zum Ziele zu führen. So sucht er nach einer Form, um dennoch mit seiner Armee zum Angriff zu gelangen, und er findet sie in der schrägen Ordnung, die den schwächsten Theil der Heere seiner Zeit, einen Flügel, zertrümmert und damit den Sieg erzielt. Der König prüft, versucht, entwickelt den Gedanken und hat es sich und seinen Generalen 1756 zur Regel gemacht, schräg anzugreifen. Es ist daher vorauszusehen, daß er in den nächsten Schlachten den schrägen Angriff versuchen und wieder versuchen wird. Er war das einzige Mittel, das Preußische Heer mit Aussicht auf Erfolg in den Kampf mit weit stärkeren Gegnern zu werfen, er konnte aber auch nur von diesem angewendet werden, das infolge seiner Zucht und seiner Beweglichkeit sicher und geschmeidig in der Hand des Feldherrn ruhte wie eine kleine aber scharfe Waffe aus allerbestem Stahl.

Diese Waffe hatte sich Friedrich zum größten Theile selbst geschmiedet, und voll berechtigten Stolzes vergleicht er sie mit den Heeren der antiken Welt, namentlich Roms, die eine dauernde Ueberlegenheit über alle ihre Nachbarn besaßen, die sie befähigte, häufig und mit größter Wahrscheinlichkeit des Erfolges zu schlagen. Es ist daher zu verstehen, wenn er ein so tüchtiges Heer vornehmlich durch die Schlacht auszunutzen gedenkt, wenn er, wie aus seinen Aeußerungen hervorgeht, im nächsten Kriege häufig schlagen will. Aber auch strategische und politische Erwägungen wiesen ihn darauf, im künftigen Kriege die Entscheidung in raschen Schlägen zu suchen. Frisch aus der Hand seines Schöpfers hervorgehend und schnell zur taktischen Entscheidung geführt, besaß das Preußische Heer eine eigenthümliche und werthvolle Ueberlegenheit über andere Armeen, die es in lange dauernden Kriegen, unter dem zersetzenden Einfluß der zeitgenössischen Kriegführung, allmählich verlor. Auch die Lage des kleinen Preußen inmitten weit größerer Nachbarn wies den weisen ersten Diener seines Staates auf rasche Entscheidungen hin. Der König strebt daher nach den Mitteln, solche zu finden. Wie er die Waffenentscheidung selbst, die Schlacht, abzukürzen versucht, so will er auch den Krieg als solchen kürzen. Beides konnte er nur durch den Angriff erreichen, sei es auf taktischem, sei es auf strategischem Gebiet. Ueberall, aus allen seinen Aeußerungen, bezögen sie sich nun auf die Schlacht oder gälten sie dem Operiren, immer leuchtet der Grundgedanke des Angriffs überwältigend hervor.

„Attaquez donc toujours: Bellone vous annonce
Des destins fortunés, des exploits éclatants,
Tandis que vos guerriers seront les assaillants.“*)

So hat sich Friedrich grundsätzlich für den strategischen Angriff entschieden, der sich im Kriege gegen mehrere gleichzeitig auftretende Gegner

*) L'A. d. l. g. VI.

dahin zuspitzt, zunächst den gefährlichsten anzufallen und die anderen nachher abzuthun. Die Versammlung der Kraft und das Schlagen vieler Schlachten sind die Mittel dazu, und damit hat der König, sich hoch über seine Zeit erhebend, Grundsätze geschaffen, die seit ihm den Krieg, trotz des Wandels der Formen, in denen er jeweilig geführt wurde, entscheidend beherrschen. Er als Erster hat, nach langem Schlummern der Kunst, die Bereitstellung eines innerlich überlegenen Heeres und dessen rascheste Ausnutzung zum Kampf zu einem Gesetz des Krieges gemacht, er als Erster hat die unbedenkliche Häufung der Kräfte gelehrt zu einer Zeit, wo die Ungunst der Umstände zu einer Zersplitterung der Truppen und zu einer Verschleppung der Kriegshandlung zu zwingen schien, er als Erster hat die Möglichkeit und Nützlichkeit erörtert und begründet, im Kriege gegen mehrere Gegner zunächst mit Entschiedenheit den Sieg nur gegen einen zu suchen und die anderen einstweilen zu vernachlässigen. Der König erhebt sich zu dieser Anschauung in einer Zeit, da die Unmöglichkeit, den Krieg rasch zu beenden, die Feldherren zu dem Versuch, gleichzeitig Alles decken zu wollen, verführte, und hat damit eine Kriegsform gelehrt, die auch im neueren Kriege vielfach mit Erfolg verwerthet und Jahrzehnte lang von zahlreichen Theoretikern als der Gipfel der Kunst angesehen wurde: das „Operiren auf der innern Linie". Wohin wir auf kriegerischem Gebiete blicken, überall finden wir in diesem wunderbaren Mann ein Vorwärtsstreben, ein Hinausgehen über Auffassung und Brauch der Zeit, wie es in gleicher Mächtigkeit in der Geschichte selten ist.

Mit dieser gänzlich neuen Art des Krieges, deren große Züge der König sich in einsamem Nachdenken zurechtlegt, liegt in den Jahren von 1745 bis 1756 die Einsicht im Streite, daß ein rücksichtsloses Suchen des Sieges zur Zeit unendlich schwierig und nicht ohne Gefahr für das eigene Kriegswerkzeug sei. Besonders in der Erkenntniß dessen, was im Kriege des 18. Jahrhunderts überhaupt möglich und erreichbar war, in der Würdigung der Fesseln, die die Zeitumstände dem Kriege zwingend anlegten, schritt er während der Friedensjahre außerordentlich fort. Nachdenken führt ihn dahin, die Gebundenheit der Kriegführung durch den kleinen Krieg richtig zu schätzen, er erkennt, daß ein überkühnes Vordringen in Feindesland über die durch die Verhältnisse gezogene Grenze hinaus mehr Nachtheil als Gewinn bringt. Falls er von mehreren Gegnern gleichzeitig angegriffen wird, wird der König 1756 nicht mehr, wie er 1749 gewollt, seine abseits gelegenen Ländergebiete ganz von Truppen entblößen und seine Hauptmacht in anderer Richtung zusammenballen, um den nächsten gefährlichsten Feind zuerst zu vernichten, sondern er hat sich nun entschlossen, die Provinzen, die er zunächst vernachlässigen muß, doch durch Aufstellung von Nebenheeren gegen Verwüstung zu schützen, da es ihm nicht möglich scheint, auf dem Hauptkriegsschauplatze so rasch ein Ende zu machen, als es wünschenswerth war. 1756 sagt er sich, daß es schwierig sein und zuweilen fehlschlagen wird, den Gegner zur Schlacht zu zwingen; aber auf den Versuch dazu verzichtet er nicht. So steht Friedrich 1756 auf dem Boden des Erreich-

baren und hat seine Kriegstheorie mit den Bedingungen der Zeit in Einklang gebracht. Sein Verfahren im Kriege wird kühn und dabei voll List, es wird entschieden und doch vorsichtig sein. Dieser Ausgleich, der sich in ihm vollzog, der ihn zum Handeln größten Maßes recht eigentlich befähigte, ist die köstlichste Frucht der Geistesarbeit in den Friedensjahren. Wohl wird der König rücksichtslos im Kriege auftreten, wohl wird er sein und seines Staates Schicksal wiederholt in blutigen Schlachten auf die Spitze des Schwertes stellen, aber er wird den Krieg doch insofern im Geiste seiner Zeit führen, als er in der Gesammtanlage nicht zu weit gehn, nichts Unmögliches unternehmen wird, nichts, das unter den damaligen Umständen den Keim des Mißlingens und damit den Beginn des Zusammenbruchs Preußens in sich trug. Hatte aber Friedrich seine Strategie nothwendig beschränken müssen, so wird er in der Waffenentscheidung selbst, in der Schlacht, das eigentliche Mittel zur Niederwerfung des Feindes erblicken.

Fassen wir zusammen. Wir sehen den größten aller Könige der neueren Zeit, vom Erfolge überreich gekrönt, aus dem zweiten Schlesischen Kriege in die Heimath zurückkehren. Aber der Erfolg hatte sein Urtheil nicht zu trüben vermocht, nicht vermocht, ihn fortzureißen über das vorgesetzte Ziel hinaus. Bewußt und bestimmt hatte er es abgelehnt, einen Weg zu gehn, dem ähnlich, den fünfzig Jahre später Napoleon einschlagen sollte; in der Beschränkung hatte sich der Meister gezeigt. Nun folgte eine Zeit der Sammlung. Der Königliche Feldherr überdenkt in der Stille des Studirzimmers das Geschehene, prüft das Kommende. Mächtig regen sich in ihm die kriegerischen Triebe, das Erbtheil der Vorfahren, sie reizen, das hartgeschulte, treffliche Heer zu kühner That im Kampfe zu gebrauchen, wenn Preußen wieder einmal gezwungen werden sollte, das Schwert zu ziehen. Der König „liest den Krieg", er macht sich mit dessen Lehren immer vertrauter, er übt seine Truppen und beobachtet sie dabei; was auf den Kriegsschauplätzen Europas geschieht, verfolgt er mit Spannung. Und mit jedem Jahre, das er dem Studium des Krieges widmet, tritt im Widerspruch mit dem Herkömmlichen stärker und stärker der Wunsch hervor, sein Heer voll in die Wagschaale der Entscheidung zu werfen. Die germanische Lust am Kampf gährt in diesem wunderbaren Herrscher und ringt nach Bethätigung. Aber er hat sich auch die Hemmnisse des Krieges seiner Zeit, das Ungewisse und oft Ergebnißlose der Schlacht, die Schwierigkeit, das Heer zur Schlacht zu stellen, den Feind zur Schlacht zu zwingen, die Nothwendigkeit, die Truppen zu schonen, um sie in den langen Kriegen vollzählig und gebrauchsfähig zu erhalten, klar und klarer gemacht. In dieser Erkenntniß zwingt er sich selbst, dem leidenschaftlichen Sehnen nach rascher Entscheidung Fesseln anzulegen. Das war im höchsten Grade nothwendig. Zwar stand die der Französischen Schule entsprossene, überfeinerte und verkünstelte Rokokostrategie dem raschen und völligen Niederwerfen des Gegners durch wuchtige Schläge hindernd im Wege, aber sie erleichterte andererseits die Vertheidigung, das Bewahren, und ihre Kniffe und Winkelzüge boten dem Schwächern die Mög-

lichkeit dar, sich nachhaltig zu wehren. So sucht der König die richtigen Formen für den Krieg, namentlich die für sein Heer brauchbaren, heraus, er wächst in seine Zeit hinein, ohne in ihr aufzugehen. Das ist das Kennzeichen praktischer kriegerischer Beanlagung. Der Feldherr hat zu allen Zeiten die Aufgabe gehabt, sich in seine Zeit zu finden, denn nur, wer seine Zeit kennt und versteht, wird sie meistern können. So sehen wir Friedrich den Großen im Jahre 1756, nachdem er mehrjährige kriegerische Erfahrung und ein Jahrzehnt geistiger Thätigkeit hinter sich hat, auf der Höhe der Erkenntniß vom Kriege und im Begriff, das Höchste im Kriege zu leisten.

Anhang.

Nr. 1 zu S. 233.

Es ist von Interesse, hier an der Hand von Jähns „Geschichte der Kriegswissenschaften, vornehmlich in Deutschland", München und Leipzig, 1891, II. Bd., die Persönlichkeiten der vom Könige genannten Kriegsschriftsteller sowie ihre Werke kurz zu zeichnen.

Was Turenne betrifft, so erscheint es zweifelhaft, welches Werk der König im Auge hat. Er sagt: „Les deux dernières campagnes, écrites par lui même, sont comptées parmi nos meilleurs livres classiques". Seine zwei letzten Feldzüge konnte Turenne jedoch nicht beschreiben, da er im Jahre 1675 bei Saßbach fiel. Es liegt also hier wohl ein Versehen vor. Die zwei letzten Feldzüge Turennes wurden von einem Dritten beschrieben und erschienen zu Paris, 1675 bis 1678 (Neuauflage ebenda 1756), unter dem Titel „Mémoires des deux dernières campagnes de M. de Turenne, en Allemagne et de ce qui s'est passé, depuis sa mort, sous le commandement du comte de Lorge". Der Verfasser war in der ersten Auflage ungenannt geblieben, in der Vorrede zur zweiten wird mitgetheilt, er sei ein Offizier namens Deschamps gewesen, und habe die betreffenden Feldzüge mitgemacht. Barbiers „Dictionnaire des ouvrages anonymes et pseudonymes" vermuthet Deschamps als Verfasser der Schrift. Ueber die Persönlichkeit dieses Offiziers hat sich nichts ermitteln lassen, auch Jähns führt ihn nur ganz kurz als Herausgeber der beiden letzten Feldzüge Turennes an. Dieses Werk nun ist einfach erzählend, in keiner Weise hervorragend, und das hohe Lob, das ihm vom Könige gespendet wird, erscheint auffallend und sonderbar. Deshalb liegt die Vermuthung nahe, der König habe ein anderes Werk gemeint, und zwar sind dies höchst wahrscheinlich die Memoiren Turennes, die thatsächlich bereits 1738 erschienen sind und zwar unter dem Titel „Mémoires sur la guerre, tirés des originaux de Mr. de Turenne, par M***, à la Haye. Diese Ausgabe liegt vor, es gab noch Nachdrucke. Ramsay druckte diese Memoiren 1749 in seinem Werk „Histoire du Vicomte de Turenne", Amsterdam et Leipsic, nach, auch werden sie, wie Jähns hervorhebt, von Puységur in seinem 1748 erschienenen „Art de la guerre par principes et par règles" erwähnt. Der König ist also zwischen 1745 und 1756 in der Lage gewesen, die Memoiren Turennes zu kennen. Die Memoiren Turennes stellen eine eigentliche Lehrschrift über den Krieg dar, die dessen gesammtes Gebiet behandelt und in mancher Hinsicht an die Generalprinzipien gemahnt. Es ist nun sehr wohl möglich, daß der König sowohl diese Memoiren als das Deschampssche Werk gekannt hat und nur die Titel verwechselt; höher im Werthe steht und stand zweifellos das eigentliche Turennesche Memoirenwerk.

Feuquières hatte eine glänzende Laufbahn in der Französischen Armee hinter sich, konnte sich aber nur schwer mit seinen Vorgesetzten vertragen, schied

1697 aus dem Dienst, ohne Marschall geworden zu sein, was er sehr bitter empfand, und wofür er sich bis zu seinem 1711 erfolgten Tode durch eine gehässige Kritik an den Feldherren des Spanischen Erbfolgekrieges rächte, und zwar mit Geist und Verstand, aber in einer Weise scharf und persönlich, die unliebsam auffiel. Der König nennt Feuquières „ce sévère censeur des généraux de son temps". Die Memoiren Feuquières' beschränken sich, im Gegensatz zu anderen zeitgenössischen Kriegsbüchern, die mit Troja und Epaminondas anzufangen pflegten, auf eine kritische Besprechung der Kriege Ludwigs XIV.

Santa-Cruz hatte eine sehr rasche Laufbahn im Spanischen Heere gemacht und war dann Diplomat geworden; hier fand er Muße, viele Folianten über den Krieg zu schreiben und weitere Werke zu entwerfen. Er fiel aber, erst 45jährig, bei Oran. Santa-Cruz bringt keine eigenen neuen Gedanken, aber er bietet eine Unzahl militärischer Beispiele und faßt die Gesammtheit des zeitgenössischen Kriegswesens in encyklopädischer Weise zusammen.

Quincy war Französischer General gewesen und hatte im Spanischen Erbfolgekriege gefochten. Seine vielfachen persönlichen Beziehungen ermöglichten ihm eine ausführliche Darstellung der Kriege Ludwigs XIV., der er eine kurze, „Art de la guerre" betitelte Lehrschrift beifügte. Quincys Theorien sind gründlich und mundgerecht entwickelt, sehr praktisch, gehen jedoch über das Hergebrachte kaum je hinaus.

Ganz anders war es mit Folard. Er war ein Abenteurer, dabei ein tapferer und glänzender Soldat, freilich ein schwieriger Untergebener, voll Selbstgefühl und Ansprüchen, die das Schicksal nicht befriedigt hat. Diese Schlacken in seinem Wesen sind auch in seinen Schriften wiederzuerkennen, die ihm daher viele Feinde machten. Bedenkt man weiter, daß Folard als Theoretiker durchaus Verwerfer des Bestehenden und kühner Neuerer ist, so hat man das Urbild einer der Naturen vor sich, die trotz glänzender Begabung die stetige Ruhe, die Geschlossenheit, die zum Handeln im Großen erforderlich ist, nicht besitzen und daher nur durch die Anregung wirken, die sie Anderen bieten. Von all den erwähnten Männern gilt jedoch dasselbe: alle fassen sie den Krieg ganz im Großen auf, behandeln sein gesammtes Gebiet, sie liefern durchweg allgemeine, keine Spezialwerke. Gründlichkeit, ein großer Reichthum an praktischer Erfahrung und wirkliche Einsicht in die Bedingungen der Kriegführung ihrer Zeit sind keinem von ihnen abzusprechen.

Nr. 2 zu S. 284.

Die „Rêveries ou Mémoires sur l'Art de la guerre de Maurice comte de Saxe", gleich nach dem Tode des Verfassers (1750) in mehreren Auflagen erschienen, sind mit eines der hervorragendsten Erzeugnisse der Kriegslitteratur aller Zeiten. Schon 1732 hatte der spätere Sieger von Fontenay, Raucoux und Lasfeld während einer Krankheit in 13 schlaflosen Nächten dieses merkwürdige Werk geschrieben. Die Eigenheiten in Moritzens Wesen: Geist, Schwung, Phantasie, die Unbekümmertheit und Sorglosigkeit eines großen Herrn jener Tage, spiegeln sich in den „Rêveries" wieder, die aus einer ziemlich ungeordneten Reihe von Einfällen bestehen. Das Ganze wird durchzogen und beherrscht von der Ueberzeugung, daß das menschliche Herz das im Heerwesen wie im Kriege Wichtigste und Entscheidendste sei. Darauf kommt der Deutsche im Französischen Dienst stehende Feldherr immer wieder zurück, sein Buch ist das erste bekannte ausgesprochen kriegspsychologische Werk. Unter den vielen Vorschlägen, die es bringt, findet sich Manches, was seitdem zur Wirklichkeit geworden ist, so namentlich das Volksheer, das Hinterladergewehr, das Schützen-

gefecht und Anderes mehr. Auch heute noch wird Niemand dieses eigenthümliche Werk lesen, ohne einen starken Eindruck davon zu empfangen. Dieser Eindruck wird noch dadurch gesteigert, daß der Marschall die Veränderlichkeit in der Natur des Krieges scharf und prophetisch hervorhebt. Das Buch hat lange und mächtig nachgewirkt; Yorck z. B., der es in seiner Jugend gelesen hatte, nahm unvergeßliche Anregungen daraus mit.

Nr. 3 zu S. 234.

Das ungünstige Urtheil des Königs über Puységur ist auffallend. Es giebt zwei Schriftsteller dieses Namens, den älteren und den jüngeren. Der ältere gab 1691 Memoiren heraus, denen „instructions militaires" beigefügt sind; das Ganze ist der Niederschlag ausgedehnter Erfahrungen im Kriege selbst. Der König meint jedoch offenbar den jüngeren Puységur, der eine bedeutende Laufbahn im Französischen Heere gemacht und eine „Art de la guerre par principes et par règles" geschrieben hatte, die nach seinem Tode 1748 erschien. Dies Buch gilt für das gediegenste und reifste Werk vor dem Auftreten Friedrichs des Großen, ausgenommen natürlich die Rêveries, die, 1732 entstanden, allerdings erst fast zwei Jahrzehnte später veröffentlicht wurden.

Nr. 4 zu S. 244.

Die ähnlichen Ausführungen des Königs im II. Artikel der „Instruction" von 1746 decken sich im großen Ganzen mit der Fassung in den „General-Principia", lassen jedoch erkennen, daß Friedrich sich des hohen Werthes der unermüdlichen Schulung des Heeres durch seinen königlichen Vater wohl bewußt war. Unter dem frischen Eindruck seiner beiden ersten Kriege schrieb er „La plus grande force de l'armée prussienne consiste dans le grand ordre dont la longue coutume a fait une habitude, dans l'obéissance exacte et dans la valeur des troupes. L'ordre de ces troupes qui est dégéneré en habitude fait que dans les plus grands troubles d'une action et dans les périls les plus évidents leur confusion surpasse encore l'ordre de leurs ennemis, que ces petites confusions sont redressées dans un moment, que toutes les évolutions se font promptement, qu'un général qui en circonstances égales devrait être surpris en commandant d'autres troupes ne le sera pas en commandant des Prussiens qui trouvent des ressources dans la vitesse dont ils se forment et dont ils manoeuvrent en présence de l'ennemi. La discipline prussienne rend ces troupes capables d'exécuter les manoeuvres les plus difficiles ... l'obéissance des officiers et la subordination sont si exactes qu'après un ordre donné personne ne réplique, que les heures sont exactement observées et que pourvu que le général sache se faire obéir, il est sûr de l'être, que jamais personne ne raisonne sur la possibilité d'une entreprise, et qu'enfin jamais on ne désespère. Les Prussiens sont supérieurs à leurs ennemis en confiance ..." Mit solchen Truppen mußte das Kriegführen natürlich etwas ganz Anderes sein als mit den sehr viel weicheren Massen, über die Friedrichs des Großen Nachbarn und Gegner verfügten.

Nr. 5 zu S. 245.

Schon in der „Instruction" von 1746 hatte der König gesagt „Dans un projet de campagne on ne doit pas s'embarrasser du nombre des ennemis pourvu qu'ils ne vous excèdent pas plus que d'un tiers, c'est à dire qu'avec 75 m hommes vous pouvez en toute sûreté en attaquer 100 m et même vous promettre de les vaincre".

Nr. 6 zu S. 253.

Der wiederholte Vergleich des Preußischen Heeres mit denen des alten Rom durch Friedrich den Großen war durch die Geistesrichtung der Zeit veranlaßt und hervorgerufen. Alle Kriegsdenker um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts, und auch noch die der Mitte des 18. beschäftigen sich eingehend mit der Taktik der Alten und sind darin einig, daß die Kriegskunst seit den Römern nicht mehr vorgeschritten sei, daß die modernen Heere, was ihre Brauchbarkeit für den Krieg betrifft, in keinen Vergleich mit denen Roms zu stellen seien. Die dauernden Erfolge der Römischen Heere unter den verschiedensten und oft ungünstigsten Umständen schrieb man ihrer Taktik zu, die seither in Vergessenheit gerathen sei. Puységur kommt beinahe auf jeder Seite auf diesen Gegenstand zurück; Feuquières sagt, daß eine tüchtige Schulung des Heeres den Anfangserfolg und damit den Sieg überhaupt sicherstelle. Moritz von Sachsen sucht diese Schulung, diese Taktik in dem Gleichschritt und der Ordnung der Alten und beklagt, daß diese Schulung verloren gegangen sei. Friedrich bekundet einen sehr scharfen Blick, wenn er nach Beendigung seiner ersten beiden Kriege seine fünf Siege vor Allem auf Rechnung der überlegenen Schulung seines Heeres, nicht der eigenen Geschicklichkeit in der Führung, setzt. In diesem Sinne war er wohl berechtigt, das stets kriegsbereite und wohlgeübte Preußische Heer mit denen der Römer zu vergleichen. Die Kriegsbereitschaft lag zur Zeit des Königs vor Allem in der taktischen Güte der Truppen, wie sie später in der rascheren Aufbietung und Versammlung der Heere zu sofortigem Kampf mit gelegen hat. Die Formen der Kriegsbereitschaft wechseln eben mit dem Wechsel der äußeren Bedingungen; die für seine Zeit zutreffende Form hatte der König meisterhaft erkannt.

Nr. 7 zu S. 257.

Die Auffassung des Königs, daß seine Infanterie ihre Erfolge nicht vor Allem ihrer Fertigkeit im Schießen sondern ihrem unaufhaltsamen Drang nach vorwärts verdanke, wurde schon zu seiner Zeit hier und da getheilt. In der Ausgabe der „Rêveries", Haag 1756, begleitet der Herausgeber die Ausführungen des verstorbenen Marschalls mit folgender merkwürdiger Anmerkung: „La vitesse avec laquelle les Prussiens chargent leurs fusils est avantageuse, en ce qu'elle occupe le soldat, et l'empêche à la réflexion, lorsqu'il marche à l'ennemi. C'est une erreur de croire que les cinq victoires qu'a remportées cette nation pendant la dernière guerre, sont dues à leur tirerie; puisqu'on a remarqué que, dans la plupart de ces actions, il y a eu plus de Prussiens tués par le feu de leurs ennemis, que de ceux-ci par le feu des Prussiens." (Les Rêveries ou Mémoires sur l'art de la guerre de Maurice Comte de Saxe, I, 85. A la Haye 1756). Der Verfasser konnte unterrichtet sein, denn es war „M. de Bonneville, capitaine ingénieur de campagne de Sa Majesté le Roi de Prusse", also Preußischer Offizier und vom Könige besonders geschätzt.

Wirklich zeigen die Verlustziffern der beiden Schlesischen Kriege, daß die Preußen ausnahmslos mehr Todte und Verwundete auf dem Platz ließen als ihre Gegner, bei denen Gefangene und Versprengte überwogen. Trotz ihrer Schießfertigkeit trafen also die Preußen weniger als ihre Gegner, und zwar, weil sie entweder nach sehr kurzer Feuervorbereitung oder sogar ganz ohne zu schießen an die Gegner herandrangen, um sie körperlich anzurennen. Damit haben die Preußischen Truppen jener Zeit die schönsten, wenn auch theuer erkauften Erfolge errungen.

Nr. 8 zu S. 261.

Die Schlacht von Fontenay, gewonnen von Moritz von Sachsen am 11. Mai 1745 über die verbündeten Oesterreicher, Holländer und Engländer unter dem Herzog von Cumberland, ist taktisch überaus merkwürdig und beschäftigte die zeitgenössische Militärliteratur in hohem Maße. Das ganze Unternehmen ist für die Kriegführung des 18. Jahrhunderts höchst charakteristisch. Moritz von Sachsen begann den Feldzug damit, daß er Mons und Tournay, auch Lille, gleichzeitig bedrohte. Als sich der Feind hatte täuschen lassen, erschien der Französische Feldherr überraschend vor Tournay und begann die Belagerung. Die Verbündeten rückten nun langsam heran, um die Festung zu entsetzen; der Marschall wählte ein Schlachtfeld dicht bei Tournay, ließ es mit Redouten verschanzen und bat den König, zu der bevorstehenden Schlacht, die unvermeidlich war, zu erscheinen. Am 10. Mai befand sich Ludwig XV. inmitten seiner in Schlachtordnung gestellten Truppen, als die Spitzen des Feindes erschienen. Das ganze Heer erwartete die Schlacht, aber die Verbündeten griffen erst am 11. an. Nach einer dreistündigen Kanonade gelang es einem Theil der Englischen Infanterie, die Mitte der Französischen Stellung zwischen dem Dorf Fontenay und dem Walde von Barry zu durchbrechen, sie drang nun in dieser Lücke vor, die seitlich durch das verschanzte Dorf und mehrere Redouten begrenzt wurde. Infolge des starken Feuers, das die Englische Infanterie auf diesem schmalen Raume von beiden Seiten her bekam, dehnte sie sich in die Tiefe und bildete schließlich einen ungeheuren Klumpen, der sich in der Mitte der Französischen Aufstellung und durch sie hindurch bis in deren Rücken festgekeilt hatte. Das Französische Heer war förmlich in zwei Theile getheilt. Heftiges Flanken- und Rückenfeuer sowie das Ansetzen der letzten Französischen Reserven führten aber bald in der unförmlichen und hülflosen Masse ein furchtbares Gemetzel herbei, dem sie schließlich erlag. Die Sieger verfolgten nicht unmittelbar, sondern erst in der Nacht mit einigen tausend Mann. Selbst Französische Berichte räumen ein, daß im Höhepunkte der Schlacht der Ausgang sehr zweifelhaft schien, und dies war der Grund, warum sich die Militärlitteratur und die öffentliche Meinung viel mit der angeblichen Kolonne beschäftigten, die in so schwierigen Verhältnissen beinahe zum Siege geführt hätte. — Relation de la campagne en Brabant et en Flandre de l'an 1745. A La Haye 1748. (Amtliche oder doch halbamtliche Französische Darstellung.)

Nr. 9 zu S. 265.

Höchst anschaulich ist die Charakteristik, die Clausewitz (hinterlassene Werke über Krieg und Kriegführung, X, 52) von der Schlacht im 18. Jahrhundert giebt. „Man kannte bei großen Massen keinen anderen Gebrauch der Truppen, als daß man sie in einer Schlachtordnung aufstellte, die das Heer zu einem Ganzen machte, und mit diesem Ganzen nun gegen das feindliche Ganze anrannte. Dieses Ganze bestand im Grunde nur aus drei Gliedern, nämlich den beiden Flügeln, die aus Kavallerie bestanden, und dem großen Centrum, aus der Infanterie bestehend, Alles in zwei Treffen. Selbst diese drei Theile waren an einander gebunden und sahen sich ohne einander als hülflos an. Dieses Ganze war also ein sehr unbewegliches, schwerfälliges Ding. Viele Stunden waren immer nöthig, es zu Stande zu bringen, und dann blieb nichts übrig, als es an den Feind vorzuschieben und nun dem Dinge seinen Lauf zu

lassen. Das Fernere hing dann ab von der Tapferkeit der Führer und der Truppen und von einzelnen Zwischenfällen, deren sich der Feldherr in der Unordnung der Schlacht zur Wendung derselben bediente. Nachdem nämlich diese beiden Massen an einander gebracht waren, mußten sie nothwendig bald aus den Fugen der ursprünglichen Ordnung weichen, und es entstand also eine unabsichtliche und unvollkommene Gliederung derselben, eine wahre Anomalie gegen die ursprüngliche Idee, aber eine bonne fortune für den überlegenen der beiden Feldherren, der nun in dem Chaos nach Einzelnem griff, um auf den Erfolg des Ganzen zu wirken."

Nr. 10 zu S. 266.

Die Empfindung von der Unzulänglichkeit der Kriegstheorie und des Kriegsgebrauchs war zur Zeit des Auftretens Friedrichs allgemein. Man empfand, daß es etwas Höheres und Entscheidenderes im Kriege geben müsse als langjährige Dienst- und Kriegserfahrung. Moritz von Sachsen suchte dieses Höhere in der Taktik der alten Welt. Puységur äußert sich dazu in der Vorrede zu seinem Werk, wie folgt: „Cet art (die Kriegskunst) . . . est comme abandonné au hasard et à une pratique aveugle: il semble que nous n'ayons aujourd'hui d'autres moyens de nous y perfectionner, qu'une longue et périlleuse expérience, qu'une simple routine dénuée de principes. Il n'y a parmi nous aucune école ou l'on puisse s'instruire dans l'art militaire, aucun maître qui en enseigne les règles fondamentales: il y a plus, on est presque persuadé que de pareilles ressources sont inutiles, que la guerre ne s'apprend que dans le tumulte des camps et dans le mouvement des armées, comme si tous les arts n'avaient pas des règles sûres et une théorie fondée sur des principes solides . . . C'est pour désabuser les militaires d'un préjugé si contraire à leur avancement que l'auteur s'étoit déterminé à faire part au public des connoissances qu'il avoit acquises . . . tel est le plan de son ouvrage qu'il a divisé en deux parties. La première commence par diverses observations sur les auteurs Grecs et Romains qui ont écrit de l'art de la guerre, et ces remarques tendent à prouver que de leur tems cet art s'enseignoit méthodiquement et par une théorie déterminée . . ." Ganz in demselben Sinne äußert sich z. B. Khevenhüller.

Die Zeit war reif für einen Kriegskünstler großen Stils, der durch scharfes Erfassen weniger großer Grundgedanken und durch deren rücksichtslose Anwendung eine Wiedergeburt des Krieges herbeiführen mochte, ohne selbst eigene lange Erfahrung im Kriege zu besitzen. Daß Friedrich die Divinationsgabe besaß, die auch ohne eigene Erfahrung das Richtige im Kriege ohne Weiteres und gleichsam spielend trifft, daß ihm die echte und eigentliche Feldherrngabe angeboren war, hatte er schon in seinen ersten Feldzügen ahnen lassen, und daher kam die mächtige Wirkung seiner Persönlichkeit auf die Zeitgenossen.

Nr. 11 zu S. 287.

Die Forderung, Schlachten auf jede Gefahr hin mit Einsatz des letzten Mannes bis zur Entscheidung durchzufechten, den Kampf auf „eine totale Destruction" seiner Feinde anzulegen, findet sich in der gesammten Litteratur vor Friedrich nicht. Die Kriegsschriftsteller gehen um die Frage, wann eine Schlacht abzubrechen sei, gemeiniglich mit allerlei Redensarten herum. So

äußert sich z. B. Feuquières (III, 186, 187): „Comme le sort des armes est journalier, et qu'après toutes les sages précautions prises pour vaincre, on ne laisse pas quelque fois d'être vaincu; l'application entière du Général en ce cas funeste, et les soins de ses inférieurs, ne doivent regarder que les moyens d'empêcher une déroute entière . . son expérience et sa capacité lui doivent faire connoître le moment qui précède la perte de la Bataille, afin de prendre toutes les précautions nécessaires pour diminuer le désordre d'une fuite, soit par un effort considérable qu'il fera avec les troupes, qui ne sont point ébranlées, pour donner le tems à celles qui le sont de se rallier, et se remettre ensemble, et ainsi assurer la retraite; soit en se saisissant en arrière d'un Poste, où il puisse se retirer en sûreté, ou d'un défilé, derrière lequel il puisse se rassembler." Hier wird also die Reserve mit dürren Worten als ein Mittel hingestellt, um *nach* verlorener Schlacht den Rückzug zu decken. In der „Ecole de Mars", Paris, 1725, II, 404 bis 413, heißt es, vornehmlich um den Rückzug zu decken, bilde man ein corps de réserve, daher müsse man es vermeiden, diese Truppe im Kampfe zu verwenden, sofern man nicht unbedingt sicher wäre, dadurch einen vollkommenen Sieg zu gewinnen. Die Praxis blieb nun noch hinter der Theorie zurück. In den meisten Schlachten des 17. und 18. Jahrhunderts vor Friedrich dem Großen hatte der Besiegte die Sache aufgegeben, nachdem er einen oft nicht überwiegenden Theil seiner Kräfte eingesetzt hatte, denn die Erhaltung des kostbaren geworbenen Heeres schien wichtiger als ein mit zu großen Opfern erkaufter Sieg, und eine halbe Niederlage wurde gelinde beurtheilt.

Erst Friedrich erhob, getragen von seinem Königlichen Selbstbewußtsein und von seinem Siegesdurst, das Durchfechten der Schlacht bis zum letzten Mann in gewissen Fällen zum obersten Gesetz. Es ist dabei Gewicht darauf zu legen, daß er stets selbst an der Spitze seiner Heere stand, während Habsburger und Bourbons ihre Heere von Alters her nicht selbst zu führen, sondern verantwortlichen Feldherren zu überlassen pflegten, die nach vielen Richtungen ungemein beschränkt waren.

Nr. 12 zu S. 288.

Die Kriegsschriftsteller des 17. und 18. Jahrhunderts wiederholen stets die Mahnung, der Sieger müsse sich im Siege zu mäßigen verstehen. Schon Turenne sagt: „Il ne faut point aller trop en avant, ni s'éloigner à la poursuite des fuyards, si ce n'est que la victoire fût tout-à-fait déclarée pour vous: encore faut-il tenir vos troupes unies et en bon ordre, tant que vous le pourrez." Ferner ungemein bezeichnend, über die Ausnutzung des Sieges zuerst: „rendre graces à Dieu, enterrer les morts, publier votre victoire", und endlich: „en profiter en poursuivant l'Ennemi." Damit war aber nur ein strategisches Nachdrücken, keineswegs eine energische taktische Verfolgung vom Fleck weg gemeint.

Es ist nicht zu leugnen, daß sowohl die Schwerfälligkeit der linearen Formen als auch die Unzuverlässigkeit und Beutegier der Werbetruppen eine unmittelbare taktische Verfolgung erschwerten und eine solche geradezu gefährlich werden konnte, wenn sie, und das war die Regel, auf noch geordnete Truppen stieß. Gleichwohl wurden von den Feldherren des Flandrischen und des Spanischen Erbfolgekrieges die Lehren Turennes zu peinlich befolgt und so einem Verzicht auf die Verfolgung das Wort geredet, der zuweilen über das erlaubte und vernünftige Maß hinausgegangen ist.

Nr. 13 zu S. 296.

Der Gedanke, die Entscheidung im Kriege vorwiegend durch die Schlacht zu suchen, wurde mit dem Wiederaufleben der Künste und Wissenschaften in Europa, der Renaissance, lebendig. Das Studium der Schriftsteller der alten Welt hat vielfach dazu den eigentlichen Anstoß gegeben. Schon gegen den Ausgang des 15. Jahrhunderts tritt das Unbehagen über die schleppende, entscheidungslose und künstliche Kriegführung der Zeit hervor. So heißt es in dem Lehrgedicht Kaiser Maximilians I., des „letzten Ritters" in dieser Beziehung:

„Es ist auch nit alls an der schlacht gelegen;
Man mus sich jetzt gar seltzam krieg geben;
Vorzeiten stund der künig herz vnd macht
Im feldt auf ritterliche that vnd schlacht,
Damit nit sovil landt würden verheert
Vnd die armen leut verderbt vnd zerstört . . .
Vor zeitten wos das ein groß lob vnd ehr,
Wer sein feindt ließ kommen zu gleicher weer;
Ihm wardt abgesagt bey guter Zeit,
Die hielt man für gut ritterlich leut.
Jetzund ist der nit ein guter hauptmann,
Der sein feindt nit mit vortheyl schlahen kann.
Jetzt wirt gelobt vnd gerumbt in kriegen,
Der sein feindt kann vnd weyß zu betriegen . . ."

(„Lere, so Kayser Maximilian in seiner ersten jugent gemacht vnd durch eyn trefflichen erfarn man seiner kriegsräth im zugestellt ist." Entstanden ist die „Lehre" gegen den Ausgang des 15. Jahrhunderts und wurde zuerst gedruckt zu Mainz 1524. Vergl. Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften, I, 333 ff.). Die Unterschätzung der Schlacht und die Ueberschätzung des Manövers, wie sie bereits zur Zeit der Reformation bestand, fand alsbald unter den Theoretikern der Reformationszeit einzelne Gegner. Der größte und beredteste von ihnen allen ist Nicolo Macchiavelli, dessen Schriften Friedrich bekanntlich sehr genau gekannt hat. Ueber das Wesen der Schlacht äußert sich der Florentinische Staatssekretär in „I sette libri dell' arte della guerra", zuerst gedruckt 1521 zu Florenz, folgendermaßen: eine allgemeine Feldschlacht sei die Hauptsache des Krieges, der Zweck, für den man Heere bilde. Demjenigen, der dem Feinde eine entscheidende Schlacht gut zu liefern wisse, könnten andere Fehler der Kriegführung hingehen, derjenige jedoch, der sonst in allen Zweigen der Kriegskunst geschickt, aber unfähig sei, eine Schlacht zu gewinnen, werde niemals den Krieg zu glücklichem Ende führen, „denn eine Hauptschlacht, die du gewinnst, hebt die Folgen aller Fehler auf, die du anderweitig begangen haben magst". Diese Auffassung Macchiavellis ist in mehrere zeitgenössische Werke übergegangen. In „Frontini Kriegspractica, d. i. artliche und geschwinde Griffe der Römer", Frankfurt a. M. 1578, findet sich der Gedanke in folgender Form: „Je besser und stärker das eigene Heer sei, desto mehr müsse man Schlachten schlagen". Diese Bestrebungen verblaßten allmählich in den folgenden Jahrhunderten, die Feldschlacht trat immer mehr zurück, und es bildete sich die Manöverstrategie heraus, die zur Zeit Turennes am höchsten entwickelt war. Gerade dieser Feldherr aber hat klar ausgesprochen, daß man möglichst viel Schlachten dann schlagen

müsse, wenn man ein überlegenes Heer in der Hand habe. . . . „Faire peu de sièges, et donner beaucoup de combats, quand vous aurez rendu votre armée supérieure à celle des ennemis par le nombre et la bonté des troupes.“ (Ramsay, Histoire du Vicomte de Turenne. Amsterdam et Leipsic 1749 II, 257.) Ein solches Heer besaß aber Turenne niemals, beinahe immer war er seinen Gegnern an Zahl bedeutend unterlegen. Ueberhaupt hatte trotz der trefflichen Heere Gustav Adolphs und Karls XII. in den ganzen zwei Jahrhunderten von der Reformation bis zum Auftreten Friedrichs kein Feldherr jemals ein Heer in Händen gehabt, das einen den Sieg in der Schlacht zweifellos sichernden taktischen Werth besessen hätte. Infolgedessen griffen alle Feldherren nothgedrungen zur Manöverstrategie, und ihr Beispiel wurde sodann von den Nachfolgern vielfach mißverstanden und in übertriebener Weise befolgt. Erst Friedrich konnte, gestützt auf die fünf Siege der beiden ersten Schlesischen Kriege, der Schlacht wieder zu ihrem Recht im Kriege verhelfen. Daß er dabei von Macchiavelli angeregt wurde, möchte bei seiner genauen Kenntniß dieses Schriftstellers kaum zu bezweifeln sein.

Nr. 14 zu S. 346.

Khevenhüller sagt:*)

„Ein General muß auf seiner Hut sein, wenn er mit einem Gegentheil zu thun hat, der verwegen und kühn ist, maßen er ihn alle Augenblick auf dem Hals haben kann. Wie dann auch, so er obschon mit einer kleineren Armee, als die seinige zu thun hat, wenn solche in langen Kriegen wohl abgerichtet und durch einen trefflichen General commandiert ist, auf welchen sie alles Vertrauen hat, diese werden die Stärke nicht ansehen, sondern verlassen sich auf die Geschicklichkeit ihres Generalen. Die Victorien, so durch die große Stärke erhalten werden, ist mehr das Werk von Soldaten, als von Generalen. Diese aber, so man mit List und Vernunft gewinnt, werden dem Generalen zugeschrieben. Denn solche Generale gehen nicht nach der Stärke der Armee, sondern disponieren ihre Operationen nach den Mouvementen, so der Feind macht, oder machen durch ihre Geschicklichkeit, daß der Feind nach den ihrigen sich wenden muß, wissen auch zu temporisieren und der gelegenen Zeit abzuwarten und endlich ersehen sie ihren Vortheil. Dieses sind keine Operationen, so ungefähr geschehen, sondern sie rühren her von der großen Wissenschaft und Experienz eines solchen Generalen und seiner großen Vernunft, denn es keine kleine Sache ist von einem jeden Marsche und Mouvement, eines verlassenen Passes, oder vortheilhaften Ort zu judicieren und gleichsam vorzusagen, auf was der Feind zielt.“

Friedrich der Große übernahm in seinen Auszug aus den Kommentaren Folards folgende Aeußerungen dieses Schriftstellers:**) „Les plus grands capitaines anciens et modernes n'ont jamais compté sur le nombre de leurs ennemis, ni demandé combien ils étaient, mais où ils étaient pour marcher à eux et les combattre. Bien des raisons leur faisoient prendre ce parti, entr'autres la valeur de leurs troupes et la confiance qu'ils avaient en elles, leur grande habilité dans l'art de se ranger, la scavante distribution de chaque arme, et leurs divers ordres de Bataille, toujours plus rusés et toujours différens de celui de leurs ennemis: car tout dépend de cette différence pour être assuré de vaincre,

*) Idee vom Kriege.
**) Seite 86.

et sur-tout lorsqu'on est le plus foible, et qu'on a en tête une armée qui n'est pas moins aguerrie et moins bien disciplinée. Il est donc besoin de ruser du moins dans la façon de combattre." Moritz von Sachsen (Rêveries I, 58): „Il vaut mieux avoir un petit nombre de troupes, bien entretenues et bien disciplinées, que d'en avoir beaucoup qui ne le soient pas: ce ne sont pas les grandes armées qui gagnent les batailles, ce sont les bonnes. . . ." Aber nicht nur Geister ersten Ranges vertraten diese Ansicht, sie ist vielmehr die landläufige gewesen; so schreibt der „Vollkommene Teutsche Soldat", 260: „Ein Kriegs-Heer von 40—50 000 Mann wohl resolvirter und disciplinirter Leute ist capable, Alles zu unternehmen, ja es kann sich ohne Verwegenheit gleichsam versprechen, die gantze Welt zu gewinnen. Was demnach über dieser Zahl sich findet, ist nur überflüssig und erweckt lauter Ungelegenheit und confusion."

Nr. 15 zu S. 358.

Luxembourg eröffnete den Feldzug 1693 mit 132 Bataillonen und 276 Schwadronen gegen etwa 90 Bataillone und 170 bis 180 Schwadronen der Verbündeten unter Wilhelm von Oranien. Bald aber mußte der Französische Marschall 34 Bataillone und 75 Schwadronen an den Dauphin abgeben, der damit nach dem Deutschen Kriegsschauplatz zog. Beiderseits wurde zunächst nichts gethan. Die Hauptheere lagerten wochenlang bei Tirlemont und Löwen einander gegenüber, ein abgezweigter Französischer Heertheil hatte die Linien von Espierres zwischen Schelde und Lys, ein verbündetes Truppenkorps das verschanzte Lager bei Lüttich besetzt. Mitte Juli ließ König Wilhelm durch eine entsendete Abtheilung unter dem Herzog von Württemberg die Linien von Espierres überraschend wegnehmen. Als Luxembourg dies erfuhr, sandte er nicht etwa ein zweites Detachement hin, sondern nahm sofort das schwache Huy und rückte nun dem Gegner auf den Leib, den er am 29. Juli bei Neerwinden schlug. Als Grund für die Schlacht wird angeführt: „Cette bataille fut donnée pour conserver aux troupes du Roi l'égalité des armes que l'entreprise du Prince de Wirtemberg contre les lignes d'Espierre . . . venoit de leur faire perdre." Beaurain, Histoire militaire de Flandre, IV, 297. Derartige Gründe für die Schlacht haben noch während der ganzen Friedrichschen Zeit nachgewirkt.

Nr. 16 zu S. 367.

Auffallend ist die scharfe Unterscheidung, die die Denker des 18. Jahrhunderts zwischen der Feldherrnthätigkeit, der „partie sublime" und allen übrigen Thätigkeiten im Kriege machten. Ausbildung, Schulung, Unterhalt und Führung der Truppen galten ihnen als Dinge, die man durch Augenschein und Uebung lernen könne, die Feldherrnbegabung jedoch müsse angeboren sein und lasse sich nicht künstlich herstellen. Es ist dies ein mittelbarer Beweis dafür, welch merkwürdig entgegengesetzte Eigenschaften für einen Feldherrn jener Zeit nothwendig waren und wie wenige solche Männer es gab. Moritz von Sachsen sagt darüber: „Je me forme une idée du général d'armée qui n'est point chimérique; j'ai vu de tels hommes. La première de toutes les qualités est la valeur . . . la seconde est l'esprit . . la troisième est la santé. Il doit avoir le talent des promptes et heureuses ressources; sçavoir pénétrer les hommes, et leur être impénétrable; la capacité de se prêter à tout; l'activité jointe à l'intelligence . . . les parties d'un général sont infinies: l'art de

sçavoir faire subsister une armée, de la ménager; celui de se placer de façon qu'il ne puisse être obligé de combattre que lorsqu'il le veut; de choisir ses postes; de ranger ses troupes dans une infinité de manières; et savoir profiter du moment favorable qui se trouve dans les batailles, et qui décide de leur succès. Toutes ces choses sont immenses et aussi variées que les lieux et les hasards qui les produisent... prendre les premières troupes, les faire avancer rapidement et payer de sa personne: c'est ce qui gagne les batailles et les décide .. Mr. le Prince Eugène possédoit, dans la grande, cette partie, qui est la plus sublime du métier. . . ." Und über die beiden Hauptrichtungen kriegerischer Thätigkeit: „L'une de ces parties est méthodique, je veux dire la discipline, et la manière de combattre et l'autre est sublime . . si un homme n'est pas né avec les talents de la guerre il ne sera jamais qu'un général médiocre."

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW12, Kochstraße 68 - 71.

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

29Jun'61GF

REC'D LD
JUL 10 1961

INTERLIBRARY LOAN
MAR 29 1989
UNIV. OF CALIF., BERK.

INTERLIBRARY LOAN
MAR 26 1990
UNIV. OF CALIF., BERK.

LD 21A–50m-12,'60
(B6221s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

YD 09211